Abernethy

Dogm.

8

Dogm. 8.

Ff. 1335.

Von dem
Daseyn
und den
Vollkommenheiten Gottes

Aus dem Englischen
des
Johan Abernethy
abgekürzt
von
Simon Grynäus

Basel bey Johann Jacob Flick 1781

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Ich habe meines ganzen Endzweckes verfehlt, wenn dieses Buch sich nicht dem Verstande und Herzen des Lesers selbst anpreist, der darinn zu einer solchen Bekanntschaft mit den Eigenschaften Gottes angewiesen wird, ohne welche man sich nicht nur keine ewige Seligkeit, sondern auch nicht einmal eine wahre zeitliche Beruhigung und Freude zu versprechen hat. Um dieses Buch desto gemeinnütziger zu machen, habe ich es aus einem grossen zu einem kleinen zusammengezogen, ohne etwas hauptsächliches wegzulassen, oder die Sache zu verdunkeln. Möchte niemand, dem es zu Handen kömmt, es gleich mit dem Vorurtheile weglegen, es sey nicht

für ihn sondern nur für Gelehrte geschrieben! Nein, eigentlich für diese am wenigsten; wirklich für jedermann, der nur ein wenig nachdenken kann, oder will. Wir sind ja Alle verbunden, Gott auch unsern Verstand zu wiedmen, diese edelste der Gaben, mit denen er uns ausgerüstet hat, und die wir oft anstrengen, wenn es um Dinge zu thun ist, die gewiß so wichtig nicht sind, und uns kein solches Vergnügen zu versprechen haben, als die nähere Bekanntschaft mit ihm. Wer in der Stille dieses Buch bedachtsam lesen, und dabey seine eigene Ueberlegung zu Hülfe nehmen will, wird finden, daß er die darauf gewendeten Stunden mit gutem Gewissen zu seinen Gott-gefälligen Andachtstunden werde rechnen können.

§. 1.

Der Weltbau, ein Beweis des Daseyns Gottes.

Röm. I. 19, 20.

Daß man weis, daß Gott sey, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart: damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.

Woher bin ich? welche Macht hat mich hervorgebracht? woher alles, das rund um mich

her ist? Nur Bewußtseyn, Wahrnehmung, kann mich überzeugen, daß ich sey; weil es mir ehedem an diesen Dingen fehlte, mußte ich nicht gewesen seyn: wie kam ich denn aus dem Nichtseyn in das Daseyn? Giebts eine obere Ursache, die es so einrichtete? kommen von ihr auch alle anderen Wesen, die ich wahrnehme, und die, unter einander und auch mit mir verbunden, ein Ganzes auszumachen scheinen? In diesem Zustande, was ligt mir zu thun ob? Etwas in mir treibt mich zum Wirken und Geniessen. Ich bin mit Werkzeugen versehen, zu fühlen, und zu bewegen: ich sehe, höre, schmecke, rieche, fühle; ich kann die Glieder meines Leibes bewegen, und durch sie auch andere Körper, und zwar blos durch eine Handlung meines Willens, oder die freywillige Aeusserung eines innerlichen sich selbst entschliessenden Vermögens; zu gewissen Zeiten habe ich Hunger und Durst, und ich finde Dinge zum Essen und Trinken, dadurch mein Leib genährt und erquickt wird. Ich habe dieses mit vielen verschiedentlich gestalteten lebendigen Wesen gemein; doch finde ich in mir zugleich Kräfte der Vernunft und solcher Neigungen, die ich

an jenen nicht bemerke, und die mich auf den Gedanken bringen, ich sey zu einem edlern Entzwecke da, und einer grössern Glückseligkeit fähig. Ich kann nachdenken, meine Bemerkungen unter einander vergleichen, dem Ursprunge und den Absichten der Dinge nachforschen; beym ersten Anblicke entdecke ich gewisse Wahrheiten, die mir Vergnügen machen; andere spühre ich aus, indem ich auf meine Begriffe, und derselben Uebereinstimmung, genau Acht habe, und meine Zufriedenheit steigt immer höher; ich bin mir einer freyen Wahl bewußt; ich finde dieses recht gethan, und jenes nicht: diesem zufolge muß ich mein Betragen darnach einrichten. Gegen fühlbare Wesen, insonderheit meinesgleichen, habe ich eine Zuneigung. Ehrfurcht und Dankbarkeit finde ich in mir gegen das erhabene Wesen, von dem ich vermuthe, es sey der Urheber meines Daseyns und meiner Besitzungen. Wenn ich mich des Beyfalls desselben versichern kann, so fühle ich eine vortrefflichere Wonne, als alle sinnliche Gegenstände mir verschaffen könnten. Wie kann ich der Dauer meines Daseyns und aller seiner Glückseligkeit versichert seyn? Erfahrung

überzeugt mich von der Hinfälligkeit dieses Lebens; Unglück ist darein gemischt. Welche Aussicht habe ich in einen künftigen Zustand? mir grauet vor dem Gedanken, ins Nichts zurück zu fallen. Wie kann ich zur höchsten Vollkommenheit gelangen, deren ich fähig bin? Denn wenigstens können die edleren Kräfte meiner Natur besser angewendet werden, als es gegenwärtig geschieht. Alles das ich, ein verständiges Wesen, zu meinem Wohlseyn thun, und dem Endzwecke meines Daseyns entsprechen kann, ist dieses: ich muß der Vernunft und Natur folgen, mein ganzes Wesen in Betrachtung ziehen, und meine niedern Triebe den höhern unterwerfen; mein künftiges Seyn und Wohlseyn, muß ich der obern Macht und Güte überlassen, welcher ich alle meine gegenwärtigen Besitzungen zu verdanken habe.

Sind dieses nicht Nachforschungen, die eines vernünftigen Menschen würdig sind? O ja, wir gelangen nur stufenweise zur Ausübung unserer Vernunft; der erste Theil unsers Lebens hat wenig vom Nachdenken; durch den Umgang mit der Welt nehmen wir in demselben zu; nichts aber, das wir auf diese Weise erlernen,

muß uns von obbemeldten Nachforschungen abhalten. Es wird sich zeigen, daß wir dadurch auf die Religion geleitet werden, die sich auf den Glauben an Gott gründet.

Nach den unmittelbaren Gegenständen der Sinnen sind die Menschen durchgehends über nichts einstimmiger, als über das Daseyn Gottes. Läßt sichs nicht sagen, der in seinen Werken redende Gott habe alle Völker hievon überzeugt? Anbey befindet sich in der menschlichen Seele ein Erkenntniß solcher Dinge, die nicht Gegenstände der Sinnen sind; und oft entdeckt und verbessert die Vernunft die Irrtümmer des Gefühles.

Doch hat es auch Leute gegeben, die das Daseyn Gottes läugneten, und sich zu zeigen erkühnten, wie die Welt und alle Ereignisse der Natur ohne Gott haben entstehen können. Sie geben den Glauben an Gott für Aberglauben aus, der die Ursache der Dinge nicht angeben könne; für politische Erfindung, Wahn der Ueberlieferung, oder einer ungegründeten Furcht.

Von Gott und seinen Eigenschaften hat man sich vielerley verwirrte Begriffe gemacht: Einige erklärten sich, sie können sich keine Vorstel-

lung von einem unkörperlichen Wesen machen; die Seele, und Gott, hielten sie für eine feine Art von Materie; von diesem Wahne waren selbst die stoischen Philosophen nicht frey. Andere meynten, die Erschaffung einer Materie sey unmöglich; sie sey mit dem ewigen Wesen, das sie für die ewige Seele eines ewigen Alls hielten, gleich ewig. Andere scheinen die Einheit der Gottheit geleugnet zu haben; doch vermuthlich bestand die Vielgötterey der Heiden blos darinn, daß sie glaubten, das ewige Wesen bediene sich zur Regierung der Welt vieler sogenannten Untergötter. Andere drückten sich bey der Lehre von der göttlichen Ewigkeit und Unermeßlichkeit auf eine ganz unverständliche Weise aus. Am gefährlichsten, und auch in der christlichen Welt, sind die Irrtümmer über die moralischen Vollkommenheiten Gottes. Nun nicht von Epikurs unthätigen und aus Atomen entstandenen Göttern zu reden: es gibt unter solchen, die sich eines bessern belehren könnten, rohe und gefährliche Begriffe von Gottes Gerechtigkeit, Güte, und Regierung moralischer Wesen. Ehe wir aber alles dieses erörteren können, haben wir zuerst die Atheisten

oder Gottesläugner zu widerlegen, und zu zeigen, daß die materialische Welt nicht das Werk des bloßen Zufalls noch auch der blinden Nothwendigkeit sey, sondern einer thätigen, verständigen, und zu einem Endzwecke handelnden Ursache.

Wo etwas wahrnehmen kann, da ists auch mit Bewußtseyn versehen. Daß ein Mensch sehe, höre, sich erinnere, verstehe, überlege, verlange, wolle, darf ihm nicht erst bewiesen werden; wenn er sichs nicht bewußt wäre, so würden alle Beweise an ihm so gut als verschwendet seyn. Bey gewissen Ereignissen können wir nicht anderst, als sehen, hören, Vergnügen oder Schmerzen empfinden, unsre Aufmerksamkeit auf etwas richten, uns einer Sache erinnern, unsre Begriffe mit einander vergleichen. Wir sind es uns auch bewußt, daß gewisse körperliche Bewegungen von unserer Willkühr abhangen. Wir sind allso freyhandelnde Wesen. Es fällt uns nicht schwer zu denken, daß sich ein gleiches Vermögen, mehr oder weniger, auch in andern Wesen befinden könne.

Wir können bewegt und verändert werden. Die Erfahrung lehrt uns, wir können unsern Leib bewegen, und durch schickliche Mittel auch die Lage und äusserliche Gestalt anderer Körper änderen. Diesen kann keine Handlung zugeschrieben werden. Der Mensch kann leicht finden, daß zwischen gehen und geführt werden ein Unterschied sey; dort kömmts auf seinen Willen an, hier nicht. Wenn ein Stein fällt, so folgt daraus nicht, daß er einen Bewegungstrieb in sich habe. Und eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Bewegungen, die man in dem Feuer und Wasser wahrnimmt.

Also finden wir den Unterschied zwischen blinder Nothwendigkeit und verständiger Thätigkeit; hier ist Ursache, und dort Wirkung. Ja, im Begriffe von nothwendigem Daseyn ligt so wenig ein Widerspruch, als im Begriff von Unendlichkeit; ein Widerspruch aber wäre die Behauptung, daß eine verstandlose Nothwendigkeit wirke; man würde der Unwirksamkeit eine Wirksamkeit zuschreiben. Wenn unbelebte Körper andern Bewegung mittheilen, so scheint der erstere die bewegende Ursache des

folgenden; und doch verhalten sie sich beyderseits blos leydend. Wie wir allso zu den Begriffen von Ursache und Wirkung, von Thun und Leiden, von Thätigkeit und Nothwendigkeit, durch das Aufmerken auf uns selbst gelangen, auf Seele und Leib: so können wir anderst nicht, als den gleichen Unterscheid auch unter allen andern uns bekannten Wesen bemerken: der Boden auf dem ich gehe, die Feder die ich in meiner Hand halte, u. s. w. sind leydende leblose Dinge, die stets der Gewalt nachgeben, und nie das geringste Zeichen eines innerlichen sich entschliessenden Grundtriebes äussern. In der Welt giebt es viele Wirkungen; wenn wir sie einer verstandlosen Nothwendigkeit zuschreiben, so ist es so viel, als ob wir sagten, es gebe keine Ursache, oder als ob wir die Möglichkeit einer Handlung leugneten.

Wir reden hier nur von einer verstand- und absichtlosen Nothwendigkeit; ob ein verständiges Wesen so nothwendig handle, daß es unmöglich anderst handeln könnte, ist eine andere und in dem Streite mit den Atheisten nicht vorkommende Frage; denn, wenn man sie mit

Ja beantwortet, so läßt uns solches den Begriff von einem verständigen und wirksamen Wesen; wenn man aber der blinden Nothwendigkeit eine Wirkung zuschreibt, so vermengt man die Begriffe von Ursache und Wirkung; etwas, dessen Unsinn jeder einsehen muß, der weis, daß so vieles von seiner eigenen Wahl abhange.

Man muß nicht wissen, was Ursache sey, wenn man hier von Zufall oder Ungefehr schwatzt; Wörter, deren man sich zuweilen bedient, wenn man die Ursache einer Ereigniß nicht weis. Wenn man sagt, etwas habe seinen Ursprung in dem Zufalle, so sagt man wirklichen Unsinn.

Wir wollen den Atheisten noch mehr eingestehen, als sie mit Recht forderen könnten. Gesezt der Nothwendigkeit lasse sich eine wirkende Kraft zuschreiben; allemal wird diese gleichförmig handeln, weil sich bey der Nothwendigkeit ganz und gar keine Veränderung denken läßt. Nun aber zeigt sich in der Natur eine grosse Verschiedenheit der Dinge, und auch viel Gleichförmiges; jenes ein siegreicher Be-

weis gegen die Nothwendigkeit, dieses gegen den Zufall.

In der Natur zeigt sich eine grosse Verschiedenheit. Bey Tage dringt unser gen Himmel gerichteter Blick durch einen dünnen und hellen Zwischenstand, und wird durch ein grosses Asurgewölbe begränzt; hier ist keine andere Verschiedenheit, als daß wir eine grosse und lichte Feuerkugel entdecken, die wir für die Quelle des Lichtes halten; Wolken setzen sich zuweilen dazwischen, von welcher Beobachtung und Vernunft sagt, sie seyen wäßrichte Ausdünstungen der Erde, die sich in einer nicht sehr fernen Gegend sammeln, und im Regen herabtreuffen. Des Nachts stellt sich uns eine neue Scene dar. Das grosse Tageslicht ist weggezogen; unzählbare kleinere Lichter stehen da; das grösseste derselben, streut ein blässeres und abwechselndes Licht aus. Nebst diesen täglichen Abänderungen des Himmels giebt es auch jährlige Aenderungen im Laufe der Sonne und des Mondes. Auf unsrer Erdkugel zeigen sich uns sehr verschiedene Dinge: eine grosse Wassersammlung, durch stets rinnende Ströme genährt; Gebirge, Felsen, Ebnen, Thäler,

Waldungen, blumichte Wiesen, Kornfelder, alles mit unzählbaren Bewohnern versehen; in dem Meere zum Erstaunen verschiedene Fischarten; und eben so verschieden die Erde und die Luft mit Tieren und Vögeln bevölkert. Wenn man dieses auch nur obenhin überschaut, so ist es schon Widerlegung, eine blinde und absichtslose Nothwendigkeit habe alles dieses hervorgebracht. Die mechanischen Kräfte der Triebfeder, Gewichte, Räder, u. s. w. äussern sich immer gleichförmig; allso verhält sichs auch mit dem Feuer, ob es gleich auf verschiedene Gegenstände verschiedentlich wirkt, einige Theile des von ihm durchdrungenen Körpers in Rauch und Flammen emportreibt, andere zu Aschen, und noch andere flüßig oder geschmeidig macht. Daß dergleichen Werkzeuge den verschiedenen Absichten auch nur der menschlichen Kunst oder Bedürfnisse entsprechen, wird etwas mit Verstande Einleitendes erfordert. Man muß sich einer verwilderten Träumerey überlassen, wenn man sich beredet, verstandlose Atomen bringen von sich selbst alles das hervor, das sich in der Welt so verschieden zeigt: das flüßige Wasser, die noch flüßigere Luft, das so

wunderbar feine und durchdringende Licht, die dichte Erde, die noch dichtern Felsen, die bald unendlichen Arten von Pflanzen, verschieden an Gestalt, Farben, Blüten, Früchten; die verschiedenen Arten unzählbarer Tiere, mit allen ihren Organisationen, Bewegungen, Gefühlen.

Der Atheist nimmt auch seine Zuflucht zum Ungefehr oder Zufalle. Aber in der Welt zeigt sich viel Gleichförmiges: könnte dieses wohl die Wirkung des schwindlichten Zufalles seyn? Sonne, Mond, Sterne, halten ihren richtigen Lauf; bringen ordentlich Tag und Nacht hervor, Sommer und Winter. Läßt sich hier nicht gesetzliche Anordnung vermuthen? Auf unserer Erden stehen die grossen Gebirge fest; die Flüsse rinnen in ihren Betten; der Erdkreis schwebt frey in der dünnen Luft; die jeden Winter zu sterben scheinende Kräuter stehen im Frühlinge wieder belebt da, und schmücken die Erde; so kurz lebende Dinge verschwinden nicht so, daß sich andere Arten an ihrer Stelle zeigten, wie geschehen würde, wenn das Ungefehr am Steuerruder sässe. Wer ist nicht im Stande einen Unterschied zu machen zwischen

einem unordentlichen Gemische von Sand und Steinen, und einem regelmäßigen Gebäude? einer ungefehren Zusammenkunft von Erzt, Eisen, und Bley, und einer richtiggehenden Uhr? einem wild-zusammengelaufenen Pöbel, und einem wohleingerichteten Staate oder Kriegsheere?

Im Weltsysteme zeigt sich allerorten Schönheit, Harmonie, bequeme, nützliche, liebenswürdige Einrichtung. Alle Entdeckungen in der Stern- und Naturkunde legen eine Schicklichkeit der Dinge an den Tag; alle Theile entsprechen einander, und machen ein absichtsvolles Ganzes aus. Man hat alles dieses in ein so helles Licht gesetzt, daß nichts als Schande für die zurückbleibt, welche die Weisheit und Güte Gottes in seinen Werken verkennen, oder verkennen wollen.

Es wird keine grosse Scharfsinnigkeit erfordert, um zu erkennen, daß sich alle Theile der Welt auf einander beziehen; daß die Sonne der Erde Licht und Wärme mittheile, und darauf so vielerley Dingen zum Hervorkommen helfe, ohne welche die Erdebewohner unmöglich bestehen könnten. Durch diese belebende

Wärme werden zarte Pflanzen verschiedener Arten aus kleinen Saamen hervorgetrieben; einige in niedere Gesträuche, andre zu stattlichen Bäumen; alle bringen Früchte hervor zur Nahrung der Tiere. Unter diesen sind einige den andern nützlich; und viele sind bestimmt, den Menschen durch ihre Arbeit und ihr Leben zu dienen. Dieses mit einer so nützlichen Wärme versehene Licht ist so richtig geordnet, daß es der ganzen Erde zu statten kömmt, die sich täglich um sich selbst herumdreht, damit alle ihre Bewohner desselben theilhaft werden; diesen dient es nicht zum Nachtheile, daß sie sich im finstern befinden müssen, alldieweil die Sonne mit ihrem Segenseinflusse andere begünstigt: die Nacht befördert die nach der Tagesarbeit so nöthige Ruhe. Wenn die Sonne nicht in iedem Jahre (wie man annimmt) ihren Lauf änderte, so würde der größte Theil der Erde, wegen Uebermaaß der Hitze oder der Kälte unbewohnbar seyn; diese Einrichtung hingegen bringt den so angenehmen als nützlichen Wechsel der Jahreszeiten hervor. Ferner trägt die dichte Erde unsre schweren Körper; die dünne Luft, die wir einathmen,

ist zu unserm Leben unumgänglich nöthig; wie nützlich das Wasser uns auf vielerley Weise sey, sieht jedermann ein. Jedes Element hat seine darnach organisierten Bewohner; die Fische haben ihre Floßfedern; die Landtiere sind mit Beinen und Füssen versehen; dem kriechenden Ungeziefer fehlt es nicht an schicklichen Werkzeugen zu seiner langsamen Bewegung. Alles findet gehörige Nahrung, und alles, was seine Natur erheischt.

Man muß sich selbst bethört haben, wenn man nicht einsieht, alles dieses könne anders nichts als das Werk eines unendlichen Verstandes seyn.

Der Geist des Menschen ist so eingerichtet, daß er bey Ordnung, Gleichmaaß, und Harmonie auf eine angenehme Weise entzückt wird, und darinn Weisheit und vortrefliche Absicht bemerken kann. Man bewundert die Werke des Bildhauers, des Baumeisters, des Dichters, des Geschichtschreibers, in denen man Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung wahrnimmt, und besonders, wenn die Sache aus vielen und verschiedenen Theilen besteht: Warum sollten uns nicht die Schönheiten der Natur

entzücken, von welchen die Werke der Kunst eigentlich nur schwache Nachahmungen sind? Wunderbar und durch Kunst nicht nachzumachen ist jedes lebende Geschöpf; alle seine Theile sind nach dem genausten Maaßstabe verfertigt, und in einer so schicklichen Lage, daß jedes das seine zum Nutzen des Ganzen beyträgt. Jedes Tier steht in einem gewissen Verhältnisse mit den übrigen. Jedes findet dasjenige, das seinen Bedürfnissen abhülft. Dem Nachdenkenden ist es unmöglich, das oberste Wesen zu verkennen, den Inbegriff aller Weisheit und Güte, die Quelle aller Vortrefflichkeit und Vollkommenheit. Ps. 148. und 104. 24-33.

§. 2.

Das tierische und vernünftige Leben, ein Beweis des Daseyns Gottes.

In dem tierischen Leben befindet sich eine unzählbare Verschiedenheit; die Körper wachsen aus einem sehr kleinen Anfange unvermerkt zur Grösse, und sind mit etwas belebt, das fühlt und sich bewegt; sie bestehen aus überaus

kleinen Theilen, die auf das feinste eingerichtet sind, Nahrung einzunehmen und sich allmählich zu vergrösseren; besonders zeugen die Fähigkeiten des Gefühls und der willkührlichen Bewegung von einer verständigen Ursache.

Einige mechanische Philosophen, die sich zum Glauben an eine Gottheit bekannten, dienten der Sache des Atheismus dadurch, daß sie alle Ereignisse in der Welt ohne eine göttliche Dazwischenkunft erklären wollten. Wirklich zeigen sie sich als sehr ungeschickte Weltschöpfer; ihre Hypothesen lassen sehr wichtige und oft vorkommende Dinge unentwickelt, und einige ihrer Hauptgrundsätze sind erwiesen falsch. Sie haben noch nie auf eine auch nur wahrscheinliche Weise zeigen können, wie nach ihrem System ein lebendes Wesen blos nach mechanischem und von keinem verständigen Wesen eingerichteten Gesetze entstehe.

Was hierüber die epikurischen Atheisten schwatzen, ist sich selbst widerlegender Unsinn. Sie sagen, unzählbare Atomen haben sich eine unendliche Dauer hindurch in einem unendlichen Raume bewegt, und von ungefehr seyen daraus Himmel und Erden entstanden;

diese sey lange Zeit unfruchtbar geblieben, habe aber doch ihre Bewegungskraft (woher sie gekommen weis niemand) beybehalten; vermittelst derselben seyen endlich ungeheure Geburten entstanden, ähnlich den verschiedenen Arten lebendiger Dinge, die aber nicht lange dauern konnten; zuletzt, nach vielen unvollkommenen Versuchen habe sie durch ihre Gährkraft (und wie gelangte sie dazu?) vollendete Tiere hervorgebracht. Hierüber hat man nicht das geringste von historischen Denkmälern aufzuweisen; noch niemand hat gesagt, er habe irgend eine Art von Tieren, vollkommen oder unvollkommen, aus der gebährenden Mutterschoosse der Erde hervorkommen sehen. Ist sie durchs Alter unfruchtbar geworden? Und doch heißt es, sie sey erst späth, nach einer Ewigkeit, zur Zeugungskraft gekommen, und ihre Atomenbestandtheile haben, während einem unermüdenden Tanze durch unzählbare Jahrhunderte, ihre Lebhaftigkeit beybehalten; oder hat sie sich weislich (und wer rüstete sie mit Weisheit aus?) ihrer Fruchtbarkeit begeben, da eine ordentlichere Fortpflanzung (und woher diese?) Raum gefunden hatte? Erschienen

diese Erdgeburten in einem reifen Zustande, und an Geschlechte verschieden, bereit sich zu vermehren? Etwas dergleichen finden wir in der mosaischen Nachricht, da aber von einem schöpferischen Befehle die Rede ist. Wenn, nach dem epikurischen Vorgeben, die Tiere von der Erden in einem kindischen Stande gebohren werden, wer besorgte und beschützte sie? Hier sind alle Hypothesen sehr unphilosophisch und widersinnig.

Wer nicht eine alles einrichtende Weisheit erkennen will, der wird es nie erklären, wie die nicht irrende Natur, seit allen uns bekannten Jahrhunderten, in Zeugung und Gebährung aller tierischen Geschöpfe, nach einer unveränderlichen Regel zu Werke gegangen sey. Die verschiedenen Arten bleiben immer; Syrenen und Centauren sind nur Hirngespinste; und doch wäre sichs zu verwundern, daß es dergleichen nie gebe, wenn kein verständiges Wesen die Herrschaft führte. Die Natur ist ihrer Regel so getreu, daß Anomalien, z. E. Maultiere, sich nicht fortpflanzen.

Keine der Tierarten ist verlohren gegangen; jedem der Tiere ist ein Trieb zur Fortpflan-

zung beygelegt worden, der stark genug ist, dem Endzwecke zu entsprechen; und die Anzahl der beydseitigen Geschlechter ist auf eine hiezu erforderliche Weise angeordnet.

Man bemerkt in den Tiergeschöpfen, und besonders in dem Menschen, die Fähigkeiten des Wahrnehmens, und der verschiedenen Arten desselben, als Sehen, Hören, u. s. w. wie auch der freywilligen Thätigkeit; die verschiedenen Instincte, deren jeder zu seinem Endzwecke angewendet wird, und wie alle zu einem gemeinschaftlichen Wohlseyn übereinstimmen; man erwäge insonderheit die Kräfte der Vernunft und des Nachdenkens, wie auch die sich in den Menschen befindlichen gesellschaftlichen und moralischen Neigungen, durch welche so viele Eintracht und Glückseligkeit gestiftet wird: sind dieses Dinge, die man einer absichtlosen Nothwendigkeit oder einem blinden Zufalle zu verdanken hat?

Nicht nur in der materialischen sondern auch in der sinnlichen und verständigen Welt befindet sich eine Verschiedenheit und zugleich vortreffliche Uebereinstimmung und Ordnung, daß jeder Nachdenkende dabey eine grosse Absicht

einsehen muß. Jede der verschiedenen Seelenkräfte hat ihren besondern Endzweck; doch hindert keine die andere; sie sind alle übereinstimmend, und die niederen sind den höhern behülflich. Wer kann in einem solchen Systeme Absicht des Urhebers verkennen?

Wir Menschen besitzen Sinnen und Verstand. Vermittelst jener erkennen wir Ausdehnung, Festigkeit, Theilbarkeit, Gestalt, Hitze, Kälte, Farbe, Schärfe, Süßigkeit, und dergleichen, von welchen die Vernunft uns sagt, sie befinden sich nicht in den Gegenständen selbst, sondern sie seyen Wahrnehmungen unsers Geistes vermittelst der verschiedenen Zusammensetzung, Gestalt, Bewegung und Lage der Theile. Es befinden sich aber in uns auch Wahrnehmungen von einer andern Art, als der sinnlichen: wir haben Begriffe von Wahrheiten, welche keine Beziehung auf Ausdehnung, Grösse, Theilbarkeit, Gestalt, oder Bewegung haben. Unsre Sinnen beschäftigen sich blos mit der unthätigen und verstandlosen Materie, und doch leiten sie uns zur Erkenntniß von Weisheit und Absicht in der anordnenden und leitenden Ursache. Was in den Tieren vorgehe,

wissen wir nicht so, wie wir wissen, was in unserm Geiste vorgeht; doch, wenn wir bedenken, daß ihre Organen viel ähnliches mit den unsrigen haben, so können wir ihnen die Gefühle der Sinnen nicht absprechen; und die Philosophen, welche sich dieselben blos als Maschinen vorstellten, finden keinen Glauben mehr.

Obgleich die sinnlichen Eigenschaften des Menschen etwas weit geringeres als seine übrigen Geistesgaben sind, so sind sie doch von einer ganz andern und höhern Natur, als das blos körperliche; und nie wird es einem atheistischen Versuche gelingen, die Entstehung derselben aus mechanischen Grundsätzen herzuleiten.

Leblose Dinge bleiben nothwendig immer in Ruhe, bis sie durch eine äusserliche Obermacht daraus gebracht werden; lebendige hingegen setzen sich durch eine innerliche Thätigkeit und Selbstentschliessung in Bewegung. Der Atheist leugnet dieses; behauptet, alles dieses sey nur Maschinenwerk, Wirkung äusserlicher Dinge auf die Werkzeuge des Gefühls. O ja, beym Gefühle verhalten wir uns leidend; bey gewissen Ereignissen können wir nicht anderst,

als Vergnügen oder Schmerzen empfinden, Töne hören, Farben sehen, u. s. w. aber bey dem, das man freywillige Handlung nennt, kömmts nicht auf einen Trieb von aussen an; nicht weil ich muß, sondern weil ich will, bewege ich meine Hand, meinen Fuß, u. s. w. Wie dieses geschehe, wissen wir nicht; der geschickte Zergliederer kann zeigen, daß die Glieder sich durch die Zusammenziehung der Muskeln bewegen; wie aber die Handlung der Seele diese Muskeln zusammen ziehe, den Lauf der Lebensgeister leite, oder auf die unmittelbaren Werkzeuge der tierischen Bewegung wirke, kann er ganz und gar nicht erklären.

Hier hat also der erste öberste Beweger etwas in uns gelegt, welches den ganzen Atheismus beschämt. In jedem Tiere befindet sich ein kleines System, das uns überzeugen kann, durch blossen Mechanismus lasse es sich nicht erklären. Also giebt uns schon das animalische Leben einen gewissen Begriff von der Gottheit.

Etwas weit vortrefflichers als dieses liegt in den Verstandeskräften der menschlichen Natur. Gefühl und Verstand bemerken den gleichen Gegenstand auf ganz verschiedene Weise. Aussere

Gegenstände machen auf unsre Organen einen solchen Eindruck, daß dadurch in unserm Geiste gewisse Begriffe erregt werden; weiter kann das sinnliche Gefühl nicht gehen. Wir sind uns aber auch eines andern Vermögens bewußt, das die Natur und die Verhältnisse dieser Begriffe überlegt, und dadurch Wahrheiten entdeckt, wozu die blosse Sinnlichkeit nie gelangen würde. Wenn uns z. E. ein farbichter Gegenstand vorkömmt, so macht solches den Begriff von derselben Farbe in uns rege; mehr als dieses können die Sinnen uns nicht liefern; ja viele, die übereilt urtheilen, stehen in dem Wahne, die sich ihnen zeigende Farbe sey eine wesentliche Eigenschaft der Körper; andere aber, die genauer nachforschen, wissen, sie sey weiter nichts, als ein in uns erregtes Gefühl vermittelst der besondern Lage der Theile auf der Oberfläche des gefärbten Körpers, dadurch die Lichtstrahlen eine solche Richtung erhalten, daß sie in den Organen des Sehens, dem nähern Gegenstande unsrer Wahrnehmung, jene Bilder hervorbringen. Wir können uns hiedurch überzeugen, in unserm Geiste sey etwas über das blos Sinnliche Erhabenes, das sich

die gleichen Gegenstände auf eine ganz andere Weise vorstellt; wir betrachten ihre Verhältnisse, Gleichheit und Ungleichheit; machen uns allgemeine Begriffe, dazu die blosse Sinnlichkeit nie gelangen könnte; entdecken in unsern Begriffen solche Dinge, die übereinstimmen, sich wiedersprechen, von einander abhängen, ziehen daraus gewisse Grundsätze; gewähren unsern Beyfall, oder halten ihn zurücke; unterscheiden zwischen Wahrheit und Falschheit; nach Entdeckung einiger Wahrheiten suchen wir, durch Ueberlegung und Folgerungen, andere auf: sind dieses nicht Beweise, daß unser Geist hier nicht nur sinnlich zu Werke gehe?

Wir besitzen ein innerliches Bewußtseyn unsers Daseyns, und unsers Vermögens, uns vielerley Begriffe zu machen, nachzudenken, uns zu erinneren, ein Urtheil zu fällen, Vernunftschlüsse zu machen, uns zu entschliessen, zu lieben, verlangen, fürchten, hoffen, trauren, fröhlich zu seyn; alles dieses, ohne Zuhülfnehmung sinnlicher Gegenstände; wir haben Begriffe von Tugend, Ehrlichkeit, Wohlwollen, Dankbarkeit, Gerechtigkeit, Mitleyden;

ein innerliches Bewußtseyn solcher Dinge erweckt in uns ein wesentliches Vergnügen.

Nachdem Sokrates sich bestrebt hatte, durch die schöne Ordnung in der materialischen Welt, und besonders in der Einrichtung des menschlichen Leibes, Gottes Weisheit darzuthun, setzt er hinzu: da jedermann sichs bewußt ist, daß sich etwas Verständiges in ihm befinde, so gelangt er dadurch zur Ueberzeugung, daß sich etwas dergleichen auch ausser ihm befinden müsse; denn, da in die Zusammensetzung unsers Leibes etwas weniges von den dichten, flüßigen, und andern Theilen der uns rund umgebenden Materie gekommen ist, so würde sichs ganz und gar nicht begreifen lassen, wie die Vernunft, das Edelste in uns, aus dem Nichts, und aus keiner mit Verstande versehenen Quelle, uns zugekommen wäre; gewiß muß sich in der Welt ein verständiges Grundwesen befinden, da wir in der ordentlichen Einrichtung aller Dinge die deutlichsten Spuren davon antreffen.

Die Stoiker fügten noch dieses bey: wie in der Einrichtung des Menschen das Ganze vortreflicher als ein besonderer Theil ist, so

befindet sichs auch im ganzen Systeme der Dinge; die Menschen würden einen ausschweifenden Stolz verrathen, wenn sie sich für den vornehmsten Theil des ganzen Alls hielten, indem sie nur einen sehr kleinen Theil desselben ausmachen; ein Wesen, welches alles in sich schließt, und allem vorsteht, muß in sich diejenige durchgehende Vollkommenheit haben, aus welcher alles das herkömmt, das man in der Welt für wirkliche Vollkommenheit hält.

Die Alten sagten „vom Nichts kömmt Nichts“ und dieses läßt sich auf verschiedene Weise verstehen; es ist in so weit wahr, als sich nichts in einer Wirkung befinden kann, als was sich gewissermassen auch in der Ursache befindet. Wie würde Verstand in die Welt gekommen seyn, wenn die Ursache davon nicht Verstand besässe. Freylich lacht der Atheist darüber, wenn man von Vollkommenheit redet; nach seinen Grundsätzen sind alle Dinge einander gleich, und er zerstört die schöne Ordnung, die sich in der Natur befindet. Unmöglich läßt sichs leugnen, es befinde sich im Menschen etwas, das man Verstand nennt: ist gläublich, dieses habe nichts Verständiges zur

Ursache?

Ursache? Gesetzt (so widersinnig es gleich ist) körperliche Dinge hängen von keinem verständigen Wesen ab, sondern Grösse, Figur, und alle übrigen Eigenschaften derselben, seyen das Werk einer blinden Nothwendigkeit, oder eines ungefehren Zufalls: wird sich solches auch von dem Verstande und allen seinen Aüsserungen sagen lassen? Alles was man aüsserlich an leblosen Dingen von Verschiedenheit wahrnimmt, führt Merkmale ihrer innerlichen Beschaffenheit an sich, wesentliche Eigenschaften dessen, daraus sie zusammengesetzt sind, als Festigkeit, Theilbarkeit, Gestalt, Fähigkeit zur Bewegung und zur Ruhe, die ihm seiner Natur nach gleichgültig sind, indem es immer durch eine fremde Macht aus dem einen Zustand in den andern muß gesetzt werden; aber nie wird daraus etwas verständiges entspringen; wenn Grösse, Figur, Bewegung, noch so sehr geändert, zusammengesetzt, oder getrennt werden, so wird doch nie etwas anders als Grösse, Figur, oder Bewegung entstehen; Wahrnehmung und Bewußtseyn hat mit diesen Dingen nichts gemein; Beurtheilen und Wollen stehen mit Grösse oder Theilbarkeit nicht in der geringsten

Verwandschaft. Wenn wir aus so verschiedenen Begriffen keinen richtigen Schluß auf die Verschiedenheit der Dinge machen können, so ist es um alle Zuverläßigkeit nichts, und unsre Einsicht ist Verwirrung.

Wenn in der Welt nie etwas anders als Materie und Bewegung gewesen wäre, so würde nicht nur nie ein Bewußtseyn gewesen seyn, sondern auch nicht einmal eine Farbe, ein Schall, ein Geschmack; Dinge, welche sich nur bey einem wahrnehmenden Wesen befinden, und folglich auch nur von einem solchen herkommen können. Man hat sich aber hier vor einem Irrwege zu hüten, auf den man gerathen würde, wenn man also schliessen wollte: wenn etwas, das Verstand hat, von einer verständigen Ursache herkommen muß, so muß sich auch in der Ursache der Materie jede Eigenschaft der Materie befinden. Die tägliche Erfahrung zeigt in unzählbaren Fällen, der Verstand bringe Wirkungen von einer ganz andern Natur hervor, und wir haben gefunden, der Materie sey es auf jede Weise unmöglich, Bewußtseyn und Verstand hervorzubringen.

Einige Atheisten haben es eingesehen, ihr System könne nicht bestehen, wenn man annehme, undenkende Materie könne Gedanken hervorbringen; sie trachteten daher, es durch den widersinnigen Satz zu unterstützen, jede Materie, ja jeder Atom derselben, sey etwas Verständiges. Hierwider aber haben selbst andere Atheisten eingewendet, in diesem Falle müßte jedes verständige Wesen, und besonders der Mensch, nicht etwas Einzelnes, sondern ein ganzes System solcher Wesen seyn; etwas, von dessen Gegentheile sich jeder Mensch bewußt ist.

Aber, wenn man behauptet, alles, was in der Welt ist, müsse aus einer vorhergehenden Ursache herkommen, folgt daraus nicht, daß man die, welche Gott zur Ursache aller dieser Dinge angeben, mit Recht fragen könne, aus welcher Ursache dieser Gott herkomme? — Wenn man im Nachsuchen bis auf Gott gekommen ist, muß man sich beruhigen: unsichtbaren Ursachen unsichtbarer Ursachen bis ins Unendliche nachforschen, zeugt nichts als Verwirrung der Gedanken; die verständige Quelle aller Weisheit und alles Guten ist jedem Unpar-

teyischen ehrwürdig, und hat Anspruch auf seine ganze Liebe und Zuversicht.

Auch Atheisten gestehen, etwas selbständiges und unabhängliches müsse von Ewigkeit her gewesen seyn; hiezu machen sie die materialische Welt, oder Materie und Bewegung, oder die Materie einzig. Wir werden zu zeigen Anlaß finden, hierauf habe nur Gott Anspruch.

Der Atheist macht das niedrigste Wesen, das in der Welt ist, die todte Materie, zum ewigen und selbständigen Wesen, von welchem alles herkomme, was immer regelmäßig, schön, verständig, tugendhaft, und glückselig ist. Wie könnte es demnach anderst seyn, als daß er durchgehends, wo er die Ursache irgend eines Dinges oder Ereignisses angeben will, ihm unübersteigliche Schwürigkeiten antreffen muß?

Die Lehre von Gott und seiner Fürsehung setzt alles ins Licht: Ein ewiger selbständiger Geist, der im unveränderlichen Besitze aller Vollkommenheit ist, schuf und ordnete alles aufs weiseste; die niedern und düstern Aussenwerke dieses stattlichen Baues, die Materie, hat vielerley Schönheiten erhalten; herrlicher steht es um das Pflanzenleben; dieses wird von

dem tierischen übertroffen, das mit Sinnen und Gefühle versehen ist; der menschliche Verstand, mit allen seinen Äusserungsfähigkeiten, leitet uns noch weit näher zur grossen Urquelle, zum unerschaffenen Geiste; zwischen diesen beyden ist eine grosse Kluft, die durch vielerley Ordnungen himmlischer Geister angefüllt seyn kann, die alle weit über uns sind, von denen aber das höchste noch unendlich weit von Gott absteht.

§. 3.

Des Menschen Verstand und Moralität, ein Beweis des Daseyns Gottes.

Jeder verständige Künstler hat in sein Werk, in so weit es sein Werk ist, eine vollkommene Einsicht, wenn er gleich mit seinen Materialien (Stein, Holz, Eisen, Silber, Gold, u. s. w.) weit weniger bekannt ist, als ein Anderer, der von der Mechanik nichts versteht; er versteht das, was die schickliche Zusammensetzung der Theile seines Werkes betrift, und hat sich das ganze richtig vorgestellt, ehe er noch Hand an die Ausfertigung legte.

Sollten wir nicht ein gleiches von Gott denken? Wenn sich an einem Werke zeigt, daß es weislich verfertigt sey, so muß sich schon im Entwurfe dessen, der es zu Stande gebracht hat, Weisheit befunden haben.

Bey einem mit Absicht verfertigten und aus vielerley Theilen zusammengesetzten Werke muß man annehmen, beym Verfertiger desselben habe sich Freyheit und Wahl befunden. Zur Erlangung eines allgemeinen Endzweckes müssen von vielen untergeordneten die schicklichen gewählt und die übrigen verworfen werden. Menschen, deren Verstand unvollkommen ist, sind hier einer langen Ueberlegung benöthigt, was sich zu wählen schicke, oder nicht. Die Welt (auch nur in so weit sie uns bekannt ist) enthält unzählbare Dinge, mit Verstand und Absicht gebildet und geordnet; welch eine uns unausdenkliche Verschiedenheit von Begriffen muß sich nicht im Verstande des Schöpfers befunden haben, der sich alle möglichen Systeme vorstellte, und aus denselben das gegenwärtige wählte!

In unserm Geiste befindet sich ein Verlangen nach Wahrheit; wenn er sie ausgefunden

hat, so machts ihm ein grosses Vergnügen; und doch ist es um unsre Begriffe, die wir uns von dem Wesentlichen der Dinge machen, etwas sehr unvollständiges. Gott sieht unendlich viele Wahrheiten, die wir unmöglich einsehen können. Was wir am zuverläßigsten wissen, sind blosse Begriffe des Verstandes, ohne ein wirkliches Daseyn: z. E. die Punkten, Linien, Figuren, die man sich bey mathematischen Beweisen vorstellt; und doch sind sie nicht Hirngespinste, sondern enthalten Wahrheiten, die den Beyfall abnöthigen; und zwar wesentliche Wahrheiten, auch dann, wenn sie nicht eingesehen werden; und sie würden es stets gewesen seyn, wenn auch nie ein menschlicher Verstand zum Daseyn gekommen wäre, nämlich in dem ewigen Verstande, d. i. in Gott. Zur Einsicht derselben gelangen wir vermittelst der Werke Gottes; körperliche Dinge verschaffen dem Verstande Begriffe von Figur und Zahl. Sollte Gott sich nicht vor Erschaffung der Welt solche Begriffe haben machen können? Menschliche Wissenschaften sind sehr eingeschränkt, und versehen doch den Verstand mit dem reinesten Vergnügen: wie muß es nicht

bey dem seyn, dessen Einsichten unbeschränkt sind!

Moralische Eigenschaften und Wahrheiten, die sich unstreitig dem Verstande vorstellen, sind für uns von der höchsten Wichtigkeit. Hier ist ein wesentlicher Vorzug der Menschen vor den Tieren. Wie könnten wir durch die äusserlichen Sinnen zum Gefühle der Tugend gelangen, die nicht in der geringsten Beziehung mit einer der Eigenschaften der Materie steht. Gerechtigkeit und Wohlwollen hat nichts ähnliches mit körperlicher Figur und Bewegung; noch mit Farbe, Schall, oder Geschmack.

Nicht nur in körperlichen Gestalten, sondern auch in menschlichen Gemüthsbeschaffenheiten und Handlungen, finden wir Schönheit oder Häßlichkeit; nicht nur zwischen Licht und Finsterniß, süß und bitter, Wohllaut und Uebellaut, finden wir einen Unterschied, sondern auch zwischen Grausamkeit und Barmherzigkeit, Dankbarkeit und Undankbarkeit, Mäßigkeit und Schwelgerey; wir haben nicht nur ein sinnliches sondern auch ein moralisches Gefühl. Der Tugend, an uns und andern, widmen wir Bey-

fall, und dem Laster Abscheu. Freylich können Umstände, Nachläßigkeit, böse Gewohnheit, Vorurtheile der Auferziehung, falsche Religionsbegriffe, das moralische Gefühl schwächen; nie aber wird es ganz und gar ausgetilgt.

Jedermann kann finden, daß es viele Mühe koste, dieses Gefühl stumpf zu machen, und sich im Laster abzuhärten. Elend ist dann der Lasterhafte: Schwelgerey, Wollust, Betrug, Gewaltthat, haben auch schon in diesem Leben die schlimmsten Folgen. Gesetzt, das ganze menschliche Geschlecht sey ohne Gefühl von Tugend, Gottesfurcht, Menschenliebe, Ehrbarkeit, Dankbarkeit, Treue, Mäßigkeit, und es bleibe nichts übrig, als die Furcht vor persönlicher Gefahr, um allem daraus entstehenden Unheile vorzubeugen: in welchem erbärmlichen Zustande würden wir uns befinden! Wenn je nicht alles zu Grunde gegangen wäre, so würde es doch etwas höchst elendes um das menschliche Leben seyn, das nicht mit Künsten und Erfindungen versehen wäre, denen man allen Segen des Friedens und der Freyheit zu verdanken hat; nicht von einem künftigen Zustande zu reden, darinn nur Tugendhafte glücklich seyn

könnten, und dessen Unmöglichkeit noch niemand bewiesen hat.

Wenn man die Grundsätze der Atomisten annehmen wollte, wie liesse sichs zeigen, daß Schönheit und Häßlichkeit in menschlichen Characteren und Handlungen entstanden seyen? könnte ein Gemische von Figuren, oder die Lage und Bewegung materialischer Theile, die Begriffe von Recht und Unrecht, freundlich und unfreundlich, mäßig und lasterhaft hervorbringen? — Sind aber dieses nicht grundlose Hirngespinste? — O ja, unsre moralischen Begriffe haben kein körperliches Daseyn; hieraus folgt aber nicht, sie seyen nichts wirkliches: wenn sich in den Organen eines Menschen nichts zerrüttetes befindet, wenn er sich des freyen Gebrauchs seiner Verstandeskräfte bewußt ist, und wenn er seine Begriffe stets deutlich und die gleichen findet, so kann nur ein geschworner Sceptiker ihm eine wirkliche Einsicht absprechen. So zuverläßig unsre Begriffe von Farben, Geschmack und Tönen sind, so wenig Ursache haben wir an der Wirklichkeit unserer Begriffe von rein, wahrhaft, gerecht, ehrlich, tugendhaft, zu zweifeln; je ruhiger wir diesen

Dingen nachdenken, desto deutlicher und wichtiger stellen sie sich uns vor. Wir können unmöglich am Daseyn solcher Dinge zweifeln, die uns Vergnügen oder Schmerzen machen; z. E. ob das Feuer da sey, das uns wärmt oder brennt; ob eine eiserne Spitze sey, die unser Fleisch durchsticht, und uns grossen Schmerzen verursacht: eben so wenig haben wir zu zweifeln, daß sich ein Unterschied befinde zwischen tugendhaften Gesinnungen und Handlungen, die in uns eine helle Zufriedenheit erwecken, und lasterhaften, wegen welchen wir uns mit Abscheu verdammen. Wir müssen also eine verständige Ursache annehmen, welche die menschliche Natur mit einem Gefühl von Dingen versehen hat, die von Materie und ihren Eigenschaften ganz verschieden und doch etwas wesentliches sind.

Die für das menschliche Leben so wichtige Moralität, zeugt von Weisheit und Absicht in dem, der die Menschen mit dem Gefühle und der Erkenntniß derselben versehen hat. Man hält politische Einrichtungen für Wirkungen der Weisheit, wenn sie ihrem Endzwecke entsprechen, und alles in Friede und Ordnung

erhalten: wie kann man denken, es habe keinen Verstand erfordert, verständige und mit einem moralischen Gefühle versehene Wesen in die Welt zu setzen, aus welchem Gefühle die Menschen so vielerley herrlichen Nutzen ziehen können, und dessen Mangel sie höchst elend machen würde?

Ist aber Moralität nicht eine politische Erfindung, die dem leichtglaubigen Pöbel als Naturaussprüche aufgedrungen worden?—Die ächte Tugend ist oft den Maximen der Politik so zuwider, daß sie wirklich ihre Erfindung nicht seyn könnte; anbey kann jeder, der sein eigenes Herz ausforschen will, darinn einen Maaßstab des Rechtes und Unrechtes finden, der älter als irgend ein menschliches Gesetz ist; und dieser ist viel zu unveränderlich, als daß er Menschenwerk seyn könnte: bürgerliche Verordnungen ändern sich nach den Umständen und Neigungen des Volkes, und so steht es auch um äusserliche Religionsgebräuche; aber nicht mit Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Dankbarkeit, Wahrheit; Gelehrte und Ungelehrte, alle Völkerschaften, denen sie deutlich vorgelegt werden, sind darüber einstimmig.

Freylich sind wir nicht auf eben die Weise tugendhaft, wie wir fühlbare und verständige Geschöpfe sind: aber wenn wir unsre moralischen Pflichten einsehen, können wir ihnen nicht zuwider handeln, ohne uns selbst Gewalt anzuthun. Es folgt daraus, daß der Mensch das Geschöpf eines verständigen Urhebers seyn müsse: jeder Mensch hat ein Gefühl von der Tugend, das ihm eingedruckt ist, und seinen Ursprung nicht erst einem Unterrichte zu verdanken hat; mit Absicht muß also der Schöpfer der Menschen zu Werke gegangen seyn.

Wie kömmts, daß Leute, in deren Schriften sich viele Vernunft und Gelehrtheit äußert, das Gegentheil behaupten? — Es hat Philosophen gegeben, welche aus Eigensinn oder andern Ursachen die widersinnigsten Dinge lehrten, und Scheingründe für einen offenbaren Wahn zu Markte brachten. Zeno, und andere Philosophen, behaupteten, es könne keine Bewegung geben. Ferner, das nothwendige Daseyn, und die durchgehenden Vollkommenheiten des öbersten Wesens, welche unsere Vernunft ihm zuschreiben muß, sind Dinge, von denen wir uns keinen eigentlichen

Begriff machen können. Wir, die wir uns, und alles um uns her, begränzt finden, können uns Unendlichkeit und Ewigkeit nicht vorstellen, welche wir der ersten Ursache aller Dinge zuerkennen. Leute haben sich daher durch den Stolz ihres Herzens verleiten lassen, alles zu leugnen, das für ihre Einsichten zu groß war; durch eine falsche Weisheit geteuscht, verkennen sie den sich in seinen Werken offenbarenden Gott. Hiezu kömmt, daß Einige die Gottheit auf eine so widersinnige Weise beschrieben, daß Andere dadurch verleitet worden, sie zu bezweifeln, oder gar zu leugnen; anstatt daß sie sich hätten Mühe geben sollen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Der Uebergang von Vielgötterey zur Atheisterey, von einer thörichten und barbarischen Religion zu keiner, war nur eine Verwechslung eines Unsinns mit einem andern.

Der schädlichste Fallstrick hier war die Verdorbenheit des menschlichen Herzens und Lebens; Eigennutzen und Leidenschaften verrücken den Verstand. Man läßt sich nicht leicht zu Dingen bereden, denen man abhold ist, und stellt leicht dem Glauben zu, das man wünscht:

der Gedanke an Gott erinnert, daß man ihm Rechenschaft zu geben habe, und der Verbrecher hat Strafen von ihm zu befürchten; um sich von diesem Gedanken loszureissen, wird er zum Gottsverläugner.

Die Ruchlosen überhaupt verwerfen die Grundsätze der Religion; es fällt ihnen zu beschwärlich einen Plan des Atheismus auszusinnen, den sie sich als Wahrheit vorspiegeln könnten; sie begraben sie in die Vergessenheit, und nehmen ihre Zuflucht zu Ergötzlichkeiten; sie haschen nach jeder kühnen Geburt des Witzes, dadurch sich ihre Laster beschönen lassen; ihre beste Stütze aber ist tumme Unbedachtsamkeit, die ihnen so gute Dienste leistet als selbst der Unglaube.

Hat aber der Tugendhafte nicht Vorurtheile, die ihn zu Gunsten einer Gottheit einnehmen? Weil ihnen die Moralität liebenswürdig vorkömmt, bilden sie sich vielleicht ohne zureichenden Beweis ein, ein über alles erhabener Verstand sey der Erfinder und Vertheidiger derselben — O ja, ein aufrichtiger Liebhaber der Tugend freut sich, wenn er sich hievon überzeugen kann; wenn gleich der Atheist dieses ein

Vorurtheil nennet, so schämt sich doch der Tugendfreund desselben nicht, bey dem keine Gefahr ist, wenn es gleich ein Irrtum wäre. Läßt sich ein gleiches von dem Vorurtheile des Lasterhaften sagen? Ist dieses der menschlichen Natur so angemessen, als jenes? Gewiß, die Sache der Religion und Tugend müssen beysammen stehen oder fallen; aufrichtige Freunde der letztern können nicht Feinde der erstern seyn.

Dieser Fundamentalartikel sollte, wie es scheint, in keinen Zweifel können gezogen werden, nämlich daß ein Gott sey. Allein, wo ist etwas, das nicht Widersprecher findet? Das Daseyn der Materie, die Möglichkeit der Bewegung, und selbst geometrische Wahrheiten, haben etwann dieses Schicksal; so schwach sind die Menschen, so unachtsam, so mit Vorurtheilen besessen. Der Einwurf ist allso hier nur dieser: wie besteht es mit Gottes Weisheit und Güte, vernünftige Geschöpfe nicht vollkommener zu machen, und sie von seinem Daseyn nicht so deutlich zu überzeugen, als sie es von dem ihrigen sind? Allein, nie wird man beweisen können, daß in einer mit so

verschiede-

verschiedenen Arten von Geschöpfen versehenen Welt die Weisheit und Güte nicht auch solche schaffen könne, denen die Erkenntniß ihres Schöpfers zwar nicht wie mit Gewalt aufgedrungen wird, denen es aber an Fähigkeiten und Verpflichtungen nicht fehlt, durch Nachdenken dazu zu gelangen.

Was wird das Loos der Atheisten seyn? — Dieses muß man dem überlassen, der recht richtet. Unsre Pflicht ist, uns, ohne Murren über unsre Unvollkommenheiten, aller uns verliehenen Kräfte zu bedienen, um zu der practischen Erkenntniß unsers Schöpfers zu gelangen, und dadurch zu aller uns bestimmten Glückseligkeit. Hiob 28.

§. 4.

Joh. IV. 24.

Gott ist ein Geist.

Der Atheismus, in allen seinen Gestalten, nimmt keinen Geist an; er schreibt alles, Gefühl, Selbstbewegung, Verstand, der fühllosen Materie und ihrer zufälligen oder nothwendigen Bewegung zu; wenn er einen von der

Materie verschiedenen Geist eingestehen sollte, so würde er bald einen Gott erkennen müssen. Wenn wir den Eigenschaften der Materie nachdenken, so finden wir, daß es ohne die Thätigkeit eines Geistes unmöglich wäre, eine Ursache der Bewegung, der Veränderung, der Grösse, der Figur, und anderer Eigenschaften der körperlichen Dinge anzugeben. Es liegt in der Natur der Körper, in ihrer Lage zu bleiben, bis sie durch eine aussere Kraft daraus getrieben werden. Woher sollte allso ihre Aenderung kommen?

Man hat entdeckt, unter allen Körpern befinde sich eine gemeinschaftliche Anziehungskraft; hiedurch lassen sich die Bewegungen und andere grosse Ereignisse in den grossen Weltkörpern erklären; die Weise dieser Anziehungskraft, mit welcher ieder Körper versehen ist, können wir nicht erklären; nur ist dieses gewiß, daß die Triebkraft sich nicht in den Körpern selbst befindet, indem es bey ihr nicht auf Berührung der Oberflächen ankömmt, sondern sie auch in der Ferne wirkt, und immer dem dichten Inhalte der Anziehenden Körper angemessen ist; die unmittelbare Ursache muß demnach etwas

seyn, das die ganze Masse bis in den Mittelpunkt durchdringt, und einen Eindruck auf jedes Theilchen macht. Vergeblich würde man hier von einer feinen flüßigen Materie reden, welche, in dichte Körper dringend, und ihre Zwischenraüme anfüllend, sie gegen einander treibe; dieses wäre nicht nur eine willkührliche Vermuthung, sondern auch diese feine Materie selbst würde immer eine leydende und nicht thätige Materie seyn. Kurz, man kömmt nicht zu einer Auflösung der Schwürigkeit, wenn man gleich materialische Ursachen bis ins Unendliche auf einander haüft; der Anfang der Wirkung muß von einem thätigen Wesen herkommen, das wir Geist nennen, und das von Materie verschieden ist; der Begriff, den wir von demselben haben, und von seinen Eigenschaften, nämlich Thätigkeit und Bewußtseyn, ist von Ausdehnung, Festigkeit, Theilbarkeit, und Gestalt, den Eigenschaften aller Körper, so verschieden, als irgend einige Begriffe in uns es seyn können. Je mehr wir nachdenken, desto überzeugter werden wir, daß die Materie, ohne Geist, auch auf sich selbst nicht das geringste wirken könne.

Es muß allso ein Geist vorhanden seyn, der von allen Körpern verschieden ist, aber stets auf sie wirkt; ohne ihn sind alle mechanischen Kräfte keine Kräfte. Unsre innere Erfahrung sagt uns auch, bey der Thätigkeit befinden sich Gedanken und Begriffe; es läßt sich allso nicht glauben, das grosse thätige Wesen, ohne welches die Materie (woher sie immer gekommen seyn möchte) ein ewiges träges Chaos geblieben wäre, sey ohne Verstande zu Werke gegangen. Die, welche die Gottheit als etwas von Materie nicht verschiedenes annahmen, überlegten nicht, daß der Begriff, den sie sich selbst von einer Gottheit machten, mit den Eigenschaften der Materie nicht bestehen könne.

Wesen, welche mit Leben, Gefühl und Verstande, in einem eingeschränkten Grade von Vollkommenheit verìehen sind, sind geistig, d. i. was in ihnen lebt, fühlt, und verständig ist, das ist geistig. Wenn das Gefühl (sagen schon alte Schriftsteller) etwas materialisches wäre, so müßte es sich entweder in einem einzelnen untheilbaren Punkte befinden, oder in jedem Theile der ausgedehnten Substanz, oder jedes Theil müßte nur einen Theil des Bildes oder

Eindrucks empfangen, und das Gefühl müßte dann durch die Sammlung aller dieser Theile entstehen; allein, wenn man auch gleich einen untheilbaren Punkt der Materie eingestehen will, wie kann in jedem lebendigen Wesen ein einzelner Atom, mit Ausschluß aller übrigen, das Vorrecht des Fühlens haben, und stets behalten, da alle übrigen sich in einer steten Veränderung befinden? wenn die ganze fühlende Kraft sich in jedem Theile der materialischen Seele befinden sollte, so würde ein einzelnes Tier nicht mehr ein einzelnes, sondern ein aus vielen zusammengesetztes fühlende Wesen seyn; und endlich läßt sichs nicht annehmen, daß verschiedene einzelne Gefühle zusammengenommen nur ein einzelnes ausmachen, denn in diesem Falle müssen die Theile sich in einem untheilbaren Punkt vereinen, das einen Widerspruch in sich enthält. Der Beweis, daß die menschliche Seele nicht Materie sey, legt sich uns in seiner Stärke dar, wenn wir überlegen, wie sie sich ihrer Verstandeskräfte bedient, die mit den Eigenschaften der Materie nichts gemeines haben; sich bewußtseyn, verlangen,

wollen, sich entschliessen, Dankbarkeit, Gerechtigkeit, Großmuth, Barmherzigkeit, u. s. w.

Entweder ist Gott selbst die unmittelbare schöpferische und regierende Ursache der Körperwelt, oder das, wodurch alles in Bewegung gesetzt wird, hängt von ihm ab; und alle verständig handelnde Wesen, unzählbare Geister, müssen von einem ursprünglich verständigen und mächtigen Geiste herkommen; denn, wo in einer Wirkung etwas vortrefliches ist, da muß es sich in der Ursache noch in einem höhern Grade befinden. Wenn man auch annehmen wollte, die Allmacht könne einen Theil der Materie zum Denken fähig machen, so würde doch daraus nicht folgen, daß auch Gott kein Geist, sondern blos Materie seyn könnte.

Alle, die das Daseyn Gottes glauben, stimmen überein, daß ihm Anbetung und Verehrung gebühre. Die Natur lehrt uns, wir müssen einem verständigen Wesen Zuneigung wiedmen, Ehrerbietung und Unterwerfung einem Obern, Dankbarkeit einem Wohlthäter. Wenn ein Gott ist, so ist er der vollkommenste Verstand, der oberste Herr, die unabhängliche

Ursache der Dinge; wir haben ihm unser Daseyn, alle unsre Kräfte, alle unsre Glückseligkeit zu verdanken; gewiß verdient er unsre beste Zuneigung, und die schicklichste Äusserung derselben; es ligt uns sehr vieles daran, Huld und Beyfall von ihm zu erhalten. Sollten wir nicht trachten, uns seinen Character bekannt zu machen? Hier stürzt Unwissenheit in den schimpflichsten Aberglauben. Röm. 1, 21-24. Irrtümer über die moralischen Eigenschaften Gottes sind die unmittelbar-gefährlichsten; die Heiden dichteten ihren Göttern Laster an, und wurden dadurch aufgemuntert, ihnen nachzuahmen. Die natürlichen Vollkommenheiten Gottes sind uns unnachahmbar; es ist noch niemanden eingefallen, er müsse gleich Gott ewig, unermeßlich, unveränderlich, oder ein solcher Geist wie er seyn; und doch werden wir dadurch aufgemuntert, ihn zu bewunderen; irrige Meynungen über die natürlichen Eigenschaften Gottes verleiten in Irrtümer über seine moralischen. Ja, das Wesen Gottes läßt sich von uns nicht ergründen; wenn wir ihn einen Geist nennen, so bedienen wir uns dieses Wortes, um anzudeuten, daß er der Vater der Geister,

im höchsten Verstande Bewußtseyn, Verstand, Freyheit, Neigungen, und alles besitze, das zur moralischen Vollkommenheit und Glückseligkeit gehört.

Wie es sehr verschiedene Körper giebt, so giebt es ohne Zweifel auch sehr verschiedene Geister. Eine niedere Gattuug derselben, die uns am besten bekannt ist, sind unsere Seelen, die in Aeusserung ihrer Fähigkeiten gegenwärtig sehr viel von unsern Körpern abhangen. Es folgt nicht, daß es eine gleiche Beschaffenheit mit allen Geistern haben müsse; wir haben keinen Grund zu behaupten, unsre Seele könne nicht auch vom Leibe getrennt wirken, und noch vollkommener als in demselben: und warum könnte es nicht Geister geben, die ganz und gar von keinem Körper abhangen. Diese scheinen um so viel vollkommener zu seyn, weil ihre Thätigkeit weniger eingeschränkt ist. Doch ist eigentlich nur der oberste Geist ganz vollkommen und unabhängig, indem er mit dem ganzen System der Materie nach Belieben schalten und walten kann.

Der Satz alter Philosophen, besonders der Stoiker, daß Gott die Seele der Welt sey,

ist Gottes unwürdig; er könnte auf den Wahn verleiten, die Welt sey etwas von Gott unabhängliches (so wie die menschliche Seele nicht die Schöpferin ihres Leibes ist, und sie keine Macht über das Daseyn desselben hat) oder Unordnungen in der Welt können einen Eindruck in Gott machen, der mit seiner unveränderlichen und unabhänglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht besteht. Gott beherrscht die Welt nicht wie seinen Körper, sondern wie seinen Knecht oder Unterthan.

Gott ist ein von andern Geistern ganz verschiedener und unendlich vollkommener Geist. Der gemeine Sprachgebrauch schreibt ihm Dinge zu, die jeder Mensch an sich wahrnimmt, als: sehen, hören, sich erinnern, ja sogar Augen und Ohren; man will dadurch andeuten, er habe die genauste Einsicht in die Dinge, mit welcher unsre unvollkommenen Wahrnehmungen vermittelst der körperlichen Werkzeugen in einer Art von Anverwandschaft stehen. Gott hat den Menschen die Werkzeuge der Sinnen zugetheilt, wodurch sie zu der zwar unvollkommenen aber doch ihrem Stande zureichenden Erkenntniß der Dinge gelangen;

ihme allein ists vorbehalten, dazu vollkommen und auf eine ganz unmühsame Weise zu gelangen.

In Körper gesezte Geister gehen auf eine ganz andere Weise zu Werke, als Gott. Er hat unsern höhern Fähigkeiten gewisse niedere Begierden und Leidenschaften zugesellt, die uns antreiben, die Endzwecke unserer Natur im gegenwärtigen unvollkommenen Zustande zu betreiben. Die göttliche ganz geistige Natur ist über dergleichen Schwachheiten unendlich erhaben. Einige der Heiden schreiben den Göttern sinnliche Begierden und Wollüste zu; Andere meynen vielleicht in Gott befinde sich etwas den menschlichen Leidenschaften ähnliches, insonderheit Mitleiden, Haß, Zorn, Traurigkeit. Ja, einige biblische Ausdrücke scheinen dazu zu berechtigen, sie sind aber figürlich; eine kleine Ueberlegung kann uns überzeugen, solche Leidenschaften seyen Merkmahle unsers unvollkommenen und mit Elende untermischten Zustandes; sie können sich daher in dem unendlich seligen Gott nicht befinden; sie deuten nur an, der Beherrscher der Welt betrage sich gegen seine Geschöpfe auf eine

Weise, wie in ähnlichen Fällen mitleidige, erzörnte, oder betrübte Menschen sich zu betragen pflegen; er thue es aber so, wie es seiner Natur angemessen ist.

Ein keiner Veränderung unterworfenes Leben ist das Vorrecht der geistigen Natur Gottes. Unsere Geister sind, von Seiten des Körpers und sonst, mancherley Gram und Veränderung blosgesezt; Geister von einem höhern Range können es auf verschiedene Weise auch seyn; der vollkommenste Geist ist über alles *dieses* unendlich erhaben; sein ganz einfaches Wesen hat keinen Stof zur Abnahm in sich, und nichts ausser ihm kann ihm Schaden zufügen. Unsre Geister sind Geschöpfe, die Gott zernichten könnte, wie er sie hervorgebracht hat; er ist der lebendige Gott, der ewig unveränderliche Geist.

Er ist unsichtbar; der feinste Aether, das reinste Licht, ist kein Bild seines geistigen Wesens; er läßt sich durch nichts körperliches vorstellen; wenn er sich den Juden auf eine ausserordentliche Weise offenbarte, so sahen sie doch nie ein Gleichniß von ihm. Ja, er erschien etwann in einer menschlichen Gestalt,

wie dem Abraham; die Ausleger verstehen es aber mit Recht von dem Meßias, der schon vor seiner Menschwerdung in göttlicher Gestalt war.

Ganz widersinnig handeln die, welche Gott unter Bildern dienen. Ein Mensch muß auf die Würde seiner eigenen Natur ganz und gar keine Acht haben, wenn er nicht weis, daß das, was in ihm denkt, wählt, ein vernünftiges und moralisches Vergnügen fühlt, u. s. w. weit edler sey, als eine ganze Welt körperlicher lebloser Wesen: sollten wir denn von dem Vater der Geister so unwürdig denken, daß er einem verweslichen Dinge gleich sey?

Der dumme Aberglaube hatte anfangs ein feineres Ansehen; vermuthlich hielt man Sonne, Mond, und Sternen für Wohnungen der Gottheit, sichtbare und prächtige Vorstellungen seiner Macht und Güte; nachwerts ehrte man diese Geschöpfe nebst dem Schöpfer. Der unbedachtsame Mensch vergißt beym Sinnlichen leicht das Edlere. Man vergötterte hierauf verstorbene Helden; und man beredete sich, in diesem Stande haben sie noch eine vorzügliche Liebe für ihre Freunde und ihr Vaterland.

Also fanden auch Laster ihre Patronen unter den Göttern; und zuletzt diente man ihnen auf eine ihnen anständige, d. i. die schändlichste und ärgerlichste Weise. Tiere, selbst Pflanzen, wurden Götzen; was den Menschen nützlich vorkam, was sie fürchteten, ward von ihnen göttlich verehrt. Auf so abscheuliche Dinge verfällt man, wenn man von der ersten Einfalt der Religion abweicht. Jede Art der Abgötterey, auch wenn man dem wahren Gott durch Bilder dienen will, ist auf Falschheit gegründet, und bahnt den Weg zum Umsturz der Frömmigkeit und Tugend. Höchst nöthig ist es, sich Gott stets als den reinsten und vollkommensten Geist vorzustellen.

Paulus sagt uns gleich anfangs seines Briefs an die Römer von den Heiden (und ihre Geschichte bestätigt es) ob sie gleich Gott aus seinen Werken erkannten, seyen sie doch in einen der Natur Gottes widersprechenden Götzendienst gefallen, und zugleich in die unnatürlichsten Laster gestürzt. Je nachdem die Juden vom wahren Gottesdienste abwichen, geriethen sie in die schändlichsten Ruchlosigkeiten, verlohren nach und nach alles Gefühl der Menschheit,

und opferten sogar aufs unnatürlichste ihre leiblichen Kinder dem Moloch. Der falsche Gottesdienst fand Mittel auch Bekenner des Christentums zu Barbaren zu machen.

Ein äusserlicher Gottesdienst ist nöthig; was in unserm Gemüthe vorgeht, legen wir natürlicher Weise durch äusserliche Handlungen an den Tag; Wohlwollen, Hochachtung, Dankbarkeit gegen unsre Mitgeschöpfe, bleiben nicht unthätig im Herzen; Natur und Gewohnheit haben uns gelehrt, sie durch schickliche Ausdrücke zu äußern; wenn wir diese verabsäumen, so ist es ein schlechtes Zeichen, daß es innerlich gut um uns stehe. Wenn wir Zuneigung zu Gott haben, so wird sich ihre Aufrichtigkeit auf gebührende Weise äussern; allemal aber kann nur die Aufrichtigkeit unsrer Absicht dabey Gott angenehm seyn; ohne diese achtet er auf alles Andachtsgepränge nicht; es schikt sich nicht, daß ein vernünftiger Geist es Gott anbiete, noch daß Gott es annehme. So wenig es ihm gefällt, Ochsenfleisch zu essen, oder Boksblut zu trinken (Ps 50. 13.) so wenig hat er Lust zur geistlosen Andacht des Heuchlers, der ihn mit Ceremonien abspeisen will,

und die moralischen Pflichten hindansetzt, von welchen er einzig hoffen könnte, sie werden Beyfall bey dem reinesten Geiste finden. Gott läßt sich nicht durch Gepränge blenden, wie man etwann Menschen blenden kann. Viele der alten Juden glaubten, die ganze Religion bestehe in Opfern und Ceremonien, wodurch sie Gott angenehm werden, und den Mangel der Busse und Besserung ersetzen wollten, ob Gott sich gleich oft und viel durch Propheten dawider erklärte. Jer. 7. 4=16. und 1. 11. u. f. Es wäre zu wünschen, daß sich in der christlichen Kirche nie etwas ähnliches eingeschlichen hätte. Gewiß kann Gott nichts gefallen, das nicht hauptsächlich abgesehen ist, die Menschen tugendhafter und wirklich frömmer zu machen.

Da Gott ein Geist ist, so müssen wir ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; d. i. mit der aufrichtigsten Zuneigung, und der lebhaftesten Anwendung aller unsrer Seelenkräfte; wir müssen alle Heucheley verachten und verabscheuen. Was uns beym reifen Nachdenken selbst mißfallen muß, kann Gott unmöglich angenehm seyn.

§. 5.

5 Mos. VI. 4.

Höre, Israel: der Herr unser Gott ist ein einiger Herr.

Der Begriff, den wir von einer Gottheit haben, leitet uns auf die Einheit derselben, auf ein ganz vollkommenes und unabhängliches Wesen, dessen Daseyn nothwendig ist, das alles, was ist, hervorgebracht hat, und regiert. Alles, was sich in der Welt ereignet, läßt uns hieran nicht zweifeln. Wenn man annimmt, daß viele Götter seyen, d. i. daß eine Menge unabhänglicher Wesen sey, die in ihren Absichten und Handlungen gleichförmig seyen, so giebt uns dieses einen schwachen Begriff von einer wirklichen Vollkommenheit, und erleichtert dem Atheismus die Mühe, die Grundlage der Religion zu untergraben. Epikur selbst, der sich dem Daseyn des wahren Gottes, des Schöpfers aller Dinge, heftig widersetzte, dichtete sich eine Menge unabhänglicher Gottheiten, aber sehr unthätige, in Wollust lebende, an Bildung und Regierung der Welt keinen Antheil nehmende Wesen.

Wir

Wir sehen aus der alten Geschichte, daß auch Gelehrte in den Aberglauben ihres Landes einstimmten, doch aber zugleich behaupteten, es sey nur Ein oberstes Wesen, der Herr aller Dinge; nur blos die Epikuräer nahmen eine Menge unabhänglicher Götter an; zuverläßige auf uns gekommene Nachrichten beweisen, daß die berühmtesten Schriftsteller der Perser, Griechen, und selbst der Egypter, eine selbständige Ursache annahmen; sie legten ihr den Character des größten und besten Wesens bey, des Schöpfers aller Dinge, des Vaters der Götter und Menschen. Auch selbst die Dichter, die größten Verderber der heidnischen Theologie, erklärten sich oft für diese Wahrheit.

Christliche Schriftsteller haben bewiesen, daß die Heiden unter den verschiedenen Namen Pan, Janus, Jupiter, Cölus, Saturn, Pluto, Minerva, Apollo, u. s. w. eigentlich nur eine Gottheit verehrten, ob man gleich den Pöbel aus politischen Ursachen auf einer andern Meynung ließ. Auch wollten die Heiden durch solche verschiedene Benennungen blos besonders Eigenschaften der Gottheit andeuten, oder besondere Wirkungen derselben auf so verschiedene

Geschöpfe. Die weisern derselben glaubten nicht, daß verschiedene Gottheiten den Himmel, die Sonne, den Mond, die Luft, die Erde, das Meer, und die Gegenden der abgeschiedenen Geister beherrschen, sondern daß die allgegenwärtige Gottheit ihre Macht Weisheit, und Güte aller Orten äussere. Und eben so ist es auch eigentlich zu verstehen, da man der Tugend, Gerechtigkeit, Gutthätigkeit und Hoffnung, Altäre und Tempel errichtete.

Die Verständigen der Heiden äusserten allso, unter dem Scheine einer Vielgötterey; ihre Ueberzeugung von der wirklichen Einheit Gottes. Der verkehrte Begriff den sich Einige von der Gottheit machten, daß sie die Weltseele sey, zeugt deutlich, daß sie eine solche Einheit glaubten; vielleicht auch wollten sie dadurch andeuten, Gott sey ein allgegenwärtiges und alles regierendes Wesen. Oft kömmt bey ihnen der Ausspruch vor: Gott sey Eins und Alles.

Sie verehrten auch niedere Götter, wesentliche unsichtbare Kräfte, Geschöpfe oder Geburten des einigen obersten Wesens, entweder in der Zeit oder von Ewigkeit her, Diener

seiner Fürsehung. Diese Gottheiten verschiedener Gattungen, und verschiedene Grade der Vollkommenheit besitzend, waren Geister, die nie irdische Leiber bewohnten, waren entweder ganz unkörperlich, oder wie in etwas aerisches oder etherisches eingekleidet; jeder war über einen gewissen Theil der Welt gesetzt, gleichsam der vom allgemeinen Könige verordnete Statthalter dieses Gebietes; andere waren abgeschiedene Seelen von Helden, die zur Belohnung ihrer ausserordentlichen Tugenden, so hoch erhoben worden.

Man glaubte, vermittelst dieser Untergötter fliessen den Menschen vielerley Segnungen zu; sie verdienen daher auf eine ihrer Würde angemessene Weise verehrt zu werden; weil auch zwischen dem obersten Gott und den sterblichen Erdebewohnern ein unendlicher Abstand ist, so gezieme es diesen nicht, mit ihrer Anbetung unmittelbar vor ihn zu kommen, sondern vermittelst derer, die seinen Thron umgeben. Sowohl bey dieser höhern als bey dieser niederern Verehrung bedienten sich die Heiden der Opfer, zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit und Abhänglichkeit, oder ihrer Abbitte wegen began-

genen Sünden; auch führten sie Bilder ein, um dadurch ihrem Gedächtnisse und ihrer Andacht aufzuhelfen. Aus knechtischer Furcht verehrten Einige sogar böse Dämonen, um von ihnen nicht beschädigt zu werden, oder um von ihnen Beystand zu Vollziehung böser Absichten zu erhalten. Auf so vielerley Weise versündigte man sich an Gott, und der gesunden Vernunft, die immer von jenem zeugte.

Unter denen, die sich zum Glauben an einen Gott bekannten, und sogar auch unter solchen, die Christen seyn wollten, behaupteten Einige, es gebe zwey ewige und unabhängliche Wesen, ein gutes, und ein böses. Plutarch glaubte einen ewigen bösen Dämon, den Urheber alles Unheils und aller Unordnung; er giebt einige der gelehrtesten Perser, Egypter und Griechen, insonderheit den Plato, zu seinen Vorgängern an; ohne Zweifel irrte er sich, wenigstens in Absicht auf den Plato und andere berühmte Griechen; noch zweifelhaft ists, ob die persischen Magier den Arimanius, den Urheber des Bösen, für etwas Wesentliches, Ewiges, und Unabhängliches hielten, oder nicht. Unter denen, die sich für Christen ausgaben, fiel Ma-

nes (wie man dafür hält) in diesen Irrtum, der Vater der sogenannten manicheischen Secte. Man hielt es für unmöglich, den Ursprung des Bösen auf eine andere Weise zu erklären. Ist es glaublich, hieß es, daß Gott, der wesentlich gut ist, so viel Böses und Unglückliches, das sich unter den Menschen befindet, auch nur hätte gestatten können, wenn es in seiner Macht gewesen wäre, ihm vorzubeugen? Weil dieses eigentlich ein Einwurf wider die Güte Gottes ist, so wollen wir ihn untersuchen, wenn wir auf die Betrachtung der moralischen Eigenschaften Gottes kommen. Gegenwärtig soll es uns nur darum zu thun seyn, ob unsere angeführten Beweise das Daseyn Gottes nicht auch die Einheit desselben ausser allen Zweifel setzen?

Den Beweis, daß ein Gott sey, haben wir aus der Verschiedenheit und Uebereinstimmung in allen Werken der Natur hergenommen. Dieses zeigt nicht nur, daß alles mit Absicht geordnet worden, sondern auch daß nur ein einziges verständiges Wesen diese Absicht habe nehmen und befolgen können. Wir wollen die Sache etwas näher erwägen.

Welch eine Menge von Ereignissen hängt nicht von der Anziehungs- oder Schwerkraft ab! Die Erde hängt frey auf ihrem Mittelpunkte; fest stehen die Berge; stets dauert Flut und Ebbe, Dünste erheben sich, die Wolken schweben bis sie durch ihr Gewicht im Regen herabkommen, Tiere athmen und bewegen sich, die Himmelskörper halten ihren richtigen Lauf; alles vermittelst dieser Anordnung der obersten Weisheit. Wenn wir durch diese einfache Kraft so unzählbar verschiedene Wirkungen sehen, die alle von der höchsten Wichtigkeit sind, so können wir anderst nicht, als es einem einigen verständigen Wesen zuschreiben: verschiedene unabhängige Wesen würden sich bey verschiedenen Absichten und Wirkungen nicht nach einem einigen Gesetze gerichtet haben; bey vielen Schöpfern würde keiner einem andern nachgegeben haben; jeder hätte sich ein eigenes von andern nicht abhängendes System erarbeitet. Nun aber hält alles vermittelst der Schwerkraft zusammen; diese hält Himmel und Erden in der schicklichsten Entfernung; durch sie wird das Meer in sein Bette geschlossen; sie

giebt allen Tiergeschöpfen Leben und Bewegung.

Einander entgegengesetzte Absichten bringen nie Uebereinstimmung zu Stande. Also verhält sichs nicht nur in Werken der Kunst, sondern auch der Natur: ein Haus macht ein Ganzes, und so auch ein Baum; ein Tier ist eben so wohl an sich ein (obgleich noch herrlicheres) System, als ein Uhrwerk. Die Erde ist nicht ein verwirrtes Gemische unzusammenhängender Theile, sondern ein Werk, darinn sich Absicht und Nutzen äussert: eine Menge verschiedener Geschöpfe findet da Wohnung und Nahrung; sie sind mit einem Vermögen versehen, sich ihre Bedürfnisse zu wählen; die gemeinschaftliche Luft kömmt ihnen allen zu statten, so wie auch die alles erwärmende Sonne. Kurz, die Anordnung in allen Dingen auf dieser Erde zeugt von einer verständigen Ursache; ohne diese könnte eine so grosse Haushaltung, ein so grosser Staat, unmöglich bestehen.

Bey allem dem aber ist die Erde nicht ein für sich allein bestehendes System; es hängt auch von andern Theilen des ganzen Alles ab;

ein gewisses Vereinigungsband hält den ganzen Kreis der Wesen zusammen; alles zusammen macht ein grosses Eins oder Ganzes aus; etwas, das sich ohne ein weises ordnendes Wesen nicht denken läßt. Wenn verschiedene unabhängliche Ursachen wären, und jede derselben einen besondern Theil der Welt hervorgebracht hätte: warum läßt sich davon nicht die geringste Spur finden? Wo nach verschiedenen Absichten gearbeitet wird, ist keine durchgehende Harmonie zu erwarten. Ja, Leute, die ihre Bedürfnisse fühlen, thun sich gesellschaftlich zusammen, um sich nach dem gleichen Grundsatze einzurichten; dieses ist aber nur eine erkünstelte Verbindung; man unterwirft sich den mehrern Stimmen, oder den Mächtigern. Also würde sichs bey unabhänglichen und selbständigen Wesen nicht finden lassen, die in keiner Beziehung auf einander stehen. Nun ist in der Natur vollkommene Harmonie. Woher dieses? Nur atheistischer Unsinn kann es dem Ungefehr zuschreiben; da es Absicht an den Tag legt, kann es nur von einem Wesen herkommen, das wir Gott nennen, und beym Pythagoras eine Monade heißt.

Jeder sich selbst bewußtseyende Mensch ist ein Bild seines Schöpfers; in ihm ist ein einfaches belebendes Wesen, dessen Wahrnehmungen und Wirkungen sich durch das ganze von ihm bewohnte materialische System erstrecken; es bemerkt, besorgt, und regiert die entferntesten Theile des Körpers; es verhülft uns zum Begriffe, den wir uns von einem grossen alles belebenden Geiste machen können, der auf die ganze Natur wirkt; freylich nicht als die Seele der Welt, sondern als der Herr derselben. Alle Menschen zeigen sich als Kinder eines einzigen Vaters. Bey allen ihren verschiedenen Fähigkeiten sind sie in vielen Stücken eins. Der Nachdenkende wird bey sich selbst den Schluß machen, sie machen eine einzige Familie aus, kommen aus der gleichen Quelle, und stehen unter der nämlichen väterlichen Besorgung.

Menschen, moralische Wesen, bestreben sich nach der höchsten Vollkommenheit ihrer Natur, und verbinden sich gesellschaftlich unter einander. Dieses zeugt von der Wahrheit des Satzes, daß die Menschen von einem weisen und einzelnen Wesen abhangen. Wie würde es um

sie stehen, wenn sie unter der Herrschaft vieler Götter stünden? Wenn der Tugendhafte sein eigenes Wohlseyn recht betreiben will, so muß er am Wohlseyn seiner Mitmenschen arbeiten, ohne die er nicht glücklich seyn könnte; ja es hat an solchen nicht gefehlt, welche Andern und ihrem Vaterlande zum besten ihr Leben aufopferten. Ists möglich, daß Menschen, welchen ein solcher Hang zum gesellschaftlichen Wohlseyn eingepflanzt ist, das Werk vieler verschiedene Absichten habender Götter seyn könnten? O ja, in den Menschen giebt es Triebe, die der Tugend zuwider, und der gesellschaftlichen Wohlfahrt schädlich sind; und hievon wird anderwärts die Rede seyn; sie besitzen aber auch solche, die zur Beförderung dieser Wohlfahrt dienen, und ihre eigene Ruhe erheischt, daß sie diese Triebe befolgen.

Vortreflich ist der Inbegriff, darein unser Heiland alle unsere Pflichten gebracht hat: herzliche Liebe gegen Gott und den Nächsten. Als Kinder Eines Vaters sollen wir das gemeinschaftliche Beste auf alle mögliche Weise zu befördern trachten. Also entsprechen wir dem Endzwecke unsers Daseyns, und arbeiten

mit Gott auf eine sich für verständige und mit einem freyen Willen versehene Wesen schickende Weise.

Die Hauptpflicht der Menschen ist, Gott zu lieben, und ihme zu dienen, als dem einigen Gott. Mat. 4. 10. Wenn wir recht nachdenken, so werden wir diese Pflicht unserm Herzen eingeprägt finden: einem verständigen Wesen können wir unsere Hochachtung nicht entziehen; einem Wohlthäter unsere Dankbarkeit nicht; eine innerliche Ehrfurcht entsteht in uns, wenn sich uns in vielerley Wesen eine Weisheit zeigt, die einen gemeinschaftlichen und edlen Endzweck hat. Nun überzeugt die Vernunft uns, daß ein Geist sey, der den Mittelpunkt aller und jeder Weisheit ausmacht, die Ursache alles Verstandes, die ewige Quelle alles Guten, den Gegenstand unserer höchsten Verehrung und Zuneigung, auf die sonst kein Wesen einen Anspruch zu machen hat. Billig fordert die H. Schrift, daß wir ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen, mit Nachahmung seiner Heiligkeit und Güte, mit Befolgung aller seiner gerechten Befehle. Wir

lieben ihn, wenn wir seine Gebote halten; 1 Joh. 5. 3.

§. 6.

Ps. XC. 2.

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.

Wir müssen Gott Ewigkeit zuschreiben, ob wir sie gleich nicht begreiffen können. Der Gedanke an eine ewige Dauer ohne Anfang ist für uns die beste Schule der Demuth.

Der Begriff von einer ewigen Dauer drängt sich uns gleichsam immer auf, es sey nun daß wir uns ein besonderes ewiges Wesen, oder ein ewiges Nichts vorstellen. Da wir uns des Gedankens einer ewigen Dauer nicht entschlagen können, warum sollte unser Nichtbegreifen, wie die göttliche ewige Dauer eigentlich beschaffen sey, uns von dem Glauben an die Ewigkeit Gottes abhalten? Dieses überzeugt uns nur, daß unser endliche Verstand die Unendlichkeit der Dauer und des Raums nicht begreifen könne, ob wir sie gleich eingestehen müssen.

Selbst Atheisten haben eingestanden, etwas müsse von Ewigkeit her gewesen seyn; denn, wenn jemals nichts gewesen wäre, so hätte nie etwas entstehen können. Wir können uns den Anfang einer Sache anderst nicht als eine Wirkung vorstellen; und eine Wirknng muß eine Ursache haben. Ungläubige, die sich der Ewigkeit Gottes widersetzen, müssen demnach ihren eigenen Grundsatz aufgeben: ein ewiges Chaos, eine unendliche Folge von Welten, oder eine unendliche Reihe abhänglicher Ursachen. Wir sind uns unsrer eigenen Dauer bewußt, und der Dauer eines jeden uns bekannten Dinges: nun aber, was ist eine Dauer, die keine Ursache hat? Wenn wir uns Gott als ein Wesen vorstellen, dessen Daseyn von keiner Ursache ausser ihm abhängt, so müssen wir auch seiner Dauer eine solche Eigenschaft, d. i. Ewigkeit, zuschreiben.

Die Hervorbringung aller Dinge (wie wir bereits gesehen haben) zeugt von Verstande. Verstand mußte allso schon vor dem Ursprunge der Welt gewesen seyn, weil der Wirkung immer die Ursache vorhergehen muß. Wenn man den Einwurf machen will, hieraus folge noch

nicht, daß dieser Verstand von Ewigkeit her müsse gewesen seyn, so dient zur Antwort: Etwas muß von Ewigkeit her gewesen seyn; und warum sollten wir demselben nicht Verstand zuerkennen, da sich unter allen erschaffenen Dingen nichts zeigt, das sich nicht als etwas von einer verständigen Ursache hergekommenes äussert? Ferner, so wenig das Nichtseyn das Seyn hätte hervorbringen können, so wenig kann aus etwas Unverständigem etwas Verständiges entstehen. Anbey würde eine solche Behauptung nicht besser als Atheismus seyn; man würde zwar gestehen, das regelmäßige Weltsystem komme von einem verständigen Wesen her, dieses Wesen aber habe seinen Ursprung im blossen Zufalle oder in absichtloser Nothwendigkeit.

Da man der verständigen Ursache aller Dinge Ewigkeit zuerkennen muß, so leitet uns dieses zum Begriffe von einer besondern Weise ihres Daseyns. So lange wir uns Ewigkeit denken, ohne sie einem besondern Wesen beyzulegen, so stellen wir sie uns nur überhaupt als eine Dauer vor, auf welche das verächt-

lichste Wesen so gut Anspruch machen könnte, als das vortreflichste.

Göttliche Ewigkeit schließt Selbständigkeit, nothwendiges Daseyn, und Unabhänglichkeit in sich. Von diesen Dingen können wir uns nur unvollkommene Begriffe machen, weil sich nichts dergleichen in uns befindet, und sie nicht in die Sinnen fallen. Wenn man Gott selbständig nennt, so will man dadurch nicht sagen, er habe sich selbst hervorgebracht; oder sey die Ursache seines eigenen Daseyns gewesen; sondern nur dieses: wie er nicht aus dem Nichts entstanden, so sey er auch von keinem andern Wesen hervorgebracht worden; folglich sey er im eigentlichsten Verstande ewig. Wenn es heißt, er habe ein nothwendiges Daseyn, so ist die Meynung, dasselbe habe von niemanden können gehindert werden.

Jedermann gesteht, etwas müsse von Ewigkeit her gewesen seyn; und dieses Ewige, was es nun immer seyn mag, hatte ein nothwendiges und unabhängliches Daseyn. Die Atheisten machen dieses zur Eigenschaft der materialischen Welt. Wir haben gezeigt, die Verschiedenheiten, die wir in der Natur wahrneh-

men, lassen sich nicht nothwendigen Ursachen zuschreiben; ja, hängt nicht etwann eine Abänderung der Gestalt und Ordnung materialischer Dinge von unsrer Macht und unserm Willen ab? Wie läßt sich allso denken, keines derselben könnte anderst seyn, als es wirklich ist? Hier müßten die täglichen Ereignisse zur Widerlegung dienen. Es giebt tausenderley Dinge, deren keines von den andern abhängt. Welche Verbindungen befinden sich zwischen einem Pferde und einem Fische? Zwischen einem Baum und einem Fixsterne? Warum sollte die Welt nicht bestehen können, wenn gleich dieses oder jenes Theilchen darinn nicht wäre? Anbey giebt es darinn gewisse Dinge, die eine besondere Beziehung auf einander haben, z. E. die Tiere und die Erde, die Fische und das Wasser, der Erdkreis und der Himmel; und dieses zeugt von Weisheit in der Ursache, nicht von einem nothwendigen Daseyn. Die Bewegung, von welcher die Ereignisse in der materialischen Welt abhangen, ist nichts Nothwendiges; denn, das Selbständige ist gleichförmig und ohne Abänderung; nun aber zeigt sich in der Bewegung gerade das Gegen-

theil. Endlich kann die Materie auch deßwegen keinen Anspruch auf ein nothwendiges und selbständiges Daseyn machen, weil sie unendlichen Veränderungen blosgesetzt, und etwas ganz träges und unthätiges ist. Wer diese Dinge bey sich selbst überlegt, wird den Schluß machen, nothwendiges Daseyn, Selbständigkeit, Unabhänglichkeit, Eigenschaften, die sich ohne Ewigkeit nicht denken lassen, seyen unwandelbare Kennzeichen jenes obersten verständigen Wesens, das im höchsten Verstande ewig, und die erste Ursache aller Dinge ist.

Ewigkeit ist unveränderlich. Gott ist nun eben das, was er vor dem Anfange der Welt war; er hatte keinen Anfang, und ist keinem Wechsel unterworfen. Wenn die H. Schrift von ihm sagt „ er ist, war, und kömmt „ Off. 1. 4. so will sie dadurch nur seine Unveränderlichkeit bezeichnen. Sie vergleicht andere Dinge mit Gott, und zieht ihn den dauerhaftesten derselben vor. Es heißt der alte Himmelsbau, und die feste Grundlage der Erde, werden vergehen, Gott aber bleibt immer wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende.

Was weder Anfang noch Ende hat, d. i. was ewig ist, kann durch nichts seines Daseyns beraubt werden, und steht keiner Veränderung blos. Andere Dinge können ewig dauern, indem sie immer von dem Gutbefinden ihres Schöpfers abhangen, der sie verändern und zernichten kann; nur er hat eine unveränderliche Dauer in sich.

Seine natürliche Vollkommenheiten, Macht, Erkenntniß, Weisheit, hängen nicht einmal von seinem eigenen Willen ab; sie sind, in seinem Wesen enthalten, so unveränderlich, als er es selbst ist, durch keine Zeit begränzt. Von seinen moralischen Eigenschaften, Heiligkeit, Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit, machen wir uns eine andere Vorstellung: Bey moralischer Rechtschaffenheit denken wir uns etwas Freyhandelndes; uns, und andern niedrigern moralischen Wesen, ist es möglich, unrecht zu handeln; es fällt uns allso schwer, zu denken, moralische Vollkommenheiten befinden sich in irgend einem Wesen als nothwendige und unveränderliche Dinge. Anbey können wir moralische Güte anderst nicht als hochschätzen, und ohne sie halten wir nichts für vollkommen; auch dieses

kann uns lehren, die moralischen Vollkommenheiten Gottes seyen, gleich seinen übrigen Eigenschaften, etwas nothwendiges, wesentliches, und ewiges, ob uns gleich die Weise, wie sie es sind, unbegreiflich ist. Gewiß dient die Unveränderlichkeit der moralischen Eigenschaften Gottes zu seiner Verherrlichung. Man lese Ps. 36, 7. und 117, 2. und 52, 3. Jac. 1, 17.

Ein endlicher Verstand kann sich von etwas Unendlichem keinen vollständigen Begriff machen. Wenn wir eine Dauer denken wollen, so nehmen wir in Betrachtung, wie unsre Gedanken auf einander folgen; nach dem ordentlichen Fortgange gewisser Körper, z. E. der Sonne und des Mondes verschaffen wir uns ein Zeitmaaß; unsre Einbildungskraft dehnt dieses aus, so viel es ihr möglich ist; doch immer läßt sich noch etwas hinzudenken; und mithin gelangen wir durch dieses Mittel weiter nicht, als daß wir sagen können, was Ewigkeit nicht ist, nämlich eine unermeßliche und nicht zu vergrössernde Dauer. Wir müssen uns allso mit einem sehr unvollkommenen Begriffe von der göttlichen Ewigkeit behelfen.

Einige haben gesagt, sie sey ein Punct, der jede mögliche Dauer in sich enthalte, jede Zeit, samt allen ihren Aenderungen, ohne aber gleich der Zeit vorüber zu gehen. Dieses ist aber etwas ganz unverständliches; eben so leicht liesse sich ein mathematischer Punct denken, der zugleich Linie und Fläche wäre. Wenn man solche Sätze beweisen will, so beweist man nur die Schwäche der menschlichen Vernunft, die sich keine unbegränzte Dauer vorstellen kann, die man doch gewiß einem unveränderlichen Wesen zuschreiben muß.

Alles rund um uns verändert sich stets; entsteht und vergeht; in wenigen Jahren besteht unser Leib aus einer andern Materie als jezt. Von dem Wesentlichen unserer Seele ist uns sehr weniges bekannt; wir sind uns zwar bewußt, daß wir immer die Gleichen bleiben, doch ändern sich oft und viel unsere Gedanken, Begierden, Hoffnungen, Neigungen; oft irren wir uns in unsern Erinnerungen; schüchtern schauen wir der ungewissen Zukunft entgegen. So unvollkommen sind wir alle. In Gott befindet sich nichts dergleichen; nichts kann seiner Allmacht Abbruch thun; alles, selbst die

Schöpfung, ist ihm etwas leichtes; bey seiner Einsicht in das Vergangene, Gegenwärtige, und Künftige, ist ihm alles so deutlich, als ob es vor ihm läge; es läßt sich eigentlich nicht sagen, daß er sich einer Sache erinnere; in seinen Vorsätzen und Maaßregeln ist kein Wechsel möglich. 2 Petr. 3, 8. Für ihn ist nichts Unvorhergesehenes, Unerwartetes; durch keine Leidenschaften wird seine Ruhe unterbrochen; keine Ereignisse und Veränderungen in seinem Weltgebäude benimmt seiner Glückseligkeit das geringste; sie sind alle mit seinem ewigen Rathschlusse einstimmig; er lebt sich immer gleich.

Der Atheist will nicht einen Gott glauben, weil er voraus sieht, daß er sich nach dem Willen desselben verhalten müßte. Sobald wir Gott eine unabhängliche Ewigkeit anerkennen, so wird er uns über alles ehrwürdig; wir erkennen uns als etwas sehr eingeschränktes; alles um uns her erinnert uns, wie vergänglich auch wir seyen. Wie! hat denn das Daseyn keine feste Grundlage? giebts in der Natur nichts Dauerhaftes? O wie dunkel, verwirrungsvoll, muß uns in diesem Falle alles vorkommen!

Nein, es giebt ein Gott, der ewig war, und ewig seyn wird. Nun zeigt sich alles in einem liebenswürdigen Lichte; bey allen Veränderungen in der Natur hält eine ewige Weisheit alles in Ordnung; der düstre Wahn eines ewigen Nichts, eines ewigen Zufalls, einer blinden absichtslosen Nothwendigkeit, hat die Flucht ergriffen; Freude ists uns, überzeugt zu seyn, daß die ewige Weisheit alles leite. Wenn wir im Zurück- oder Vorwertsdenken immer ans Nichtseyn stossen, so zeigt sich uns jede Herrlichkeit als etwas Eiteles. Atheist! dein Daseyn ist etwas schmackloses; Furcht und Argwohn macht dich elender als das Tier; mit welchen weisen Dingen kannst du deinen Geist bewirthen? Ordnung, Uebereinstimmung, Harmonie, sind dir Hirngespinnste; ausser dir findest du nichts Vortrefliches; in dir nichts Großmüthiges; Menschlichkeit kannst du zwar in dir nicht ganz ausrotten, doch siehst du die menschliche Natur nicht in ihrem liebenswürdigen Lichte; nein, nicht beneiden, nur bemitleyden, kann man deinen Zustand; von was hast du dich freygemacht? von der Einsicht und

dem Genusse alles Weisen, Guten, Grossen, dadurch der Mensch beglückt wird.

Unvergleichlich herrlich ist der ewige Gott in unsern Augen. In Vergleichung mit unserm vorigen Nichts erfreuen wir uns unsers Daseyns, und alles Vortreflichen ausser uns; insonderheit der Versicherung, daß wir ewig fortdauern werden: wie unbegreiflich glückselig muß nicht Gott seyn, der sich seines unveränderlichen Daseyns bewußt ist, und sich einzig nennen kann: ich bin, der ich bin! Unveränderlich ist er auch in seinen Vorsätzen. Klein müssen wir in unsern Augen werden, wenn uns einfällt, daß wir unsere Entschlüsse und Handlungen so oft ändern müssen; verächtlich muß uns jedes Wesen vorkommen, das von äusserlichen Ereignissen abhängt; und doch dient es fehlerhaften Geschöpfen zur Ehre, wenn sie Gesinnung und Betragen ändern. Unsere Pflicht ist, den sich stets gleichen Gott zu verehren. Jes. 43, 10.

Ewigkeit gehört zu dem Character aller und jeder Vollkommenheiten Gottes. Er ist der eigentliche Gegenstand unserer Furcht, weil

seine Herrschaft sich bis an die äussersten Gränzen unsers Daseyns erstreckt. Eine zeitliche Macht kann nur einen zeitlichen Gehorsam fordern; der Tod macht den Knecht von seinem Herrn frey; Gott bleibt ewig unser Gebieter. Luc. 12. 4, 5. Feste aber steht auch unsere Hoffnung und Zuversicht in Gott; wir können uns auf seine ewige Liebe verlassen; er kann allen künftigen Gefahren abhelfen, und alles steht unter seiner weisen und mächtigen Fürsehung. Es macht keinen gültigen Einwurf wider die göttlichen Einrichtungen aus, wenn etwas wider Erwartung geschieht. 2 Petr. 3. 4, 8, 9.

§. 7.

Pſ. CXXXIX. 7=10.

Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte? und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſichte? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da; bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äuſſerſten Meere, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten.

Unſere Verſtandeskräfte haben ihre eingeſchränkte Beſtimmung; unſer Gefühl macht uns nicht mit dem Weſentlichen ſeiner Gegenſtände bekannt; ſelbſt die Natur unſers eigenen Bewußtſeyns bleibt uns verborgen. Gott hat uns auch disorts blos mit dem uns Zureichenden verſehen. Von den göttlichen Eigenſchaften können wir uns keine eigentlichen Begriffe machen. Wie wir gegenwärtig eine Einſicht in die Eigenſchaften und das Daſeyn einiger Gegenſtände haben, von welchen das

Wesentliche uns verborgen ist, so werden wir vermuthlich in einem andern Zustande eine Einsicht in die Eigenschaften und das Daseyn Gottes erhalten, obgleich uns das Wesentliche davon unausforschlich bleiben wird. Wir müssen die Stelle 1 Cor. 13. 12. auf diese Weise verstehen.

Unsere Erkenntniß Gottes ist jetzt noch sehr dunkel und unvollkommen, da wir blos aus seinen Werken hieher gehörende Schlüsse machen können. Das Nachdenken über das, was sich in und um uns befindet, führt uns auf die Ueberzeugung von Gottes Daseyn, Macht, Weisheit, und Güte; alles dieses aber geschieht vermittelst sinnlicher Wirkungen; unsichtbar bleiben uns die innerlichen Triebwerke der verschiedenen Handlungen Gottes. Eine schöne Beschreibung unserer unvollkommenen Erkenntniß Gottes finden wir Hiob 23. 8, 9. Wir haben weit deutlichere Begriffe von seiner Macht, Weisheit, und Güte, als von jenen Eigenschaften seiner Natur, die er keinem abhänglichen Wesen mittheilt, nämlich seiner Selbständigkeit und Unendlichkeit; diese lassen sich unter keinem Bilde vorstellen, und keine sichtbare

Wirkung verhülft uns zu einem Begriffe derselben; von jenen ist uns etwas ähnliches eingedrückt, und Kennzeichen derselben sind allen göttlichen Werken eingedrückt. Unmöglich läßt sich von einem Geschöpfe denken, es enthalte in sich ein Bild eines von keiner Ursache abhängenden Daseyns; etwas Zeitliches verhülft uns zu keinem Begriffe einer Dauer ohne Anfang; bey etwas Eingeschränktem lernen wir nicht, was Unermeßlichkeit sey. Wir können hiebey bessers nichts thun, als wenn wir den Werken Gottes nachdenken, vermittelst welcher wir zu einiger Erkenntniß von ihm gelangen: wir stellen uns die göttliche Allgegenwart viel besser und nützlicher vor, wenn wir denken, er aüssere stets in seiner ganzen Schöpfung seine Macht, Weisheit und Güte, als wenn wir eine vollkommene Unermeßlichkeit in dem ganzen gränzenlosen Raume ausser der Welt ausgrübeln wollen.

Obgleich die Weise des Daseyns Gottes vor der Schöpfung der Welt unsern Verstand übersteigt, so können wir doch die Sache nicht laügnen. Wir können uns von einem an Materie leeren Raume überzeugen, indem alle

Materie ihre Gränze haben muß; wir können uns der Begriffe von Unendlichkeit, d. i. einem unendlichen Raume, oder einer unendlichen Ausdehnung, oder von einer ewigen Dauer, nicht entschlagen, ob wir es gleich ganz und gar nicht fassen können; unsre Sinnen liefern uns den Begriff von einer Ausdehnung, und wir können eine grössere denken, als die Sinnen uns liefern, allein dabey verliert sich unsre Einbildung, und es kömmt zuletzt nur darauf hinaus, daß wir einen gränzenlosen Raum denken. Gesetzt ein solcher sey etwas wirkliches, so übersteigt er doch unsern Begriff. Da die H. Schrift sagt, daß Gott Himmel und Erden erfülle, so wollen wir ihn als denjenigen betrachten, der durch seine unmittelbare Gegenwart alle Dinge mächtig erhält, und weislich anordnet.

Da alles, was uns in der lebendigen und leblosen Schöpfung bekannt ist, von einer weisen Absicht und Einrichtung zeugt, so können wir den Schluß machen, es müsse auch so in allen uns noch unbekanten Weltsystemen seyn. Die Beweise des Daseyns Gottes erstrecken sich

also auch auf seine Allgegenwart; denn, wo Gott wirkt, da muß er auch seyn.

Gott hat die Welt nicht so eingerichtet, daß sie ohne sein ferneres Zuthun fortdaure, wie etwann ein menschliches Kunstwerk, dem der Künstler blos die äusserliche Gestalt ertheilt, und das Verhältniß seiner gröbern Theile, die in einer andern Gestalt geblieben wären, wenn er nie Hand daran gelegt hätte; Gott wirkt tiefer in dem Innern der Dinge, die durch seine schöpferische Hand zu ihrem verschiedenen Gebrauche müssen geleitet werden. Was wir die Gesetze der Natur zu nennen pflegen, ist eigentlich anders nichts, als eine stete Reihe gleichförmiger göttlicher Wirkungen auf die Materie; dadurch ihre Theile in ihren ordentlichen Gestalten so zusammengehalten werden, daß sie ihren Endzwecken entsprechen.

Die Einrichtung der Pflanzen und Tiere, deren jedes sich da befindet, wo es Nahrung erhält und Nutzen verschaft; die Erhaltung ihrer verschiedenen sich nie mit einander vermengenden Arten und Geschlechter; ihre ordentliche Fortpflanzungsweise; alles dieses, das nicht von allgemeinen der Materie und Be-

wegung eingedrückten Gesetzen abhängt, sondern von einer besondern Leitung einer plastischen Kraft, ist ein deutlicher Beweis, daß sich darinn durch und durch eine stets ordnende Wirksamkeit beschäftigt befinde: die ersten Pflanzen und Tiere hätten sich ohne die schöpferische Kraft nie fortpflanzen können; und bey jeder neuen Zeugung geht die gleiche Weisheit zu Werke.

Bey gewissen Gegenständen regt sich in unserm Geiste ein Gefühl, das nicht von unsrer Wahl abhängt; es entspringt nicht aus der Natur der Dinge; was uns von dem Gegenstande und von unsern Geisteskräften bekannt ist, giebt uns keine Ursache dieses unsers Gefühles an; wir finden dieselbe blos in der Anordnung unsers Schöpfers, die immerfort geschäftig ist, indem sich dabey beydes der Gegenstand und unser Geist blos leydend verhalten. Unsre natürlichen Instincte, deren erste Bewegungen weder tugendhaft noch moralisch-böse sind, weil sie unsern Gedanken, Ueberlegungen und Entschlüssen voreilen, und nicht von unserm Willen abhängen, die aber doch zu unserm und dem gemeinen Besten abzwe-

cken, müssen auch Gott zugeschrieben werden, in welchem wir leben und sind. Ja, in uns befinden sich thätige Kräfte; wir sind uns bewußt, daß wir uns derselben frey bedienen können, zu unsrer Ehre oder Schande; doch ist dieses keine solche Freyheit, die von keiner Ursache abhienge; sie kann durch äussere Dinge vermehrt und vermindert werden; es kömmt nicht allemal auf unser Vermögen oder unsern Verstand an; sie muß durch den Einfluß Gottes, der in uns Wollen und Vollbringen wirkt, stets unterstützt werden. Kein Geschöpf ist von Gott unabhängig; thätig äussert er durchgehends seine ewige Gottheit.

Sinnliche Gegenstände verhelfen uns zu Begriffen von Ausdehnung und Raum; an dem Orte, da sich ein solcher Gegenstand befindet, kann kein anderer zur gleichen Zeit seyn. Es giebt aber auch Wesen, deren Daseyn wir uns auf eine andere Weise vorstellen: Wir sind uns des Daseyns unsers Geistes bewußt, der in unserm Körper und nicht in einem andern wirkt; der Geist wirkt auf seinen eigenen Körper unmittelbar, und blos vermittelst der Glieder desselben auf andere Körper; unsre See-

len sind demnach in unsern Körpern auf eine besondere Weise gegenwärtig. Es kann Geister geben, deren Wahrnehmungen eine weitere Sphere haben, und deren Herrschaft über die Materie ausgedehnter ist. Wir Menschen verstehen unsern eigenen Zustand nicht vollkommen: folgt aber daraus, daß die Einsichts- und Wirkungskräfte anderer Geister eben so eingeschränkt seyen?

Gott hat eine Einsicht in das Ganze und alle Theile desselben; und seiner Macht entzieht sich nichts. Wir können es nicht erklären, wie unser Geist mit einmal verschiedene auf entfernte Theile unsers Leibes gemachte Eindrücke wahrnimmt; noch auch wie der blosse Entschluß des Willens die Glieder in Bewegung setzt; und doch ist die Sache gewiß: wie liesse sichs allso behaupten, weil wir die Weise nicht wissen, wie Gott alles in der Welt kenne und leite, so finde sich nichts dergleichen in Gott?

Gott läßt sich nicht als die Seele der Welt vorstellen; unveränderlich hatte er sein Daseyn, seine Macht und Weisheit, ehe die Welt war, in die er auch iezt nicht eingeschränkt ist, ob es uns gleich über sein Daseyn im unermeßlichen

Raume

Raume am Begriffe fehlt; sein Verstand und seine Wirkungen hangen nicht so von erschaffenen Gegenständen ab, wie die unsrigen von leiblichen Organen. Nur können wir uns hievon einigermassen folgenden schwachen Begriff machen: wie sich in uns etwas sich Bewußtseyendes befindet, das sieht, hört, fühlt, und den ganzen Körper regiert, so ist in dem All ein verständiges Wesen, das auf eine unendlich vollkommenere Weise alles wahrnimmt und regiert. Bey der göttlichen Gegenwart müssen wir nichts körperliches denken, das theilbar ist, und einen eingeschränkten Raum einnimmt, Gottes thätige Allgegenwart ist allerorten.

Nicht alle Dinge in der Welt sind von der gleichen Beträchtlichkeit, sollten wir daher nicht anständiger von Gott denken, wenn wir annähmen, unmittelbar beschäftige er sich blos mit den wichtigsten, und überlasse die Besorgung der übrigen gewissen niedrigeren Wesen? Dieses wäre ein Irrtum, der daher entstünde, daß wir Gott nach Schwachheiten der Menschen beurtheilten. Jede Art verständiger Wesen wirkt nur in ihrer eingeschränkten

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Sphere, und auf die ihr bestimmte Weise; die niedrigern haben keinen Begriff von den Fähigkeiten der höhern; so wenig als ein Mensch, dem einer der aüsserlichen Sinnen fehlt, sich eine Vorstellung davon machen kann: es muß uns daher nicht befremden, wenn es heißt, Gott begreiffe und regiere alle seine Werke ohne Verwirrung.

Wenn wir etwas natürlich-unrein nennen, so bezieht sich solches auf das Verhältniß mit unsern körperlichen Organen; für ein verständiges Wesen mit andern oder keinen dergleichen Organen, würden solche Dinge nicht unrein seyn: Gott, der auf das Innere und Wesentliche der Dinge sieht, fühlt bey dem, das unsern Sinnen anstößig ist, nichts beleidigendes. Vor dem, das moralisch schändlich ist, haben wir Abscheu, und es entsteht dabey in uns Scham, Kummer, Aergerniß; wir werden dadurch vor dem größten Uebel bewahrt; anderst aber verhält es sich mit Gott: er ist dabey gegenwärtig, ohne daran Theil zu nehmen; sein Mißfallen darüber beunruhigt ihn nicht; er unterstützt die Kräfte moralischer Wesen auch da, wo sie unrecht handeln, ohne

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

aber Theil daran zu nehmen, er, der über allen Irrtum und alle Schwachheit unendlich erhaben ist.

Der Aufmerksame denkt bey sich selbst: „Wenn ich auch gleich der ganzen Natur zu gebieten, und durchgehends eine Freystätte zu wählen hätte: so würde ich doch der Gegenwart Gottes nicht entgehen können. An der äussersten Gränze der materialischen Welt, wo sie sich von dem unermeßlichen Leeren scheidet, würde ich mich unter seiner Bottmäßigkeit befinden. In der allen Lebendigen verborgenen Finsterniß würde ich vor seinen Augen entblößt stehen. Die Flügel der Morgenröthe sind nicht schnell genug, mich seiner Hand zu entziehen; die Schatten der Nacht ligen vor seinen Blicken gleich dem hellsten Sonnenscheine. Bey ihm ist Macht und Verstand, durch welche Himmel und Erden erschaffen, und der Geist des Menschen hervorgebracht worden." Hier wird der aufmerksame Gläubige mit Ehrfurcht und Liebe erfüllt.

Wir bewerben uns um den Beyfall und die Huld sterblicher Menschen; unendlich mehr Achtung verdient Gott, die Quelle aller Macht

und Weisheit, vor dem unsere geheimsten Gedanken offen ligen. Lehrreich für uns beschreibt die H. Schrift die Religion als ein Wandeln vor Gott; sie deutet dadurch an, ein stetes innerliches Gefühl der göttlichen Gegenwart müsse uns anhalten, uns ihm durchgehends gefällig zu machen; es komme nicht auf einen äusserlichen Schein der Frömmigkeit an, sondern auch innerlich müsse alles aufs geflissenste berichtigt werden.

Wenn kein Sünder sich vor Gott verbergen kann: wie beschämt muß ihn nicht dieser Gedanke machen! er kann keinen stärkern Beweggrund haben, sich durch eine schleunige Busse seiner Gnade zu versichern. Tröstlich aber ist es zugleich den aufrichtig Frommen, die sich bestreben, Gott zu gefallen; durch frechen Tadel und irriges Urtheilen der Menschen wird ihre Gemüthsruhe nicht zerrüttet; nur um den Beyfall des unfehlbaren Richters bemühen sie sich.

Bey den widrigsten Ereignissen verlieren hier die Frommen ihr Vertrauen auf Gott nicht, wider dessen Macht und Weisheit niemand das geringste ausrichten kann. Ps. 46. 2-4. Ja,

die Vorsorge der Fürsehung ist uns unsichtbar; wir verstehen die Weise nicht, wie Gott in das Mittel tritt, doch ists uns eine stete Erquickung, daß er sich stärkend bey denen befindet, die sich aufrichtig an ihn halten, 2 Chr. 16. 9. Er setzt sie zwar nicht über alle Widerwärtigkeit hinaus, doch beruhigen sie sich bey der Versicherung, daß er alles weislich und gütig einleite.

Den allgegenwärtigen Gott muß man durchgehends verehren. Er wohnt nicht in Tempeln, von Händen gemacht. Ja, Gläubigen gebührt, ihn gemeinschaftlich anzuflehen, und zu dem Ende an schicklichen Orten zusammen zu kommen; hieraus aber folgt nicht, daß er sich an gewissen Oertern huldreicher erweise, als an andern. Ja, hier oder da kann er seine Macht und Herrlichkeit vorzüglich äussern; die Himmel werden sein Thron und seine Wohnung genennt, weil er sich daselbst edlen Geschöpfen vorzüglich majestätisch erweist; doch ist seine unendlich vollkommene Weisheit und Macht allerorten wesentlich gegenwärtig. Die Ursachen, warum Gott seine Gegenwart ehedem in der Stiftshütte und dem Tempel

der Israeliten auf eine sonderbare Weise äusserte, ist schon lange nicht mehr da, und nun will er im Geist und in der Wahrheit angebeten seyn; und dieses kann der Christ auch im Verborgenen thun.

Was nicht Allgegenwart besitzt, verdient nicht göttliche Verehrung. Gal. 4. 8. Götzendienst ist Menschenerfindung. Den Götzen wird selbst von ihren Verehrern blos eine eingeschränkte Macht zuerkannt: die Moabiter verehrten den Chamosch, und die Ammoniter den Malchom; und jedes dieser Völker würde sich ein Gewissen gemacht haben, sich vor dem Götzen des andern zu bücken. Nur der Allgegenwärtige verdient allerorten im Geist und in der Wahrheit verehrt zu werden.

§. 8.

1 Mos. XVII. 1.

Der Herr erschien dem Abraham, und sprach zu ihm: ich bin der allmächtige Gott.

Ohne Allmacht würde Gott nicht Gott seyn. Wesentliche Allmacht ist freylich etwas unserm Begriffe zu hohes; wir müssen uns blos mit der Bewunderung ihrer Wirkungen begnügen; jede erschaffene Macht kömmt von ihr her; da unsere Einsicht nicht einmal bis an die äusserste Gränze der erschaffenen Natur reichen kann: wie könnte es uns möglich seyn, die Ursache derselben auszuspüren? Nehem. 9. 6.

Dem, das nicht ist, das Daseyn geben, erheischt eine unsern Begriff übersteigende Macht; es ist etwas, das seines gleichen nicht hat. Wir sehen es ein, daß die aussere und sichtbare Gestalt der Materie könne geändert werden; in vielen Fällen können wir es selbst thun. Ja wir finden bey Dingen, die entstehen und wieder zerfallen, daß sich sogar die

innere Anlage derselben ändern lasse; was z. E. jetzt Erde und Wasser ist, wird durch verschiedene vorbereitende Aenderungen zu Korn oder zu Pflanzen; nachwerts verwandelt es sich in Nahrungssäfte tierischer Geschöpfe; etwas davon dünstet in kleinen Theilen aus, und mischt sich in die Luft; das übrige hängt sich an die festen Theile des Körpers, oder trennt sich davon in verschiedenen Gestalten; ob wir es gleich nicht begreifen können, so nimmt doch die tägliche Erfahrung die Verwunderung darüber weg. Hervorbringung aus nichts, das ists, welches wir nur dem allmächtigen Gott zuschreiben können.

Alte Gottesleugner wollten aus dem Satze, aus dem Nichts komme Nichts, die Möglichkeit der Schöpfung bestreiten; selbst Einige, die einen Gott annahmen, bewiesen daraus die Ewigkeit der Materie. Diese Philosophen machten sich wohl keinen ächten Begriff von Ewigkeit, die ein selbständiges, nothwendiges, und unabhängliches Daseyn in sich schließt; Dinge, die keinem verstandlosen Wesen, das sich blos leydend verhält, können beygelegt

werden. Wie wollte man es beweisen, daß ein wirkliches Wesen keinen Anfang habe haben können? Warum sollte Allmacht einem so hinfälligen Wesen, als die Materie ist, nicht das Daseyn geben und nehmen können? Der Zweifel oder Irrtum scheint das menschliche Unvermögen zum Urheber zu haben.

Ob unser Geist gleich keine neuen Wesen hervorbringen kann, so sind seine Wirkungen doch über die Wirkungen der Materie, den Gegenständen unserer Sinnen, so sehr erhaben, daß uns das Nachdenken darüber überzeugen kann, einem höhern Geiste könne die Schöpfung selbst nichts unmögliches seyn. Gesetzt es gäbe ein verständiges Wesen, das mit keinem sich selbst entschliessenden Vermögen versehen wäre: es würde sich über eine freywillige Handlung so sehr befremden, als wir uns über Hervorbringung aus nichts; es würde so viele Ursache haben, jenes zu leugnen, als wir dieses; beyde würden in dem Falle des Blindgebohrnen seyn, der Licht und Farben leugnet.

Jedermann weis, daß er vor kurzem zu leben angefangen habe, und daß sein Leben nicht lang dauern werde; er weis, daß er sich das Leben nicht selbst gegeben, sondern es von Gott empfangen habe: sollte es diesem Gott schwerer seyn, die Welt zu erschaffen, als einen sich selbst bewußten Geist hervorzubringen?

Nicht nur die Schöpfung im genausten Verstande, die Hervorbringung aus Nichts, ist ein Beweis der Allmacht Gottes, sondern auch die richtige Anordnung aller Dinge in dieser Welt, diesem grossen und schönen Gebaüde, mit der unendlichen Verschiedenheit seiner Theile, die ein harmonisches Ganze darstellen. Ps. 147. 4, 8, 16. Hiob 26. 7, 8, 14. Jes. 40. 12, 13.

Ein verständiges Wesen, das etwas hervorbringt, ist noch schätzbarer als sein Werk; wenn uns gleich alle Werke Gottes bekannt wären, so könnten wir doch daraus die aüsserste Gränze seines Vermögens nicht bestimmen. Die wirklichen Aüsserungen der göttlichen Allmacht übersteigen weit alle unsre Begriffe. Ehedem glaubte man, diese Erde sey die einzige Wohnung lebendiger Geschöpfe; ausser den

Engeln im Himmel; nun glaubt man aus guten Gründen, auch die übrigen Planeten unsers Sonnensystems seyen bevölkert; wahrscheinlich ist jeder Fixstern der Mittelpunkt eines solchen Systems; und wer wird die Menge derselben bestimmen? Zu welch herrlichen Begriffen von den Werken und der Macht Gottes können wir durch ein solches Nachdenken gelangen! Welten über Welten, aller Menschen Erkenntniß übersteigend, alle mit schicklichen Einwohnern bevölkert, um den Schöpfer zu bewundern und zu preisen.

Seine Hand ist nicht verkürzt; Arbeit hat ihn nicht ermüdet; und unausdenkliche Werke verschiedener Arten kann er hervorbringen. Seine Allmacht kann seine eigenen Werke zerstören, und Himmel und Erden in ihr voriges Chaos stürzen. Hiob 9. 5-7. und 26. 11. Nahum 1. 4, 5. Nicht aus Mangel seiner Macht, sondern durch seine vollkommene Weisheit und Güte, geräth die Natur nicht in Zerfall.

Wir haben vorhin gezeigt, einige der größten und gemeinsten Ereignisse der Natur lassen sich anderst nicht als durch eine Dazwischenkunft der göttlichen Macht erklären, unbeson-

nen sagt man, dieses geschehe nach dem Laufe der Natur, der Nachdenkende aber findet dabey die Hand des Herrn: seine Fürsehung thut alles so, als ob es sich nicht nach allgemeinen Gesetzen richtete, sondern jedes besonders geleitet würde; seine Weisheit äussert sich insonderheit da, wo sich uns nichts als Einfalt anpreist: wenn wir Ereignisse sehen, die ordentlich auf einander folgen, und viele Wirkungen von einer einzelnen Ursache abhängen, so giebt uns solches einen herrlichen Begriff von einer weisen und steten Regierung der Welt, und wir nehmen es zum Muster unsrer eigenen Maaßregeln; höchst unachtsam aber würden wir seyn, wenn wir bey der ordentlichen Folge der Dinge die Hand Gottes verkenneten.

Gott bindet sich nicht an das, was wir den Lauf der Natur nennen; zuweilen handelt er demselben zuwider; nicht als ob dieses deutlicher seine Macht bewiese, als jenes, sondern um durch etwas ausserordentliches die Menschen zur Aufmerksamkeit und zu ihren Pflichten anzuhalten. Hieher gehört die Sündflut, die Zerstörung der Städte Sodom und Gomorrah, die Zertheilung des rothen Meeres,

die Wunder auf Sinai bey der Gesetzgebung, das Uebernatürliche bey dem Tode und der Auferstehung Christi, und die vielen Wunderwerke seiner Apostel. Freylich können wir nicht zuverläßig sagen, daß alle diese Begebenheiten besondere Werke der Allmacht seyen; wie weit sich dabey die von dem Schöpfer gewissen Geistern verliehene Macht erstrecke, wissen wir nicht; allemal aber erhöhet dieses unsern Begriff von der Macht Gottes, von dem auch der höchste erschaffene Geist abhängt.

Die Allmacht geht nicht stufenweise und mühsam zu Werke, und nichts kann sich ihr widersetzen. Wenn Gott etwas aus dem Nichts ins Daseyn bringt, so geschiehts in einem Augenblicke. So unbegreiflich uns dieses ist, so haben wir doch ein unvollständiges Bild davon in der Thätigkeit unsers Geistes: wenn uns gleich die Ausfindung eines Entwurfes Mühe macht, so ist uns doch alsdann die Ausführung nicht schwer; schnell folgt die Vollziehung, sobald der Wille sich dazu entschlossen hat, und die Organen des Leibs sind in Bewegung gesetzt. Wenn wir nun einen Geist denken, der bey allen und jeden Theilen der Welt aufs

genauste gegenwärtig ist, und eine weit vollkommenere Einsicht und Herrschaft über die ganze Natur hat, als wir über die unmittelbarsten Werkzeuge des Gefühls und der Bewegung: so liefert dieses uns einen schwachen Begriff von der göttlichen Macht, und der Weise ihrer Geschäftigkeit. Ps. 33. 6. und 147. 15-18.

So unendlich die Macht Gottes ist, so erstreckt sie sich doch nicht über die Möglichkeit hinaus, oder auf Dinge, die sich selbst widersprechen. Unmöglich nennen wir das, davon wir uns keinen Begriff machen können, und das uns als Nichts vorkömmt, oder darinn das Eine das Andere zerstört. Ja, Gott kann uns unbegreifliche Dinge thun, aber machen kann er nicht, daß etwas zugleich sey und nicht sey; daß das Ganze sich nicht grösser befinde, als eines der Theile desselben; daß Zahlen oder Grössen in der nämlichen Zeit einander gleich und ungleich seyen; daß ein Körper hier und zugleich dort sey, u. s. w. Also kann auch der unveränderliche Gott nicht veränderlich seyn.

Der Macht Gottes müssen wir nicht Dinge zuschreiben, die seiner übrigen Vollkommenheiten unwürdig sind. Willkührliche Macht wird nur

von Thoren gepriesen; eine Macht, die sich nicht nach Recht und Vernunft richtet, verdient Abscheu; der Mensch, der sich ihrer anmaßt, ist zu jeder tyrannischen Grausamkeit aufgelegt. Ja, der göttlichen Herrschaft kann sich nichts widersetzen; sie richtet sich aber stets nach der vollkommensten Weisheit und moralischen Rechtschaffenheit. Gott kann das, was er zu etwas gemacht hat, nicht zu etwas Entgegengesetztem machen, d. i. er kann seine eigene Macht nicht zerstören. Etwas moralisch-böses thun, ist Gott unmöglich; er kann nicht lügen, noch sich etwas gereuen lassen; seine moralischen Vollkommenheiten sind etwas so unveränderliches, als seine natürlichen. Hiob 34. 10—13. Wenn Menschen nicht schwach wären, so würden sie nicht zu Tyrannen werden; sie werden es, weil sie sich abhängig wissen, und fürchten, durch Andere in Schaden gesetzt zu werden: der Allmächtige ist über alle Versuchung erhaben, der vollkommensten Weisheit, Gerechtigkeit, und Güte zuwider zu handeln.

Wir müssen uns bestreben, von Gottes Macht über vernünftige und moralisch-han-

delnde Wesen einen richtigen Begriff zu erhalten; nur alsdann sind wir geschickt, uns eines ihm gefälligen Gehorsams zu befleissen, und einer wahren Gemüthsruhe zu geniessen.

Keine Macht kann sich nns anpreisen, deren Absicht nicht unsre Wolfahrt ist. Wenn der wahre Vortheil einer Gesellschaft allen Gliedern derselben bekannt wäre, und jedes sich bestrebte, ihn zu befördern, so würden Gesetze überflüßig seyn, als welche nur um der Unwissenden oder Ausschweifenden willen nöthig sind Bürgerliche Gesetze bleiben immer etwas unvollkommenes; und die Strafen, welche durch sie bestimmt werden, können nicht einen freywilligen Gehorsam zeugen. 1 Tim. 1, 9.

Wenn Gott uns etwas befiehlt, so zeigt er zugleich, daß es uns gut sey, und sich selbst durch unsre Vernunft anpreise; wenn wir ihm nachdenken, so werden wir es so finden; z. E. wenn er will daß wir ihn und unsre Mitmenschen lieben sollen. Zum Behufe der Religion kann Gott durch besondere Offenbarungen die Sache der moralischen Frömmigkeit und Tugend betreiben. Wenn wir auch gleich diese göttliche Absicht nicht sobald einsehen,

sehen, so hält uns doch die gebührende Achtung für Gottes Weisheit und Güte zur Befolgung seiner Gebote an.

Gott handelt mit seinen Geschöpfen stets nach den genausten Regeln der Weisheit, Billigkeit und Güte; keines derselben hat sich über eine ungebührliche Schärfe zu beklagen; da er aber dieselben verschiedentlich behandelt, können wir seine besondern Beweggründe dazu nicht allemal einsehen. Jeremias und Paulus sagen, Gott gehe mit den Geschöpfen um wie der Töpfer mit seinem Leimen, den er zu edlern oder unedlern Gefässen bereite; aus der gleichen Materie schuf er irdische und himmlische Köper; auch verständigen Wesen theilte er verschiedene Kräfte zu; bey allem diesem läßt sich keine andere Ursache angeben, als Gottes Wohlgefallen; gerecht und gut ist er aber durchgehends; nichts hat Ursache, sich zu beklagen; seyn ist allemal besser, als nicht seyn; besondere Personen, und ganze Völkerschaften, kann Gott nach seinem Gutdünken vorzüglich begünstigen; die Juden hatten es um ihn nicht verdient, daß er sie zu seinem eigentümlichen Volke machte, Ps. 147. 19, 20. und die Völker,

die durch das Christentum aufgehellt worden, waren vielleicht in Unwissenheit, Aberglauben, und Laster so tief versunken, als irgend eines der übrigen.

Bey allem dem aber handelt Gott gegen kein Geschöpfe den Regeln der Billigkeit und Güte zuwider; so wie er jetzt seine Gnadengaben verschiedentlich zutheilt, wird nicht zur Regel am Tage der Vergeltung dienen; er thut dabey niemanden Unrecht. Mat. 20. und 25. Gott wird jedem unparteyisch nach seinen Werken vergelten, und nach der treuen Verwaltung der verliehenen Talente, nicht nach der verschiedenen Grösse derselben.

Weil es Gott gefallen hat, in der Verschiedenheit seiner Werke, und seiner Gnadenaustheilungen, seine Macht, Weisheit und Güte zu offenbaren, so müssen wir ihn darüber in Demuth verehren. In der Welt, darinn Gott die Majestät aller seiner Vollkommenheiten äussern wollte, sollte Verschiedenheit seyn; harmonisch priesen ihn allso seine Werke. Er allein konnte den Rang der Wesen bestimmen, und jedem seinen eigentlichen Stand anweisen, ohne einem einigen Unrecht zu thun: ehe sie waren, hatten

sie kein Recht, an dem man sich hätte vergreifen können; wenn Gott sie auch nur zum geringsten der Wesen machte, so war dieses schon dem Nichtseyn unendlich vorzuziehen: Das Tier hat sich nicht zu beklagen, daß es nicht zum Menschen, der Mensch, daß er nicht zum Engel, erschaffen worden; kein Verständiger wird es übernehmen, zu beweisen, daß diese oder jene Art von Wesen überflüßig sey. Jeder Mensch muß sich mit den Umständen begnügen, darein die göttliche Fürsehung ihn gesetzt hat, und sich darinn so verhalten, wie er denken kann, daß er zuletzt Gott Rechenschaft darüber werde geben können. Eitele Menschen denken, die Verschiedenheit ihrer Umstände komme hauptsächlich von ihrem eigenen Betragen her, und ihr Wohlseyn verdanken sie ihrem Fleisse; an die göttliche Fürsehung denken sie dabey nicht. Ps. 75. 6-8. Jer. 9. 23, 24. 1 Cor. 4. 7. Bey allem dem übt Gott nicht eine willkührliche Macht aus, wie es etwann ein tyrannischer Mensch thut; alles bey ihm ist unparteyische Billigkeit, Güte, und Weisheit. Ps. 62. 11, 12. So schrecklich dieses für unbußfertige Uebelthäter ist, so tröstlich ist es für Fromme.

§. 9.

Ps. CXLVII. 5.

Was sein Verstand einsieht, ist unzählbar. (Es ist unbegreiflich, wie er regieret.)

Gott kennt nicht nur sich selbst, sondern auch alle seine Werke. So unbegreiflich er uns immer ist, so sagt uns doch das Nachdenken, daß er sich aller seiner Vollkommenheiten aufs genauste bewußt seyn müsse: es läßt sich kein verständiges Wesen denken, dem das, was in ihm vorgeht, nicht bewußt seyn sollte. Gott kennt seine ewige Dauer besser, als wir unsere zeitliche; seine Unermeßlichkeit vollständiger, als wie unsern eingeschränkten Zustand; seine Allmacht deutlicher, als wir unser schwaches Vermögen; es liesse sich in gewissem Verstande sagen, Gottes Einsicht sey ein Inbegriff aller übrigen Einsichten: jede Möglichkeit reicht nicht weiter als Allmacht, und der unendliche Verstand faßt alle und jede Wahrheit in sich. Wir haben §. 3. bemerkt, daß Gott schon vor der Schöpfung der Welt das Wesen jedes Dinges

gekannt habe; nichts kann ihm alſo ſchwer ſeyn, da er alle Dinge in ihrer Urſache ſieht, und weit deutlicher, als uns die Entſchlüſſe unſers Geiſtes bewußt ſind.

Man muß annehmen jedes verſtändige Weſen verſtehe das, was es thut; der Künſtler weis, in welcher Geſtalt er etwas hervorbringen wolle, ob ihm gleich die innere Natur ſeines Stoffes nicht bekannt iſt: wie könnte ein Geſchöpf ſeinem Schöpfer unbekannt ſeyn? Von dem höchſten Umkreiſe des Himmels bis in den Mittelpunkt der Erde iſt nichts, das er nicht erſchaffen hätte, und das er nicht regierte; nun muß ſein Verſtand da ſehen, wo ſeine Macht wirkt.

Was wir einſehen, ſieht Gott unendlich beſſer ein, und nicht auf die gleiche Weiſe wie wir; in vielen Fällen verbeſſert unſre Vernunft das, was uns die Sinnen lieferen; und ſieht die Dinge in einem ganz andern Lichte: Gott ſieht nicht wie der Menſch ſieht; ihm ſind die Dinge nicht blos nach Schein oder Wirkung bekannt, ſondern nach allen innern Eigenſchaften und Kräften. Unſere Sinnen erwecken gleichſam nur einige Begriff in uns, die der

Schöpfer als nützlich für uns erkannt hat; unsere Vernunft geht etwas weiter; immer aber bleiben wir über vieles im Finstern. Gott sieht die Wirkungen in ihren Ursachen; sein Wille theilte ihnen alles mit, das sie besitzen; alle Kräfte der Natur, samt allen ihren entferntesten Folgen, sieht er mit einmal ein, und leitet sie nach seinem Gutdünken.

Einige unsrer Wahrnehmungen sind in ihrer Art sogleich deutlich; der Begriff, den wir von Farben und andern sinnlichen Eigenschaften haben, ist unveränderlich der gleiche; das Bewußtseyn unsers Daseyns, unserer Kräfte, Wahrnehmungen, und Handlungen, ist stets deutlich und bestimmt; ja es giebt Wahrheiten, die wir, sobald sie uns vorgelegt werden, ohne Mühe vollstandig einsehen; andere aber müssen wir uns nach und nach bekannt machen; wir können unsere Begriffe verschiedentlich zusammensetzen, und bemerken, ob sie sich zusammenschicken, oder nicht; von einer eingesehenen Wahrheit schreiten wir zu einer andern, die uns mit jener in einer Verbindung zu seyn scheint. Bey einer solchen unvollkommenen Einsicht muß sich Mühe befinden, und sich oft

Verwirrung und Unzuverläßigkeit einmischen. Nichts dergleichen befindet sich in der göttlichen Einsicht der Dinge Der höchste den Geschöpfen zugetheilte Verstand dient blos zu einer schwachen Schilderung der Quelle, daraus er geflossen. Menschliche Einsichten, wenn sie gleich unvollkommen sind, verdienen Achtung; mit Recht rühmt man den Fleiß der Gelehrten; wir denken mit Hochachtung an Engel, die uns an Erkenntnissen übertreffen; alles dieses sind nur schwache Strahlen von dem Vater der Lichter, der jeden Verstand erleuchtet, ohne das geringste von seinem Schimmer zu verlieren.

Gottes Einsicht erstreckt sich in alle Handlungen moralischer Wesen. Er hat den Menschen auf verschiedene Weise ihre Pflichten kund gemacht; sein Gesetz hat er in ihr Herz geschrieben; er hat ihnen gezeigt, was gut ist, sowohl durch das Licht der Natur, als durch Offenbarungen; und nach den ihnen gegebenen Gesetzen wird er sie zur Rechnung ziehen. Bey seiner vollkommenen Erkenntniß aller Werke und Gedanken der Menschen ist er dazu genugsam geschickt. Wir müssen nie vergessen,

daß von seiner Gunst alle unsere Seligkeit abhange,

Kein Triebwerk des menschlichen Herzens ist vor ihm verborgen. Ohne dieses würde er sich nicht zum Richter des moralischen Betragens der Menschen schicken; denn nach der Gemüthsbeschaffenheit, von welcher das Gewissen eines jeden Zeuge ist, muß Tugend und Laster, Religion und Ruchlosigkeit, beurtheilt werden; etwas, das von keinem menschlichen Gerichte, zu erwarten ist. Die Natur menschlicher Handlungen richtet sich nach der Absicht, und diese ist eigentlich nur Gott bekannt, der daher einzig zum unfehlbaren Richter der Menschen geschickt ist.

Er weis nicht nur alles das, dazu die unthätige Materie sich bilden läßt, sondern kennt auch jedes Vermögen seiner mit Vernunft versehener Geschöpfe, und auf welche Weise sie ihren Endzwecken entsprechen. Menschen, die er nicht mit seinem geoffenbarten Gesetze versehen hat, haben eine Lebensregel in ihr Herz geschrieben, nach welcher ihr Gewissen sie losspricht oder verdammt; vermittelst dieses Naturgesetzes sehen sie Gottes künftigen Belohnun-

gen oder Strafen entgegen; und dieses setzt voraus, daß ihm alle Handlungen und Gedanken der Menschen bekannt seyen. Vor Menschen haben wir nur über unsre Handlungen Rechenschaft zu geben; unser Gewissen sagt uns aber, Gott werde mehrers fordern, der uns zu moralischen Wesen gemacht hat. Nur bey ihm sind wir versichert, daß seine Urtheile der in einem Zustande der Prüfung Befolgung oder Hindansetzung der Pflichten aufs genauste angemessen seyn werden.

Fromme sind nicht gleich fromm, Lasterhafte nicht gleich lasterhaft; auf jeden Unterschied wird Gott bey seinen Vergeltungen sehen; er wird keinen Umstand aus der Acht lassen. 2 Cor. 9, 6. Hiezu ist weniger nicht als ein unendlicher Verstand zureichend; eine deutliche und zuverläßige Einsicht in die Neigungen der Menschen, die Beweggründe ihrer Handlungen, und alle Umstände, dadurch etwas besser oder schlimmer wird.

Eine solche göttliche Erkenntniß ist für uns ganz wunderbar. Wir können unsre Gedanken und Absichten vor allen Menschen verbergen; wie können wir uns nun einen Begriff von einem Verstande machen, dem alles offenbar ist,

was in jedem Menschen verborgen ligt? Dieses kann und muß das Vorrecht des allgegenwärtigen Gottes seyn. Ps. 139. 1—13. Weil wir in Gott leben, uns bewegen, und sind; weil alles Vermögen unsers Leibes und Geistes von ihm abhängt: so kann nicht das geringste von unserm Thun und Denken ihm verborgen seyn.

Wir möchten uns gern jedem vernünftigen Menschen anpreisen, der ein Zeuge unsers Thuns und Lassens ist, und zu diesem Ende haben wir Achtung auf unser aüsserliches Betragen: sollte es uns nicht noch mehr an dem Beyfalle Gottes gelegen seyn, zu dessen Erlangung wir auch nothwendig in unserm ihm bekannten Herzen aufraümen müssen? Wichtige Ueberlegung für Heuchler! Es ist uns gesagt, Gott werde das im Verborgenen gethane Gute öffentlich vergelten. Der Heuchler macht sich nicht nur der Ruchlosigkeit sondern auch zugleich der größten Thorheit schuldig. Weil Gott allwissend ist, müssen wir uns einer durchgehenden innerlichen und aüsserlichen Aufrichtigkeit befleissen, indem auch das Böse, das man vor allen Menschen verborgen hält, aufgedeckt vor ihm ligt. Hiob 24. 15, 16.

Menschen thun offenbar vielerley Gutes und Böses; es ist uns nicht möglich, dasselbe ganz unbeurtheilt zu lassen; doch ist unser Urtheil darüber stets etwas unvollkommenes, weil wir die Triebwerke ihrer Handlungen nicht durchschauen können. Vieles bleibt uns davon ganz verborgen, und das Urtheil darüber müssen wir Gott überlassen. 1 Cor. 4. 5. Der Christ hütet sich vor der Beurtheilung Anderer, weil er weis, daß Liebe und Friede leicht dadurch könnten gestört werden. Anderseits müssen wir uns den ungerechten Tadel, mit dem uns Andere belegen, nicht zu übermäßig betrüben lassen; es soll uns freylich an einem guten Namen vieles gelegen seyn, weil wir sonst weniger Gutes thun könnten, doch kann uns allenfalls der Beyfall Gottes und unsers Gewissens kräftiglich trösten. 1 Cor. 4. 3.

Gott weis auch das Zukünftige, indem es von seinem Willen abhängt, und er es, wenn es auch noch so entfernt ist, seinen Absichten gemäß einrichtet. Wir können uns leicht vorstellen, daß ihm, dem Schöpfer der materialischen Welt, alle Ereignisse derselben zum voraus bekannt seyen; wunderbar aber muß es

uns vorkommen, daß er auch die freyen moralischen Handlungen der Menschen vorherwisse, da dieselben blos von der Entscheidung ihres Willens abhangen. Und doch kann das ernsthafte Nachdenken uns überzeugen, daß Gott nicht nur die Gedanken und Absichten aller menschlichen Herzen kenne, sondern auch alles, was sie in allen künftigen Umständen vornehmen werden. Man würde sich an seiner unendlichen Vollkommenheit vergreifen, wenn man behauptete, daß er so viele Dinge von den wichtigsten Folgen nicht vorhersehe. Von ihm, dem Allgegenwärtigen, hängen alle vernünftige Geschöpfe so ab, daß auch ihre Kräfte der Freyheit und Wahl durch seine Fürsehung unterstützt werden; wie sich diese ihre Kräfte ohne sein Wissen äussern könnten, würde für uns so unbegreiflich seyn, als sein Vorherwissen selbst. Nun sind diese Grundlagen seines Wissens unveränderlich, und ihm von Ewigkeit her bekannt, indem sie eigentlich nichts anders sind, als seine Vollkommenheiten und Wirkungen: folglich hat er auch den Gegenstand immer vor Augen, und er überschaut auf einmal alle Geschöpfe, samt der vollen Reihe ihrer Handlun-

gen, während ihrem ganzen Daseyn. Ferner ist die ganze gegenwärtige Natur, samt allen ihren Ereignissen, das Werk seiner Absicht; sie müssen ihm demnach bekannt gewesen seyn, ehe sie zu seyn anfiengen; denn widersinnig wäre die Behauptung, der, von dem sie alle herkommen, habe sie nicht vorhergesehen. Wer die H. Schrift für göttlich annimmt, wird hievon durch die Betrachtung der darinn enthaltenen und erfüllten Vorhersagungen überzeugt. Wie unzuverläßig würde auch seine Regierung der Welt seyn, wenn er die Handlungen der Menschen nicht vorhersähe? wie unangemessen seine Belohnungen und Bestrafungen?

Gottes Vorherwissen hat keinen Einfluß auf die Natur der Dinge, und macht darinn nicht die geringste Veränderung. Nothwendige Ereignisse werden von ihm als nothwendige vorhergesehen; zufällige und freywillige, als zufällige und freywillige. Unsre Einsicht in gegenwärtige Dinge macht in ihnen keine Veränderung; mechanische Bewegungen der Körper bleiben nothwendig, und moralische Handlungen der Menschen bleiben frey, ob wir sie wissen, oder nicht; und so würden es seyn, wenn wir

sie vorhersehen könnten: allso verhält sichs auch mit dem blossen göttlichen Vorherwissen. Daß Menschen zuweilen ihre künftigen Handlungen vorhersehen, benimmt ihrer Freyheit nicht das geringste; und Gott bleibt frey bey allem seinem Vorherwissen; eben so wenig hat man Ursache zu denken, sein Vorherwissen des Betragens Anderer benehme ihnen ihre Freyheit. Wir wissen, daß es bey unsrer Wahl des Guten oder des Bösen auf uns ankomme; daher gewährt das Gewissen uns Beyfallo der Strafe; daß Gott unser Betragen vorherwisse hat keinen Einfluß auf unser Wohl.

Wie Gott zufällige Ereignisse, die von freywilligen Wesen ohne Zwang bewerkstelligt werden, vorherwisse, scheint dem menschlichen Verstande etwas unbegreifliches zu seyn. Einige sind daher auf den Gedanken gerathen, es sey von Ewigkeit her bestimmt, wie alles, und auch die freysten Handlungen der Menschen nicht ausgenommen, geschehen müsse; ja, ein vorhergehender göttlicher Einfluß in die thätigen Kräfte vernünftiger Geschöpfe treibe sie zu ihren Handlungen. Andere sahen ein, daß dieses mit der menschlichen Freyheit, und in Ab-

sicht auf das Böse mit der Heiligkeit Gottes, nicht bestehen könne; sie leugneten daher, oder bezweifelten, die Lehre von dem göttlichen Vorherwissen. Das beste ist, daß wir annehmen, es gebe zufällige Ereignisse, ob wir gleich die Weise nicht angeben können, wie sie sich vorhersehen lassen: Eine freywillige Handlung, die jezt gethan wird, war gestern eben so gewiß etwas künftiges, als sie heut geschieht: wo sollte allso die Unmöglichkeit seyn, daß Gott, dessen Verstand unendlich ist, sie hätte vorherwissen können? wenn es auf unser Begreiffen ankäme, so müßte Gott nicht nur nicht allwissend seyn, sondern auch nicht allgegenwärtig, ewig, selbständig, allmächtig. Wir können freylich nicht Widersprüche glauben, aber widersinnig ist es nicht, das Daseyn und die Eigenschaften eines Wesens zu glauben, das wir nicht vollkommen ergründen können.

Wunderbar, hochachtungswürdig ist der Verstand, der nicht nur die vergangenen und gegenwärtigen, sondern auch die künftigen Handlungen und Gedanken der Menschen kennt; vor dessen Lichte sich nichts in Finsterniß verstecken kann. Unglücklich und ohne Entschul-

digung sind die, welche keinen andern Gott erkennen, als den Zufall oder den Nothzwang; erbärmlich wäre es, die Welt eines solchen Schöpfers bewohnen zu müssen. Die aufrichtigen Verehrer des wahren Gottes sind bey ihrem Unvermögen, in die Zukunft zu sehen, getrost, weil sie wissen, daß Gott von Anfange her den Ausgang aller Dinge weis, und alles erwogen und richtig geordnet hat.

Gott hat den Menschen keine solche Einsicht mitgetheilt, damit sie sich gewöhnen, sich der Fügung seiner Fürsehung ganz zu unterwerfen. Wir müssen unser Betragen nach den allgemeinen Gesetzen einrichten, die Gott uns gegeben hat, und die man nur zu seinem eigenen Schaden übertreten kann; ohne dieses arbeitet der Starke und der Verschmitzte vergeblich. Wir müssen nicht neugierig Dingen nachspüren, die Gott vor uns verborgen hat, und deren Entdeckung sich nur Betrüger zu rühmen pflegen. Endlich haben wir nicht ängstlich für Morgen zu sorgen, weil unser himmlischer Vater weis, was wir bedürfen, und was das beste für uns ist; und eben so wenig müssen wir uns auf Morgen verlassen, weil Gott allein

weis,

weis, ob hier noch ein solcher für uns seyn werde.

§. 10.

1 Tim. I. 17.

Gott, dem ewigen Könige, dem unvergänglichen, unsichtbaren, und allein weisen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

Weisheit ist richtige Anwendung des Verstandes. Etwann haben wir Verstandes genug, bey unserm Betragen eine gewisse Absicht zu haben, nicht allemal aber handeln wir dabey weislich. Weisheit hat verschiedene Stuffen: nicht allemal ist unsre Einsicht gleich stark, und mithin betragen wir uns nicht allemal nach der besten Weisheit; auch kömmt es dabey auf die Stärke unsrer Beweggründe an. Verschiedene Neigungen treiben uns oft zu etwas, das wir nicht genug überlegt haben; auch eilen etwann Vorurtheile der Vernunft vor. Einsicht und Weisheit sind freylich in Gott nie getrennt, doch lassen sie sich besonders betrachten.

Weislich handelt nur der, welcher eine richtige Absicht hat; wenn wir jemanden sehen, der sich mit nichtswürdigen Kleinigkeiten abgiebt, so können wir keine Hochachtung für ihn haben, wenn er gleich dabey auf das schicklichste zu Werke geht. Weise sind wir, wenn wir uns durch Selbstliebe oder Wohlwollen antreiben lassen, unser Wohlseyn, oder das Wohlseyn anderer, zu befördern, wenn es gleich mit dieser oder jener unsrer Leidenschaften und Neigungen nicht übereinstimmt.

Wie sollen wir aber Gottes Endzwecke beurtheilen? wissen wir, was seiner Würde und Vollkommenheit angemessen ist, oder nicht? können wir uns bey seinen Handlungen des Maaßstabes der unsrigen bedienen? — Wir billigen und bewundern alles, was gütig ist; und einem Wesen, dessen Absicht und Beschäftigung ist, andern Wesen alle ihnen mögliche Glückseligkeit zu verschaffen, müssen wir Weisheit zuerkennen. Freylich sind wir mit Gott und der Natur der Dinge zu wenig bekannt, als daß wir sagen könnten, dieses oder jenes ist so beschaffen, daß Gott es thun muß; doch, wenn wir die Uebereinstimmung der Dinge

erwägen, die er gemacht hat, und wie schicklich einige seyen, andern als ihrem Endzwecke zu entsprechen, so können wir daraus abnehmen, was seine Absicht dabey gewesen, und allso einen Blick in seine Anordnung des Ganzen thun. So weit allso unsre eingeschränkte Fähigkeit reicht, können wir den Fußstapfen des göttlichen Verstandes in einigen seiner Wege nachspühren, und daraus den Schluß machen, daß er alles mit vollkommener Weisheit anordne.

Weisheit wählt und gebraucht zur Erreichung ihres Endzweckes schickliche Mittel. Geister, die nicht den ganzen Zusammenhang der Dinge, und alle künftigen Ereignisse, vorhersehen, besitzen eine mangelhafte Weisheit, wenn sie gleich in einem moralischen Verstande fehlerlos ist. Allso ist eigentlich Gott allein weise, und diesorts sind die Engel selbst vor ihm gebrechlich. Hiob 4. 18.

Wenn Gott allgegenwärtig ist; wenn man ihm nirgends widerstehen kann; wenn er durch nichts geteuschet wird; wenn er alles Vergangene, Gegenwärtige, und Künftige genau weis: so kann er sich auch in seinen Maaßregeln

nicht irren, noch seines Endzweckes verfehlen. Weil seine Macht unendlich ist, und ihn nichts bewegen kann, seine Absichten zu ändern (Ps. 33. 11.) so muß seine Weisheit höchst vollkommen seyn.

Weil in Geschöpfen sich Weisheit äussert, so muß sie sich beym Schöpfer im höchsten Verstande befinden. Alle Weisheit zusammengenommen, die sich in erschaffenen Wesen befindet, kann nicht bis zur Weisheit des Schöpfers reichen; hier kann die Wirkung unmöglich so vollkommen seyn als ihre Ursache; sie kann nicht zu etwas unabhänglichem werden, noch zu etwas, das sich weder vermehren noch vermindern liesse.

Gottes Weisheit zeigt sich hauptsächlich in den Werken der Schöpfung und Fürsehung, indem alle Dinge ihrer Natur und Absicht nach auf das schicklichste geleitet werden. Jedes bezieht sich vortreflich auf das andere, und zeugt von der Weisheit des Beherrschers. Leblose Dinge werden von der Allmacht zu ihren besondern Endzwecken angehalten; tierische Ge-

schöpfe werden durch ihren Instinkt dazu angetrieben; vernünftigen sind zu diesem Ende schickliche Gesetze und Beweggründe gegeben, denen sie freywillig entsprechen können. Die Bewegungen der himmlischen Körper, und ihr steter Einfluß auf die Gewächse unsrer Erde, unterhalten alle lebendigen Geschlechter. Tiere sind einander nützlich, und dem Menschen untergeordnet. Zeigt sich hier nicht göttliche Weisheit, in diesem so grossen und durchgehends in Ordnung erhaltenen Systeme? Kein eingeschränkter Verstand könnte alles dieses so durchschauen und ordnen, daß nicht das geringste verabsäumt würde.

Die Weisheit des Schöpfers leuchtet am meisten aus den vielerley Arten der Geschöpfe hervor. Aus einer verstandlosen und nothwendig wirkenden Ursache kömmt nichts verschiedenes hervor. Nach dem Verhältnisse des Verstandes sind auch die Wirkungen mehr oder minder verschieden; ein Mensch, der in vielen Theilen der Gelehrtheit, der Geschichte, der Sprachen, der Staatskunst, der Philosophie erfahren ist, oder sich bey vielerley Ereignissen

schicklich zu betragen weis, wird für weiser gehalten, als ein anderer, der auf weniges eingeschränkt ist: man mache daraus einen Schluß auf die unendliche Weisheit des alles erschaffenden und ordnenden Gottes, und besonders bey mit Verstande begabten Geschöpfen, die aus Geist und Körper zusammengesetzt sind. Und die gleiche auf so verschiedene Weise zu Werke gehende Weisheit Gottes läßt sich auch an Tieren, Pflanzen, und leblosen Dingen nie genug bewundern.

Nicht nur die Welt als ein zusammenhangendes Ganze betrachtet, sondern auch jedes besondere Wesen ein System für sich selbst, zeugt von dem vollkommenen Verstande des Schöpfers. Die himmlischen Körper sind zu einer genauen Einsicht zu weit von uns entfernt, und die menschliche Wissenschaft beschäftigt sich hauptsächlich mit der Grösse, der Entfernung, und dem richtigen Laufe derselben; und die heutige Sternkunde öffnet uns eine wunderbare Scene der göttlichen Weisheit. Umständlicher sehen wir dieselbe bey Betrachtung der Luft, des Wassers, der Erde, der Steine, der Minerale,

der Pflanzen, der Tiere, und besonders des menschlichen Leibes. Neue Entdeckungen hierüber stellen uns Gottes Weisheit immer heller dar, und lassen nur Thoren hierüber im Zweifel.

Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen. Wir stehen in einer Verbindung mit der körperlichen Welt; ein Theil der Materie, der eingerichtet ist, uns mit aüsserlichen Dingen bekannt zu machen, und dem Geiste zum Werkzeuge seiner Thätigkeit dient, macht einen Theil von uns selbst aus. Wir sind auf diese Weise geschickt, in Lobpreisung des allweisen, allmächtigen, und allgütigen Schöpfers, einer vernunft-gemässen Glückseligkeit zu geniessen. Wie weislich ist nicht hiezu der Mensch eingerichtet.

Der Leib des Menschen wird durch Erdfrüchten genährt, und sein Geist muß seine diesortigen Bedürfnisse besorgen. Seine Geisteskräfte geniessen der Wonne der Tugend, des Beyfalles des Gewissens, und der Huld Gottes. Diese so wesentlich verschiedene Endzwecke können gemeinschaftlich und ohne Verwirrung

betrieben und erhalten werden; wir haben dazu Triebe und Neigungen; die Sinnen verhelfen uns zu Begriffen von äusserlichen Gegenständen, die zum Nutzen des Leibes dienen; und die Materie verschafft dem Geiste Unterhaltungsstoff; Begierden treiben uns zu Dingen dadurch das gegenwärtige Leben unterhalten wird, und die dasselbe beglückseligen; und sie kommen dabey der kältern Vernunft zu Hülfe, so daß sie sich mit wichtigern Geschäften abgeben kann; ohne dergleichen Triebe würde man oft nicht Dinge unternehmen, die mit Mühe, Gram und Schmerzen, begleitet sind. Unser zu edlern Endzwecken bestimmte Geist hat Verstand, Freyheit, Wahl, Wohlwollen, Selbstliebe; unser Gewissen beurtheilt unsre Neigungen und Handlungen nach seinem Gefühle des Guten und Bösen; und daraus entsteht innerliche Freude oder Gram. Hiedurch legt sich des Menschen Vortreflichkeit an den Tag: der Verstand kömmt nicht nur unsern übrigen Fähigkeiten zu statten, sondern verschafft sich auch selbst eine über alle sinnliche Wollust erhabene Wonne; Freyheit muß uns das Fehlen möglich seyn lassen; sie ist aber unumgänglich nöthig;

wenn moralische Rechtschaffenheit uns beglücken soll. In der uns erhöhenden Tugend werden wir durch die daraus entstehende Zufriedenheit mit uns selbst angetrieben. Unserm Nachdenken stellt sich ein künftiger Zustand vor, und stimmt mit unsrer Begierde nach Unsterblichkeit überein, alldieweil wir uns auf Gott verlassen.

Das Gesetz der Natur ist eines weisen Gesetzgebers würdig. Indem es uns Mäßigkeit einschärft, hält es uns zu einer lebhafteu Befolgung unsrer Pflichten an; da Gottesfurcht unsre Weisheit ausmacht, so zeugt die Einschärfung derselben von der Weisheit des Naturgesetzes, denn mit Vergnügen befleißt man sich dann jeder Tugend; Gott will, daß wir unsre Mitmenschen lieben sollen, etwas, dabey wir zugleich für unser eigenes Wolseyn sorgen. Wir können uns allso aus allen Verfügungen Gottes überzeugen, daß ihm der Titel des allein Weisen mit Recht zukomme.

Ein Werk preist seinen Meister am besten, wenn es sich in einer gewissen Einfallt darstellt, und doch viele verschiedene Wirkungen hervorbringt. Daß dieses der ächte Character

der Werke Gottes sey, zeigt sich aus der natürlichen und der moralischen Welt. In dem Weltsysteme besitzt jeder Körper eine Kraft, die andern anzuziehen, nach dem Maasse der Materie, die sie enthalten, und ihrer Entfernung: hieraus erklärt sich der richtige Lauf der Planeten, der zur Schönheit und Ordnung der sichtbaren Welt so nöthig ist; der Druck der Luft, ohne welchen das animalische Leben nicht bestehen könnte; das Aufsteigen der Dünste von der Erde, und das Wiederherfallen im erfrischenden und die Flüsse speisenden Regen; die Ebbe und Flut der See; die Befestigung der Erde, die unzählbare lebende Geschöpfe mit so vielerley Nahrung versieht; die Grundlage aller mechanischen Künste der Menschen, ohne welche ihr Leben etwas unerträgliches seyn würde. Diese so einfache Ursache, aus welcher so viele wichtige Dinge in der Natur entstehen, muß Gott, dem ersten Beweger, zugeschrieben werden, weil sie sich ohne die Macht und den Willen desselben nicht erklären läßt; die Materie hat sich diese Kraft gewiß nicht selbst geben können; was sie für eine Kraft zu haben scheint,

kann nur in Berührung der Obertheile beste-
hen; diese Schwerkraft hingegen dringt bis in
den Mittelpunkt aller Körper, und wirkt auf
sie in der größten Entfernung. Hier inson-
derheit zeigt sichs, daß Gott selbst, durch sei-
ne eigene Dazwischenkunft alles dasjenige weis-
lich und stets leite, was wir gemeiniglich den
Lauf der Natur nennen.

Vergeblich hat man getrachtet, die Ereig-
nisse des tierischen Lebens einem solchen Me-
chanismus zuzuschreiben; doch scheinen sie eine
allgemeine gleichförmige Grundlage zu haben.
Es giebt gemeinschaftliche Mittel, durch wel-
che fühlbaren Wesen die Bilder oder Eindrü-
cke materialischer Gegenstände mitgetheilt wer-
den: allso müssen die in ihnen entstehenden
Wahrnehmungen, die einander ähnlich sind,
und nicht aus der Natur der Dinge entstehen,
(denn es läßt sich nicht sagen, die besondern
Gefühle in den Tieren entstehen aus der Figur
und andern Haupteigenschaften, oder aus der
dadurch verursachten Bewegung der Körper)
aus einem allgemeinen Naturgesetze entsprin-
gen, d. i. aus unmittelbarer Wirkung der er-
sten öbersten Ursache. Ein gleiches gilt von

den Instinkten und Begierden der Tiere, die sich auf eine kurze und leichte Weise zu den ihrer Erhaltung entsprechenden Mitteln entschliessen.

Eben so weislich und einfach verhält sich Gott bey der moralischen Welt. Hier ist sein Hauptendzweck die Glückselichkeit der Menschen. Allen und jeden pflanzte er, nebst der Selbstliebe, das allgemeine Gesetz des Wohlwollens ein, wodurch frey-handelnde Wesen in eine schöne harmonische Gesellschaft vereint werden, wie die Körper durch die Anziehungskraft in ein zusammenhangendes System. Es läßt sich kein schicklicheres Mittel denken, jeden für das Wolseyn seiner Mitmenschen besorgt zu machen, als daß eines jeden Glückseligkeit davon abhangend gemacht wird.

Begierde nach eigener und nach allgemeiner Glückseligkeit ist jedem ins Herz gepflanzt, so daß Selbstliebe und Wohlwollen allen übrigen Neigungen und Leidenschaften zur Richtschnur gegeben werden; z. E. dem Mitleyden und der Dankbarkeit. Wenn wir durch diese oder andere Neigungen angetrieben werden, zu weit zu gehen, so halten jene uns in Ordnung.

Gott hat es für gut befunden, verständigen Geschöpfen seine Wege bekannt zu machen, und ihnen seine Weisheit so zu offenbaren, daß sie von ihnen konnte eingesehen werden. Wenn er nun zu Erreichung eines jeden besondern Endzweckes sich eines besondern Mittels bedient hätte, wenn in der Natur sich so vielerley Ursachen als Wirkungen befänden, und jede Absicht auf eine besondere Weise betrieben würde, etwas, welches Gott leicht hätte einrichten können, so würde uns schwachen Menschen alles unbegreiflich seyn, und wir würden wenig Einsicht in die Weisheit Gottes haben; so aber hat Gott dieses Hinderniß weggeraümt.

Ob wir gleich allso vieles von der göttlichen Weisheit einsehen können, so bleibt uns doch dabey noch vieles verborgen, und nur ihr ist der ganze Plan bekannt. Unsre Sinnen haben eine kleine Sphere; ohne Zweifel giebt es in dem Weltgebäude grosse Gegenden, von denen wir nichts wissen, und folglich auch von der Weise, wie sie regiert werden, auch andere Arten verständiger Wesen, die nicht die gleichen Gesetze wie wir Menschen haben. Von

Dingen, die uns vor Augen sind, ist uns das Wesentliche selbst nicht bekannt; wir sehen nur ihr Ausseres, und ihren Zusammenhang. Unsre Unwissenheit ist gewiß kein Beweis eines Mangels in Gott. Wir finden Weisheit in allen seinen Werken, die uns bekannt sind, und wir haben keine Ursache zu zweifeln, daß sie sich auch da befinde, wohin wir nicht sehen können. Weisheit ist die Vollkommenheit einer Ursache, nicht einer Wirkung: von dem, der sich in einer grossen Verschiedenheit seiner Werke als ein Weiser zeigt, schließt man mit Grunde, daß er es in seinem ganzen Betragen sey. Ehedem wähnte man, viele Gebirge, Wüsten, Meere, verrathen einen Mangel an Weisheit bey der Bildung der Natur; neuere Beobachtungen haben den wichtigen Nutzen derselben entdeckt. Der Mensch, der die Werke Gottes darum tadelt, weil ihm vieles dabey unbegreiflich ist, beweist nichts, als eigene Thorheit

Macht stößt uns Furcht ein; bey Majestät zittern wir, Weisheit hingegen nöthigt uns Hochachtung ab. Weisheit und Thorheit machen den grösten Unterschied unter Menschen,

und verschaffen ihnen entweder Ruhm oder Schande; hier lautet die Sprache des Herzens anderst, als der äusserlichen hohen oder niedern Umstände. Was ist aber die Weisheit aller Menschen gegen der Weisheit Gottes! Was kann billiger und zugleich erfreulicher seyn, als diese Quelle aller Weisheit zu preisen? unmöglich läßt sichs hier zu weit gehen; je mehr wir die Weisheit unsers Gottes verehren, desto mehr entflammen wir uns zur inbrünstigsten seelenerquickenden Andacht.

So groß und absichtsvoll unsre diesmaligen Fähigkeiten immer seyn mögen, so ist es doch um diese unsre Kindheit des Daseyns etwas sehr schwaches. In dieser unsrer Lehrzeit kömmt es vieles darauf an, daß wir den Wegen Gottes nachspüren. Sinnliche Gegenstände machen die ersten Eindrücke in uns, sie ziehen unsre Begierden an sich, und je mehr wir ihnen nachhängen, desto mehr werden unsre höhern Seelenkräfte verabsäumt und geschwächt. Welch ein Glück für uns, daß unsrer diesortigen Schwachheit aufgeholfen wird, theils durch das in unsre Herzen ge-

schriebene Gesetz Gottes, theils durch die sich in allen Werken Gottes äussernde Weisheit desselben!

Noch ist es in unsrer Macht diese unsre Besserungsmittel aus der Acht zu lassen. Bey allem dem ist nichts wichtiger und heilsamer für uns, als daß wir, alle unsre vernünftigen und moralischen Fähigkeiten zu schärfen, allen Fleiß anwenden, auf unser Gewissen wohl merken, und uns um den Beyfall desselben aufrichtig bewerben. Aber o wie wenige giebt es, die es, bey allem ihrem Ruhme von Weisheit und Tugend zu ihrem Hauptgeschäfte machen, immer moralisch-vollkommener zu werden! Mehrentheils lernen wir unsre Frömmigkeit und Tugend blos wie eine gleichgültige Wissenschaft; wir fassen sie nicht so ins Herz, daß sie uns zum Hauptgeschäfte würden.

Wenn wir zur Lobpreisung Gottes aufrichtig geneigt sind, so haben wir die Mittel dazu bey der Hand: Gottes Weisheit ligt vor uns in den Schönheiten seiner so erstaunlich verschiedenen Werken; allerorten sind wir eingeladen, uns daran zu ergötzen. Ein mit

solchem

solchem Gefühle angefülltes Herz unterrichtet sich selbst in der Religion, und es hat nicht nöthig ausserhalb zu lernen, welche Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen, Gehorsam, es seinem Gott schuldig sey.

In neuern Zeiten hat man den Werken der Natur, und der sich darinn äussernden wunderbaren Weisheit Gottes, mit vielem Erfolge nachgespürt; ehedem herrschte eine Philosophie der Ruchlosigkeit, der Unwissenheit, und des Stolzes, durch welche man Gott verkannte; nun findet die Gelehrtheit Gott durchgehends. Wohl denen, die diese Wissenschaft zum Preise Gottes betreiben!

Man trachte, je länger je mehr mit der menschlicher Natur bekannt zu werden, diesem wunderbaren Werke Gottes. Schande für die, welche dabey den Schöpfer verkennen! Man erwäge hauptsächlich den Geist des Menschen, der ihn zu einem vernünftigen Wesen macht. Hier läßt sich das Bild des Schöpfers finden: hier ist weder Gestalt noch Farbe, und doch kann für uns nichts wichtiger und wesentlicher seyn; wir sind uns seiner verschiedenen Wahrnehmungen und Wirkungen

bewußt, die mit Vergnügen oder Schmerzen begleitet sind. Hier gewiß ist etwas von göttlichem Lichte, von göttlicher Macht. Die Fähigkeiten des Verstandes, der Selbstentschliessung, der Beurtheilung eigener und freywilliger Handlungen, der Liebe zu geistigen und moralischen Gegenständen, Gesinnungen und Handlungen, dieses sind Dinge, die in der ganzen materialischen Natur ihresgleichen nicht haben; und man nehme hierzu die niedern Kräfte der menschlichen Seele, Sinnen, Begierden, Leidenschaften: hier gewiß öffnet sich eine Scene, die uns mit treflichem Stoffe zur Lobpreisung unsers grossen und weisen Schöpfers versieht. In diesem göttlichen Werke zeigt sich ein System, worinn sich die verschiedensten Dinge harmonisch erweisen; alles ist zu unserm Wachstumme zur Vollkommenheit eingerichtet. Freylich entsteht etwann eine Unordnung, aber das Heilmittel ligt in der Seele selbst; durch Anstrengung ihrer Kräfte wird Harmonie und Friede, ihre natürliche Gundheit, wieder hergestellt. Hier ist nichts besser, als daß jeder sich selbst un-

kersuche, und sich durch Frömmigkeit zum Lobe Gottes ermuntere.

Bey einer solchen herzlichen Beschäftigung werden wir angehalten, unter allen Ereignissen unser Vertrauen auf Gott zu setzen, indem wir uns angelegen seyn lassen, durch Nachahmung seiner Eigenschaften, und Befolgung seiner Gesetze, seinen Beyfall zu erhalten. Vergeblich trachten die Ruchlosen die Frommen des Schutzes der göttlichen Fürsehung zu berauben. Wir müssen nicht nach dem aussern Schein urtheilen, noch uns dadurch muthlos machen lassen, versichert, daß sich im Reiche der unendlichen Weisheit keine wirkliche Unordnung befinden könne.

Hat man nicht hier gegründete Ursache, sich zu beruhigen? Hier findet der Fromme eine nie versiegende Quelle des Trostes. Wenn Zufall oder blinde Nothwendigkeit am Steuerruder säße: mit welchen Beängstigungen würde nicht die Seele gequält werden? Alles würde finster in ihr seyn, Hiob 10. 22. aber nein, ein weiser Gott hat die Herrschaft, und dessen hat die ganze Natur sich zu erfreuen.

Der Fromme ist überzeugt, daß alles weit besser gehe, als er es wünschen könnte.

Wo wir immer sehen, daß etwas Gottes Anordnung sey, müssen wir uns dabey beruhigen; seine Wege und Gerichte sind unausforschlich; wo er aber seine Absicht offenbart, müssen wir sie uns gefallen lassen, ob wir gleich die Ursache nicht einsehen können, weil wir von seiner Weisheit überzeugt sind. Freylich müssen wir unsern Verstand nicht ungebraucht lassen, ihn aber allemal dem göttlichen Verstande unterwerfen. Wenn es Gott gefällt, unsre Entwürfe zu vereiteln, samt allen unsern Maaßregeln, so ist demüthige Gelassenheit unsre Pflicht. Wenn das Licht der Vernunft deutlich zeigt, daß etwas der Endzweck unsers Daseyns sey, so müssen wir uns nach demselben bearbeiten, und uns genau an das halten, das Gott zur Richtschnur unsers Lebens gemacht hat. Hiob 28. 28.

§. 11.

Offenb. XV. 4.

Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? denn du bist allein heilig.

Was sich auf den moralischen Character Gottes bezieht, ist die Grundlage unsrer Pflicht und Hoffnung. Seine vollkommene Rechtschaffenheit, Billigkeit, Güte, sind die Gegenstände unsrer Zuneigung, Ehrerbietung, Liebe, unsers Vertrauens, und unsrer Nachahmung.

Gott ist moralisch-thätig. Der Mensch hat vor tierischen Geschöpfen dieses voraus: ein Vermögen, seinen Neigungen und den Neigungen anderer nachzudenken, und die daraus entspringenden Handlungen für gut oder für bös zu erkennen; was er daraus ersieht, macht er zum Muster seines eigenen Verhaltens. Unsre höchste Wonne entspringt aus dem Bewußtseyn, daß wir so moralisch-gut handeln, als es menschenmöglich ist; und wenn wir auch Andern diesen Ruhm mittheilen können, so

machen wir es zu unserm Vergnügen, ihnen unsre ganze Zuneigung zu wiedmen.

Sollte Gott nicht eine moralische Thätigkeit besitzen, er, der seinen vernünftigen Geschöpfen eine solche mitgetheilt hat? sollte der Vater der Geister, der sie mit Verstande, Freyheit, u. s. w. versehen hat, nicht etwas ähnliches besitzen, und sich selbst zum Gegenstande seines eigenen Nachdenkens machen können? sollte er nicht seine Grundsätze und Handlungen seines eigenen Beyfalles gewähren?

Gott ist der Schöpfer, Erhalter, und Beherrscher der Welt, und aus der Beschaffenheit seiner Geschöpfe können wir seine besondern Endzwecke erlernen; er muß sich allso zu diesem oder jenem entschliessen können. Da der Mensch von moralischen Pflichten überzeugt ist, und sich vornehmen kann, denselben zu entsprechen, so muß man annehmen, daß Gott, der dieses in den Menschen legte, dabey die Glückseligkeit desselben zum Endzwecke gehabt habe. Demnach muß es der Wille Gottes seyn, der Mensch müsse die Tugend lieben und ausüben, und das Laster verabscheuen und meiden. Läßt

sichs nicht denken, es sey ihm lieb, daß die Menschen seinen Absichten gemäß handeln, und die Gesätze ihrer Natur freywillig befolgen; daß ihm ihre Widerspenstigkeit mißfalle? Nein, gleichgültig kann er hier nicht seyn. Leblose Dinge sind blos so, wie sein unwiderstehlicher Wille sie haben wollte; sie können nicht zu Gegenständen seines Mißfallens werden; alles Wohlgefallen, das er an ihnen haben kann, ist eigentlich nur das Vergnügen, daß er bey der Kundmachung seiner Eigenschaften fühlt. Nur bey frey-handelnden Wesen läßt sichs sagen, daß Gott an ihrem Betragen Wolgefallen oder Mißfallen habe; wir müssen uns aber dabey hüten, ihm wirklich Zorn oder Abscheu beyzulegen. Wir können sagen, unsre natürlichen Handlungen, als schlafen und essen, seyen dem Willen Gottes gemäß; weil er sie zu Mitteln geordnet, um dadurch unser Leben zu erhalten. Es sey so. Als Beherrscher moralisch-handelnder Wesen will er, daß sie auch ihren moralischen Gebrechen abhelfen sollen. In dieser Absicht handelt Gott moralisch.

Alle seine moralischen Eigenschaften bestehen eigentlich in einem mit unendlicher Weisheit

verknüpften Wohlwollen. Bey allen seinen Werken hat er durchgehends das Beste zur Absicht, und besonders bey seinen vernünftigen Geschöpfen; er muß sich allso moralisch betragen, und die Tugend aufmuntern, die beglückt; wie auch das Laster strafen, welches elend macht. Er ist allso gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. Freylich sind seine moralischen Eigenschaften etwas uns unerforschliches, doch läßt sich davon dieses sagen: Wie Menschen gerecht, gut, und wahrhaft genennt werden, weil ihre Gesinnungen und Handlungen sich nach den Regeln der Gerechtigkeit, Güte, und Wahrheit richten: so läßt sich auch dieses, obgleich im erhabensten und vollkommensten Verstande, von dem öbersten Wesen sagen.

Philosophen stimmen nicht mit einander überein, wenn die Frage ist, was in dem Menschen vorgehe, wenn er das moralische Gute oder Böse billiget oder mißbilliget; ob er es als Wahrheit und Falschheit betrachte; oder als eine moralische Schicklichkeit und Unschicklichkeit; oder ob er sich dabey nach einem

innerlichen moralischen Gefühle richte. Wie könnten wir denn bestimmen, was bey solchem Falle in Gott vorgehe? Doch legen wir ihm, wie den Geschöpfen, ein Daseyn bey, obgleich sich bey dem seinigen etwas ewiges und nothwendiges befindet, davon es uns an einem richtigen Begriffe fehlt. Wir sehen einige Wahrheiten ein, und wir machen uns kein Bedenken, auch Gott eine solche Einsicht zuzuschreiben, ob sich schon zwischen beyden ein unendlicher Unterschied befindet. Eine gleiche Beschaffenheit hat es, wenn wir von Gottes moralischen Eigenschaften reden.

Gesetzt wir unterscheiden das Gute und Böse vermittelst eines moralischen Gefühles, das uns von Gott eingepflanzt worden: läßt sich etwas dergleichen auch Gott zuschreiben? — Sinne, Gefühle, die immer etwas mangelhaftes an sich haben, befinden sich freylich in Gott nicht: warum sollte aber eine Art von moralischem Gefühle etwas für ihn unanständiges seyn? Es setzt nichts unvollkommenes voraus; und das unsrige könnte eine Nachahmung dessen seyn, das sich in Gott befin-

det. Alles, was sich Gutes in einem Geschöpfe befindet, befindet sich auch auf eine erhabenere Weise Weise in Gott. Ps. 94. 9, 10.

Ein unvollkommenes Wesen ist nicht blos deßwegen tugendhaft, weil es der Tugend seinen Beyfall giebt; es kann dabey durch Leidenschaften verleitet werden, seiner eigenen Einsicht zuwider zu handeln. In diesem Falle kann Gott sich nie befinden; wenn er dem Guten seinen Beyfall giebt, und ihn dem Bösen entzieht, so ist moralische Rechtschaffenheit die unwandelbare Richtschnur seines Betragens.

Etwas kann für den Einen unumgängliche Pflicht seyn, das sich für den Andern ganz und gar nicht schickt; Dankbarkeit gegen einen Woltháter ist unstreitige Pflicht; Geduld und Gelassenheit ist ein wichtiger Theil eines tugendhaften Characters in Widerwärtigkeit; eine völlige Ergebung in den Willen eines weisen und guten Oberherrn wird mit Rechte von seinem Unterthanen gefordert: dieses und dergleichen sind Tugenden an Menschen, die sich

in einem unvollkommenen Zustande befinden; für Gott aber schicken sie sich gewiß nicht, der sich unter keiner Verpflichtung gegen seine Geschöpfe befindet, und durchgehends unveränderlich ist. Bey allem dem handelt er gegen die Menschen stets nach einer Richtschnur moralischer Rechtschaffenheit und Güte, und wird ihnen dadurch liebenswürdig. Bey der Religion, die uns zur Ausübung der Tugend anhält, kömmt es alles darauf an, was für einen Begriff wir uns von dem moralischen Character Gottes machen; durch Irrtümmer hierüber ist schon oft die Religion Vieler schändlich verdorben worden.

In uns Menschen befinden sich tugendhafte Triebe zur Dankbarkeit, zum Mitleyden, u. s. w. Wenn man fragt, warum sie uns eingepflanzt seyen, so ist die Antwort, sie dienen zur Beförderung des allgemeinen Besten. Anbey befindet sich aber auch in uns ein allgemeines Wohlwollen, oder eine Neigung zur Beförderung dieses allgemeinen Besten. Auf die Frage, warum diese in uns gelegt worden, läßt sich anders nichts antworten, als so habe

Gott es für gut befunden. Wenn man diesem zufolge die Fragen aufwirft: „warum hat Gott der menschlichen Natur freundschaftliche Triebe eingepflanzt? warum hat er uns vortrefliche moralische Gesetze gegeben? warum hülft er den Bedrängten oft auf eine unmittelbare Weise auf? warum erweißt er sich langmüthig gegen viele Sünder? warum belohnt er die Tugend, und straft das Laster?" so ist die Antwort, weil er dadurch auf die weiseste und wirksamste Weise das Beste der ganzen vernünftigen Schöpfung befördert. Wenn man aber daraufhin fragt: „welches ist die Ursache dieses seines wohlwollenden Betragens, und welchen höhern Endzweck hat diese allgemeine Glückseligkeit?" so läßt sich keine Antwort geben. Wir müssen uns allso hier mit dem Gedanken beruhigen, das allgemeine Beste sey der Hauptendzweck Gottes, zu dessen Betreibung sein Wohlwollen ihn anhalte.

Wohlwollen läßt sich allso Gott im genausten Verstande zuschreiben; in einem uneigentlichern Verstande aber Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treue, u. s. w. Wir Menschen sind

dieser verschiedenen Triebwerke unsrer Handlungen benöthigt, insonderheit weil unser Verstand zu schwach ist, immer den Zusammenhang derselben mit dem Hauptendzwecke einer tugendhaften Handlung einzusehen. Allso ist es in Gott nicht, ob wir uns gleich seine moralischen Eigenschaften so vorstellen, wie sie sich in uns befinden; und allso dörfen wir uns die Sache wohl vorstellen, wenn wir nur nie vergessen, daß Gottes Vollkommenheit unendlich über die Schwachheiten unsrer besondern Neigungen erhaben sey. Gottes Güte äussert sich verschiedentlich, je nachdem ihre Gegenstände sind, und schließt Gnade, Barmherzigkeit, Geduld, Gerechtigkeit in sich, so daß er überhaupt geneigt ist, allen seinen vernünftigen Geschöpfen nach ihren Werken zu vergelten.

Wessen wir diesorts gewiß versichert seyn können, ist dieses: Gott verabscheut alle Ruchlosigkeiten der Menschen, und gewährt die Rechtschaffenen seines Beyfalls. Er hat stets auf unser Betragen Acht, und unsre Gedanken sind ihm nicht verborgen; er ist kein gleichgültiger Zuschauer, sondern das Gute gefällt ihm,

das Böse nicht. Er ist daher der Gegenstand unsrer tiefsten Ehrfurcht, und wir haben nichts wichtigers, als seinen Beyfall, auch wenn wir ihn nicht einmal als unsern Richter betrachten.

Die H. Schrift liefert uns die edelsten Beschreibungen von Gott, um uns dadurch zur Verehrung desselben aufzumuntern; insonderheit stellt sie uns zu diesem Ende seine moralischen Eigenschaften unter der Benennung der Heiligkeit vor; eine Eigenschaft, wegen welcher die Engel ihm Loblieder anstimmen. Deßwegen wird er auch der Heilige in Jsrael genannt. Jn diesem Verstande ist er allein heilig; vor ihm sind die Himmel nicht rein, und er findet Thorheit an seinen Engeln selbst. Sein moralischer Character besteht in einer ewigen Entfernung von jeder Art und Stuffe der Sünde, und einer gänzlichen Verabscheuung jeder moralischen Unreinigkeit. Hab. 1. 13. Ps. 5. 5, 6. Eph. 1. 4. Ps. 89. 31-33. Amos 3. 2. Insonderheit ist das Evangelium beflissen, Gottes moralische Heiligkeit darzuthun, und seine Verabscheuung der Sünde, bey allem

seinem Mitleyden mit dem Sünder. Er hat seinen Sohn in die Welt gesandt, um die Menschen von dem Wege des Lasters auf den Pfad der Tugend zu bringen. Eph. 5. 26, 27. Das Leben desselben war eine sichtbare und exemplarische Vorstellung der göttlichen Heiligkeit; seine Lehre ist vollkommen rein, sie enthält die deutlichsten und lebhaftesten Beschreibungen der moralischen Tugend, und die stärksten Beweggründe zu ihrer Ausübung; sie verspricht den huldreichsten göttlichen Beystand zur Erneuerung der Gesinnungen und des Lebens, und zur Erleuchtung des Verstandes, sie ermuntert zum Gehorsam, und zur Geduld, und bewaffnet wider Versuchungen.

Die Absicht der christlichen Religion ist allso, die Menschen von Gottes Heiligkeit zu überzeugen, und daß nur die Tugendhaften ihm angenehm seyen. Wir finden dieses besonders in der Lehre von dem künftigen unparteyischen Gerichte. Engel, seine besondern Günstlinge, sind vollkommen unschuldig; bey Menschen sieht er nicht auf das äusserliche, sondern auf die Aufrichtigkeit des Herzens, und ein gutes Be-

tragen. Ap. Gesch. 10. 34, 35. er begünstigt sie nach dem Verhältnisse ihrer moralischen Beschaffenheit. 2 Chron. 16. 9. 2. Cor. 9. 6. Luc. 12. 47, 48.

Die moralische Rechtschaffenheit Gottes berechtigt ihn auf unsre tiefste Ehrerbietung. Wenn uns ein guter moralischer Character bekannt gemacht wird, so stellt er sich uns, wenn wir auch keinen Vortheil von ihm zu erhalten haben, als liebenswürdig vor; ja, wenn wir gleich etwas Nachtheiliges von ihm zu befürchten hätten, so haben wir doch eine herzliche Ehrfurcht vor ihm, indem wir alles verabscheuen, das moralisch bös ist. Voll Bewunderung und Ehrerbietung muß unser Herz seyn, wenn wir an Gott denken, die ursprüngliche moralische Vortreflichkeit, das durchgehends reine und vollkommene Wesen. Jeder Mensch kann sich irren, und dadurch zu einem Betragen verleitet werden, das ihm unsre Hochachtung entzieht: Gottes Rechtschaffenheit ist wesentlich unveränderlich; in unsrer Hochachtung gegen ihn können wir nie zu weit gehen.

Heiden

Heiden verehrten Gottheiten, die moralisch lasterhaft waren; diese ihre Religion verderbte ihre Sitten, und ihr Gottesdienst war verächtlich und schändlich: man richtet sich nach dem Begriff ein, den man von Gott hat. Das Christentum lieferte richtigere Begriffe von Gott, und führte einen vernünftigern Gottesdienst ein; insonderheit dadurch, daß es nur ihn als heilig und einen unparteyischen Liebhaber der Tugend vorstellt.

Nichts kann uns nachdrücklicher zum Guten aufmuntern, als die Ueberzeugung, daß man sich dadurch des Beyfalls Gottes versichere; nichts kann uns stärker vom Bösen abschrecken, als der Gedanke, man ziehe sich dadurch Gottes Ungnade zu. Alle übrigen Beweggründe, die von seiner Oberherrschaft, Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit hergenommen sind, erhalten hier ihre Stärke; denn allemal kömmt es darauf an, daß wir wissen, was ihm gefalle, oder mißfalle. Ueberzeugt, daß er Gerechtigkeit liebe, und Ruchlosigkeit verabscheue, werden wir durch alle seine Eigenschaften aufgefordert, Gesinnung und Betragen dem seinigen gleichförmig zu ma-

chen. Vor den Augen eines Tugendhaften befleißt sich etwann selbst ein Lasterhafter der äusserlichen Anständigkeit: was sollte nicht der Gedanke wirken, daß man stets unter den Augen des durchgehends reinen Gottes sey! Der aufrichtig-Fromme schämt sich innerlich, so oft er an seine sündlichen Gebrechen denkt, die nur Gott und ihm bekannt sind.

Gottes moralische Vollkommenheit muß für uns das grosse Muster der Nachahmung seyn. Wir müssen heilig seyn, wie er heilig ist. Wir Menschen haben einen so starken Trieb zur Nachahmung, daß es uns schwer fällt, ihm zu widerstehen. Wenn etwas der Religion, der Vernunft, und dem Gewissen auch noch so zuwider ist, so findet es etwann Anhänger und Vertheidiger, nur deßwegen, weil man berühmte Leute darinn zu Vorgängern hat: sollte das Muster der vollkommensten Rechtschaffenheit nicht zur Nachahmung reitzen können? Wer hieran arbeitet, hat das Zeugniß seines Gewissens, daß er der Würde eines vernünftigen Geschöpfes entspreche.

Wir haben vieles mit Tieren gemein, Sinnen, Begierden, die uns zur Erhal-

kung unsers Lebens anhalten; auch Tiere haben eine Art von Ueberlegung. Religion und Tugend unterscheidet uns von ihnen; sie haben kein Gefühl für moralische Pflichten. Hier allso ist der Mensch dem Tier überlegen. Wir müssen allso nicht leben, als ob wir nicht Theilhaber der göttlichen Natur wären; der Heiligkeit und Tugend müssen wir nachstreben, dadurch die Menschheit veredelt wird; nur hiedurch können wir zu Nachahmern Gottes werden; jeder Schritt, den wir auf diesem Wege thun, bringt uns näher zu Gott. Nöthig ist es allso, daß wir reine Begriffe von Gottes moralischen Vollkommenheiten haben.

Jedes Geschöpf bleibt immer weit unter der Reinigkeit Gottes; der Mensch, in seinem gegenwärtigen Zustande, bleibt immer weit von Unschuld, oder sündloser Vollkommenheit; doch befindet sich eine wirkliche obgleich schwache Aehnlichkeit der göttlichen Heiligkeit in den Tugenden der Frommen: Gottes Ebenbild äussert sich in dem herzlichen Mißfallen vor allem moralisch-Schändlichem, es sey in Werken oder Gedanken.

Stets in Gefahr, durch Begierden und Leidenschaften verführt zu werden, müssen wir stets wachsam seyn, und den Reitzen zum Bösen widerstehen. Ein Nachahmer Gottes gewöhnt sich an das Gute; die Ueberbleibsel der Sünde sind seine beschwerlichste Last; ein Sieg über moralische Schwachheiten verschaft ihm innerliche Wonne; er ist fest entschlossen, sich von Sünde zu enthalten, die er aufrichtig haßt.

Ob wir gleich nicht hoffen können, die Vollkommenheit der Unschuld in dieser Welt zu erreichen, so bestrebt sich doch der Nachfolger Gottes eifrig nach diesem Ziele auf dem Wege der Tugend; er verabscheut jedes Laster, und schätzt jeden Frommen hoch. Allgemeines Wohlwollen, selbst gegen die schlimmsten Menschen, und ihnen alles mögliche Gute zu erweisen, ist Nachahmung Gottes; dieses hindert nicht, eine vorzügliche Hochachtung gegen Fromme zu haben, und einen unparteyischen Abscheu vor jedem Bösen.

§. 12.

Marc. 10. 18.

Niemand ist gut denn der einige Gott.

GOttes Güte gegen uns erfüllt unser Herz mit Hoffnung und Freude; sie bemächtigt sich unsrer ganzen Zuneigung, und verschafft allen übrigen göttlichen Eigenschaften ihre Liebenswürdigkeit.

Gottes moralische Eigenschaften, und besonders seine Güte, lassen sich aus seinen natürlichen Vollkommenheiten beweisen. Er ist vollkommen, selbständig, unabhänglich, unveränderlich, sein Verstand ist unendlich, er ist allmächtig, er kennt alle Dinge und selbst die möglichen: warum sollte er sich nicht allen seinen vernünftigen Geschöpfen preiswürdig machen? In Unterscheidung des Guten und Bösen, Schicklichen und Unschicklichen, kann er sich nicht irren; keine Macht kann ihn hindern, wenn er etwas zu thun für gut findet; er hat alles, was ihn beglücken kann, und nichts kann ihn reizen, et-

was unrechtes zu thun. Er muß geneigt seyn, Glückseligkeit zu ertheilen, weil er, im ewigen Besitze derselben, gewiß nichts Unglückliches hervorbringen wollte; er konnte bey seiner Schöpfung keinen andern Zweck haben, als jedes Geschöpf, nach der Vorschrift seiner ewigen Weisheit, seiner Wohlthätigkeit theilhaft zu machen; er ist von Neid, Bosheit, und jeder Versuchung, böses zu thun, unendlich entfernt.

Seine Güte zeigt sich in allen seinen Werken, und in dem ganzen Betragen seiner Fürsehung. Die Wirkungen zeugen von ihrem Ursprunge. O ja, vielerley Geschöpfe sind nicht eigentliche Gegenstände dieser göttlichen Güte; alle leblosen zeugen von Gottes Weisheit und Macht, aber geniessen können sie nichts; Gottes Güte äussert sich daher an ihnen nur in so weit, als sie Mittel zur Glückseligkeit fühlbahrer und verständiger Wesen sind. Es ist aus vielerley Gründen sehr wahrscheinlich, daß nicht nur unsre Erde, sondern auch noch andere ihr ähnliche Weltkörper, mit vernünftigen Geschöpfen bevölkert sind, die den gütigen Schöpfer preisen.

Die Sonne, diese stete Quelle des Lichtes und der Wärme, kann vielerley Endzwecke haben, die unsern Begriff übersteigen, und auch andern Welttheilen so wie unsrer Erde, oder auf eine verschiedene Weise, nützlich seyn; wenigstens ist ihre Bestimmung, nützlich zu seyn, und ihr Schöpfer hat sich durch sie wohlthätig erwiesen.

Vermittelst des Lichtes und der Wärme der Sonne erhalten die Erde und ihre Bewohner so vielerley Vortheile, daß sich nicht denken läßt, der Schöpfer habe sie nicht zu diesem Endzwecke bestimmt, nämlich einer Menge fühlbarer und verständiger Wesen Gutes zu thun. Nur unbedachtsame und undankbare Menschen, die das geringschätzen, das sie beständig geniessen, können hier den wohlthätigen Schöpfer verkennen; wenn derselbe der Erde diese Güte auch nur für eine kurze Weile entzöge, so würde alles darauf zu Grunde gehen.

Unsre Erde ist bey der Uebereinstimmung ihrer Theile zur Wohnung vieler lebendigen Wesen geschickt; zum Athmen derselben ist die Luft eingerichtet, wie auch zur Durch-

lassung des Lichtes und der Wärme, die von der Sonne herkommen; auf dem festen Lande finden Tiere ihren Unterhalt; an fliessenden Wassern, und erfrischendem Regen fehlt es nicht. See und Flüsse haben ihre schuppichten Bewohner; Vögel durchfliegen die Luft, und finden auf Höhen der Berge, und Wipfeln der Bäume, Nahrung und Schutz. Hat Gott nicht seine Güte durchgehends thätig seyn lassen? Alles ist voll von Zeugen seiner Freygebigkeit; alles, was lebt, wird von seiner Fürsehung besorgt. Ps. 104. 24 = 27.

Tiere sind so eingerichtet, daß die inneren edlern Theile durch die ausseren Theile zureichend beschützt werden, damit nichts ihnen Schaden bringe. Die Werkzeuge des Gefühls sind so geordnet, daß dem ganzen Leibe dadurch Sicherheit und Nutzen zukömmt; der Instinkt treibt sie zu dem, das zu ihrer Erhaltung erfordert wird; ihr sinnliches Leben ist nicht ohne eine Art von Vergnügen, das des Schöpfers Güte ihnen gewähret hat, und das sie auch auf verschiedene Weise äusseren. Mensch! hast du der Güte des

Schöpfers nicht auch für deine Gefühle zu danken.

Auch Tiere haben Neigung zu ihresgleichen, und trachten einander nützlich zu seyn. Einige leben gewissermaassen gesellschaftlich, und besonders die schwächeren, die eines gemeinschaftlichen Beystandes benöthigt sind. Auch wilde Tiere sind nicht wild unter einander; zahme wenn Gefahr droht, laufen zusammen; die starken retten sich nicht mit der Flucht, sondern übernehmen die Vertheidigung der schwachen. Viele bewaffnen sich mit aller Stärke und List, wenn der Mensch sie unterjochen will. Eine solche Einrichtung zeugt von einer gütigen Absicht des weisen Schöpfers.

Ja, es giebt Ausnahmen; es giebt nicht nur einzelne Tiere, welche trachten andern ihrer Art Schaden zu thun, sondern auch ganze Geschlechtsarten, welche die nützlichsten Tiere und die Menschen anfeinden. Die Stärke des Beweises beruht aber auf dem Allgemeinen. Bey dem, das Ausnahmen sind, müssen wir ehender unsre Unwissenheit gestehen, als uns zu frechen Tadlern der uns

unbegreiflichen Werke der Fürsehung aufwerfen; vieles, das uns böse zu seyn scheint, kann gut seyn, und uns unbekannten Absichten entsprechen.

Hier zeugt auch eine sonderbare Verschiedenheit von der Weisheit Gottes; sie zeigt die Güte desselben in einem desto stärkern Lichte, nämlich daß sie der Bedürfniß aller schicklichen Gegenstände angemessen sey; die unerschöpfliche Quelle ergießt sich in vielerley Strömen, und kömmt allem Lebendigen zu statten. Eine einzelne Art von Geschöpfen würde die Welt nicht so mit Bewohnern füllen, Beweisen der Güte des Schöpfers, wie sichs jezt befindet; Menschen würden vieles Gute mangeln, wenn keine Tiere wären. Die verschiedenen Arten der Tiere sind einander nicht hinderlich; für die Bedürfnisse einer jeden ist reichlich gesorgt. Einige der Tiere haben Kräfte und Fähigkeiten, deren die übrigen mangeln; einige haben Geschwindigkeit, andere Stärke; der Mensch ist ihnen allen vermittelst seines Verstandes überlegen. Sollte Gott deßwegen, weil er sie nicht alle gleich gemacht hat, nicht gütig seyn? Güte,

durch Weisheit geleitet, richtet sich nach der Beschaffenheit des Gegenstandes; wenn die Einen glücklicher sind als die Andern, so haben diese doch nicht Ursache sich zu beklagen; seyn ist immer besser als nicht seyn.

Auch die Dauer des Lebens ist vom Schöpfer nach Gutbefinden bestimmt. Ist er nicht gut gegen seine lebendigen Geschöpfe, wenn er sie nicht immer leben läßt? Ist nicht das Maaß des unter viele kurz lebende Geschöpfe ausgetheilten Guten eine noch grössere Aeusserung des Wohlwollens, als wenn dasselbe in dem längern Besitze einiger weniger wäre? Daß verschiedene Arten Tiere einander auffressen, ist kein Beweis einer unordentlichen Einrichtung: wenn das kurz-lebende Tier das seinem Zustande angemessene Gute genossen hat, so dient es zum gemeinen Besten. Kurz, die göttliche Fürsehung erstreckt sich auf alles, und nichts ist vergessen; an dem Almosen ihrer Güte nimmt eine unzählbare Menge Theil. Ps. 145. 15, 16.

Der Mensch ist der Hauptbewohner dieser niedern Welt, und auf weicher Seiten wir ihn betrachten, ist er ein Denkmal der Güte

seines Schöpfers: für die Erhaltung seines Lebens ist reichlich gesorgt; er ist mit Gefühlen und Begierden versehen, welche finden können, was sie bedürfen. Seine äusserliche Bildung hat vor andern lebenden Geschöpfen etwas augenscheinlich vorzügliches; er ist zu weit mehr Verrichtungen geschickt; Tiere, die ihn an Stärke übertreffen, erkennen ihn für ihren Gebieter, und mit geringer Mühe gewöhnt er sie, ihr Leben in seinem Dienste zuzubringen. Unsre Vernunft ist ein besonderer Beweis, wie gütig Gott gegen uns sey; sie verschönert und veredelt uns. Die Tiere folgen immer ihrem Instinkte; unter essen, trinken, schlafen, und Befriedigung einiger andern Triebe, verstreicht ihre Zeit, bis die vergängliche Maschine der innerlichen Zerrüttung oder einem äusserlichen Gewalt nachgiebt. Der Mensch hat sich am Genusse weit wichtigerer Dinge zu erfreuen.

Ja, Tiere gelangen bald zur Reife, da sie sich selbst besorgen können; Mittel zu ihrer Erhaltung hat die Natur vor sie hingelegt; und mit Werkzeugen zu ihrer Vertheidigung sind sie zureichend versehen; sie können in of-

fener Luft leben, und sanft ruhen sie auf dem harten Boden. Der Mensch ist in seiner Kindheit ein hülfloses Geschöpf, lang von Andern verpflegt; erwachsen, muß er sich mit Anstrengung seiner Gedanken und seiner Arbeit besorgen; vieles wird zur Erhaltung seiner schwachen Leibesbeschaffenheit erfordert; mit grosser Mühe muß man ihm eine Wohnung bauen, ihn kleiden, u. s. w. Alle diese Unbequemlichkeiten werden durch andere Vorrechte seiner Natur reichlich ersetzt; insonderheit ist er mit Geistesgaben versehen, durch die er sich weit über alle Tiere hinaussetzen kann; so beglückt kann das Tier nicht durch seinen Instinkt werden. Hiezu kommen gesellschaftliche Triebe, die jedem Menschen eingepflanzt sind; sie helfen und berathen einander, indem sie sich ihre Gedanken vermittelst des Redens mittheilen; gesellschaftlich muntern sie sich zur Ordnung und zu Künsten auf. Allso sehen wir auf Tiere hinab, als auf geringere Geschöpfe, die so glücklich nicht sind, als wir.

Aeusserliche Gegenstände verschaffen unserm Geiste eine grosse Verschiedenheit von Be-

griffen; wir vergleichen sie mit einander; untersuchen ihre Verhältnisse, Uebereinstimmungen und Abweichungen; beurtheilen sie dem zufolge; wir fühlen dabey etwas, das wir als einen grossen Vorzug unsrer Natur vor andern Geschöpfen hochschätzen müssen; etwas, welches alle sinnlichen Vergnügungen weit übersteigt, und nicht, gleich diesen, von äusserlichen Gegenständen abhängt; in ihrer Abwesenheit ergötzen wir uns an der Erinnerung derselben, indem wir ihren Eigenschaften nachsinnen, und was sich darinn Wahres befindet. Dieses Vergnügen steht stets in unsrer Macht; bey der öftern Wiederholung werden wir nicht überdrüssig, und unser Gewissen wird nicht beschwärt, wie oft bey sinnlichen Wollüsten; es ist eine des Geistes würdige Unterhaltung. Allso steht gleichsam die materialische Welt unter unsrer Botmässigkeit; sie muß sich von uns untersuchen lassen; wir trennen oder verbinden ihre Theile, betrachten sie von allen Seiten, und eignen uns gleichsam alles zu, das uns gefällt. Dabey schwingen wir uns über die körperliche Natur hinauf; wir beschäftigen

uns mit Gedanken, Bewußtseyn, Freyheit, Wollen, und moralischen Gegenständen, die mit Materie nichts gemein haben. Also leben wir in einer Welt die anmuthsvoller als die sichtbare ist; in uns selbst sehen wir eine geistige Einrichtung edler Kräfte und Neigungen; mit vieler Wahrscheinlichkeit stellen wir uns erhabenere Classen verständiger Wesen vor; und wir haben starke Beweise, daß sie alle unter etwas Unerschaffenem stehen, dem allervollkommensten Wesen, dem edelsten Gegenstande, in dessen Ueberdenkung wir uns beruhigen. Was anders, als die oberste Güte, hätte uns zu etwas so Edlem erschaffen können.

Wenn man das Harmonische aller unsrer Eigenschaften und Fähigkeiten überlegt, so zeigt sichs, daß Gott uns zur Glückseligkeit bestimmt habe. Wir haben schon gezeigt, daß unserm Geiste das moralische Gute und Böse bekannt sey. Man stelle sich Tugend vor, und denke sich einen moralischen Character, der aus Reinigkeit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Aufrichtigkeit, und allgemeinem Wohlwollen zusammengesetzt ist: man

wird ihn liebenswürdig finden. Ordnung in der Lage äusserlicher Dinge giebt uns den Begriff vom Schönen, Unordnung vom Häßlichen: gute oder böse Neigungen und Handlungen moralischer Wesen erwecken in der Seelen angenehme oder unangenehme Gefühle. Ist nicht beydes, und vorzüglich das letztere, ein Beweis, daß es Gott ein Vergnügen sey, Glückseligkeit mitzutheilen? Moralität soll uns aber nicht blos angenehme Gedanken verschaffen, sondern auch auf Gesinnung und Betragen wirken. Der Mensch kann nie glücklicher seyn, als wenn er tugendhaft ist; der Lasterhafte erweckt Abscheu. Lobenswürdig ists, moralische Aufrichtigkeit der Befriedigung ausschweifender Begierden und Leidenschaften vorzuziehen. Man fühlt nie grösseres innerliche Vergnügen, als wenn man sich entschließt, alles in der Welt der Tugend aufzuopferen, und ehender alles zu leyden, als von ihrer Vorschrift abzuweichen.

Ein solcher Tugendhafte hat sein Vergnügen keiner äusserlichen Sache zu verdanken; es hängt nicht, wie das Sinnliche, von

veränderlichen Zufälligkeiten ab; Gram und Reue sind nicht die Folgen desselben. Das Gute, das er Andern erweist, dient zur Vermehrung seines Vergnügens; sein Gewissen giebt ihm gutes Zeugniß. Diese Quelle reiner Freuden versiegt nie, wird nie trübe; zeigt sich je länger je heller; Glückswechsel, Krankheit, Annäherung des Todes, machen den Geschmack dieser moralischen Wollust nicht stumpf. Die sich ihres Daseyns freuende Seele dieses Beglückten ist von der unendlichen Güte ihres Gottes überzeugt und durchdrungen.

Tugend breitet ihren wohlthätigen Einfluß über das ganze Menschengeschlecht aus. Durchgehends ausgeübte Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Liebe, würden die Menschen schon hier so glücklich machen, als es möglich ist. Durch die entgegengesetzten Laster schaden die Menschen einander; den Tugendhaften hat man das zu danken, was dieses Leben sicher und angenehm macht. Hat nicht der Schöpfer für unsre Glückseligkeit gesorgt, da er solche Triebe in uns legte? Wenn er uns entgegengesetzte eingepflanzt hät-

te, was würden wir seyn? was würden wir vom Schöpfer denken müssen? Können wir ihn jezt für seine Güte zu viel preisen?

Ja, der Mensch hat ein Gefühl nicht nur für das Angenehme, sondern auch für das Unangenehme; Leib und Geist haben ihre Anfechtungen; unser gegenwärtige Zustand ist allso unvollkommen; dieses ist aber kein Beweis gegen die göttliche Güte an uns: Unruhe und Schmerzen werden uns nur von solchen Dingen verursacht, die uns schädlich sind; wir werden dadurch angetrieben, das Schädliche zu meiden, und auf schickliche Gegenmittel zu denken, und dieses auf eine nachdrücklichere Weise, als wenn wir Vernunftgründen einzig überlassen wären; Gewissensbisse schrecken von fernern Vergehungen ab. Wer kann auch hier die weise Güte Gottes verkennen?

Der Mensch ist anfangs ein sehr schwaches Geschöpf, ungeschickt zu wichtigen Geschäften, denen er bestimmt ist; welch ein Unterschied zwischen dem Kinde, und dem, das darauf bey mannlichem Alter von ihm verrichtet wird! Leib und Geist gelangen nach

und nach zur Stärke; nach und nach bringt Uebung beyde zur Fertigkeit. Unsre ersten Versuche im Denken und Thun lassen kaum das vermuthen, dazu wir es nachwerts bringen können. Verstand, Gedächtniß, Begierden, sind einander in ihrem Wachstum behülflich. Am Leib und Geiste gestärkt, übernehmen wir die Besorgung unsrer selbst, und wenden alle unsre Kräfte an, unser Wohlseyn zu beförderen; durch Klugheit, Fleiß, und Muth, können wir es weit bringen, und die Erfahrung überzeugt uns, daß es dabey vieles auf Bezähmung unsrer Begierden und Leidenschaften ankomme.

Der Mensch wird nach und nach geschickt, seinen gesellschaftlichen Pflichten zu entsprechen. Wenn er so in die Welt käme, daß sich alle seine Fähigkeiten sogleich im vollkommensten Zustande befänden, ohne des Wachstums nöthig zu haben: ungeübt in den Geschäften und Künsten des Lebens, würde er nicht wissen, wie er sich betragen solle. Da der erste Mensch sich in einem solchen Zustande befand, müssen wir annehmen, Gott habe ihm zur Einrichtung seines Lebens un-

mittelbaren Unterricht ertheilt; ohne dieses würde sein Leben lange Zeit etwas rohes, unharmonisches, trostloses gewesen seyn. Heut zu Tage, da die Auferziehung diesem Unfuge abhelfen kann, ist ihr der Unterricht der Menschen, unter göttlicher Fürsehung, anvertraut. Der Geist des Menschen kann es an Einsicht und Tugend weit bringen, ob sich schon im Kinde gleichsam keine Spur davon zeigt; nach und nach entwickeln sich die Kräfte, und stärken sich beym Gebrauche; allso kömmt der Mensch stufenweise zur Reife dessen, das seine ächte Vollkommenheit und Glückseligkeit ausmacht.

Ein ähnliches Verhältniß hat es vermuthlich mit allen freyhandelnden Geschöpfen. Es giebt Schwächen der Einsicht, und der moralischen Vollkommenheit, da Irrtum und Abweichung etwas mögliches ist. Man muß alle erhaltenen Kräfte anwenden, dieser Gefahr zu entgehen, und sich zu dem Ende in der Wahrheit und Tugend zu befestigen. Einmal ist dieses der Zustand des Menschen, und Gottes huldreiche Leitung läßt sich dabey dankbar bemerken. Seine weise Güte fordert

nicht wichtige Geschäfte von uns, bis wir darauf vorbereitet sind, und uns nach und nach dazu geschickt gemacht haben. Wenn wir im Guten auch noch so weit kommen, so können wir doch, stets von der eigentlichen Vollkommenheit unendlich entfernt, immer weiter steigen; jede Stuffe unsers Wachstums überzeugt uns um so viel mehr von der unerschöpflichen göttlichen Güte, indem wir dadurch an Glückseligkeit zunehmen, zum Lobe unsers Schöpfers.

Der Mensch ist nicht seiner eigenen Besorgung ganz überlassen. Gott hält den ganzen Lauf der Natur unter seiner steten Obsicht, und leitet alles; das Geschlecht der Menschen läßt er sich besonders angelegen seyn; ihnen müssen die Tiere mit ihrer Arbeit und ihrem Leben dienen; nie hat Gott sich gegen sie unbezeugt gelassen. Sie haben sich durch Uebertretung das Mißfallen Gottes zugezogen; nun zeigt er seine Güte gegen sie herrlich in Mitleyden, Geduld und Langmuth. Er, der Heilige, liebt Gerechtigkeit, und haßt alles Unrecht; unser Gewissen sagt uns, wir haben unparteyische Belohnungen und Stra-

fen von ihm zu erwarten; gewisse grosse Strafgerichte, die über Städte, Länder, und Völkerschaften ergangen sind, hat man immer als Beweise und Erinnerungen angesehen, daß Gott zuletzt dem Frommen und Ruchlosen vergelten werde; indem man in jenen die Sünder bestraft sah, und Fromme gerettet; was heißt dieses anders, als die Einwohner der Erde nachdrücklich vom Unglück abschrecken, und zur Ergreifung der Glückseligkeit anhalten. Gott sucht die Menschen immer zuerst durch Liebe zur Busse zu leiten; sie finden viele Schonung im Anfange ihrer Abweichungen, und sie müssen es bis aufs unverbesserliche getrieben haben, wenn das Zorngericht sie aufreibt. 1. Pet. 3. 20. Pred. 8. 11.

§. 13.

Ist aber in dieser Welt, welche als der Schauplatz der Güte Gottes vorgestellt wird, nicht viel Böses? Krankheit, Schmerzen, Armuth, Hunger, Pest, Krieg, Verheerung? Wenn dieses natürliche Folgen oder Strafen des moralischen Bösen sind, warum that Gott diesem Bösen nicht Einhalt?

Diese Schwürigkeit schien so wichtig zu seyn, daß man sich dadurch auf den Wahn verleiten ließ, es gebe zwey unabhängliche Grundwesen, ein Gutes, und ein Böses. So widersinnig gleich dieser manicheische Irrtum an sich selbst ist, und so sehr er die Allmacht und Unabhänglichkeit Gottes bestreitet, so scheint er doch seiner Güte zu schonen, ob er sich gleich wirklich an ihr vergreift: er raubt uns das Vertrauen auf Gott, indem er das Böse der Macht desselben entzieht; und er giebt uns einen falschen Begriff von dem moralischen Bösen, uns beredend, dasselbe sey nicht die Wirkung unsrer freyen Wahl.

Wir haben bereits die Einheit Gottes aus der Einheit der Absicht in der leblosen, fühlbaren, verständigen, und moralischen Welt zu beweisen getrachtet. Was wir darüber angeführt haben, legt noch deutlicher an Tag, daß nicht zwey oberste unerschaffene Wesen seyn können, zween Schöpfer und Beherrscher der Welt, die einander gerade zuwider sind. Es muß eine durchgehende Harmonie in den Ursachen seyn, wenn sie etwas harmonisches hervorbringen sollen. Können zwey wirkende We-

sen, die so wenig als Licht und Finsterniß mit einander übereinstimmen, ein grosses System gemeinschaftlich hervorbringen, in welchem eine unendliche Verschiedenheit von Theilen den gleichen Endzweck betreibt? wird eine böse Gottheit, die nichts als Schaden zu thun sucht, nirgends eine Spur ihres Characters sehen lassen? denn jedes uns bekannte lebende Wesen, das Vergnügen und Schmerzen fühlen kann, ist so eingerichtet, daß sein natürlicher Zustand glücklich seyn kann.

So widersinnig gleich das System der Manicheer ist, so hat man dadurch doch die Lehre von der Güte Gottes zu bestreiten getrachtet. Es wird daher nicht undienlich seyn, zu zeigen, daß man dieser Erdichtung nicht nöthig habe, wenn man den Ursprung des Bösen darthun will.

Ja, natürliches Uebel, Krankheit, Schmerzen, Tod, wird von Gott nicht nur zugelassen, sondern steht auch unter der Anordnung seiner Fürsehung. Er macht seine Geschöpfe zu dem, das sie sind; das Leben kömmt von ihm, und alles Gute desselben ist sein Geschenk; in ihm leben und sind wir.

Die H. Schrift, die alles dieses bezeugt, verschweigt es nicht, daß nicht nur Freude, Gesundheit, Leben, sondern auch Leid, Krankheit, und Tod, von ihm herkommen. Jes. 45. 7. Amos 3. 6. Ps. 104. 29. 5. Mos. 32. 39.

Kann aber dieses mit der Güte Gottes bestehen? — Wenn es hier auf den ersten Ausspruch der Sinnen ankäme, so würde jeder Grad des Schmerzens und der Unbequemlichkeit ein Uebel seyn, und für ungütig müßte man den Ursächer desselben erklären; die Erfahrung aber hat jeden vernünftig- nachdenkenden eines andern belehrt; viel Dinge, die anfangs beschwerlich sind, zeigen sich in ihren Folgen als heilsam, so wie manches angenehm schädlich wird: widerliche Arzneyen, und schmerzhafte Operationen, werden für gut erkannt, wenn ihre Wirkungen es sind; ein guter Regent befördert etwann das allgemeine Beste auf Unkosten des besondern. Wenn wir ein System gut oder bös nennen wollen, so müssen wir alle seine Theile, Verbindungen, und Wirkungen eingesehen haben. Menschen sind allso zur Beurtheilung

des Systems Gottes viel zu kurzsichtig. Wo ist also das Fürchterliche des Einwurfs wider die Güte Gottes, der von dem Uebel in der Welt hergenommen ist? Er beweißt nur unsre Unwissenheit.

Gott ist gütig, deßwegen aber nicht genöthigt, alle Geschöpfe gleich vollkommen und glücklich zu machen. Der Allmacht und unendlichen Weisheit lassen sich keine solche Schranken setzen. Es war für Gott schicklich, seine Macht durch Geschöpfe von verschiedener Art und Fähigkeit zu äusseren; demnach mußte er seine Güte an ihnen verschiedentlich erweisen. Wie er es bey höhern Geschöpfen thue, wissen wir nicht; auf Erden finden wir diesorts eine Manigfaltigkeit, die wir nicht genug bewunderen können: er ist gut gegen Tiere, ob er sie gleich nicht zu Menschen gemacht hat; Menschen sind ihm Dank schuldig, ob sie sich gleich in einem Stande der Unvollkommenheit befinden. Also zeigt sich desto deutlicher der Reichtum seiner Wohlthätigkeit, so wie die Grösse seines Verstandes.

Gott konnte nicht nur, er mußte, seinen Geschöpfen verschiedene Grade der Vollkom-

menheit und Glückseligkeit zutheilen; ohne dieses hätte die Wohlthätigkeit keinen Raum. Man hat eine Art von Glückseligkeit ausfinden wollen, welche sich für alle und jede Geschöpfe Gottes hätte schicken können; man fand aber keine andere, als einen gewissen trägen Selbstgenuß seines eigenen Daseyns, mit welchem die Epikuräer selbst ihre Götter begabten; was folgt aber daraus? sich gütig erweisen, wäre etwas zu mühsames, als daß es verdiente, die Brust solcher in Ruhe sich befindenden Götter zu bewohnen. Jammers genug, daß man die Wohlthätigkeit für eine Feindinn der Glückseligkeit erklären mußte! Güte ist gewiß für die göttliche Vollkommenheit und Glückseligkeit etwas wesentliches; Gott wollte sich jedem Geschöpfe gutthätig erweisen; man denke nun die verschiedene Arten und Fähigkeiten der Geschöpfe, und man wird finden, daß Gott nicht dem einen gerade so wie dem andern Gutes mittheilen konnte.

Es giebt verschiedene Arten und Stuffen von natürlichem Guten und Bösem, oder von Glückseligkeit und Elend; und die Erfahrung zeigt, daß einige dieser widrigen Dinge bey-

sammen seyn können; je nachdem sich von dem Einen mehr als von dem Andern eingemengt hat, nennt man es gut oder bös. Gegen jeden hat Gott sich gutthätig erwiesen, in dessen Zustand (allemal besser als das Nichtseyn) er mehr gutes als böses gelegt hat. Unvollkommenheit ist allso kein Einwurf wider die göttliche Güte. Auch die kurze Dauer des menschlichen Lebens dient hier zu keinem Einwurfe: um so viel weniger, da Gott ein niedriges Leben um eines höhern willen abkürzt; und da jenes höhere Absichten hat, als blos den Genuß gegenwärtiger Dinge. Anbey haben kurzlebende Tiere, die wir für keinen künftigen Zustand bestimmt zu seyn glauben, kein grämendes Verlangen nach demselben, und keine Todesfurcht, dadurch ihr Vergnügen könnte verbittert werden.

Wenn wir das uns Menschen zugefallene Gute und Böse erwägen, so werden wir finden, daß jenes diesem mehr als das Gleichgewicht halte. Wir haben bereits gesehen, daß Schmerzen, sowohl im natürlichen als im moralischen Verstande, Mittel zu unsrer Sicherheit und Glückseligkeit seyen. Anfech-

tungen haben unter Gottes Fügungen immer unser Bestes zur Absicht; Tugend ist gewiß das höchste Gut, die gröste Vollkommenheit und Glückseligkeit, der menschlichen Natur; in allem, was zur Beförderung derselben dient, erweist Gott sich als ein gütiger Vater gegen uns. Nun zeigt die Erfahrung, daß es beym vollen Wohlstande überaus schwer sey, aller Lokungen zum Bösen zu widerstehen; die weise göttliche Fürsehung hülft daher unsrer diesortigen Schwachheit durch heilsame Trübsalen auf.

Trübsalen sind auch die besten Mittel, unsre Gesinnungen zu besseren. Gleichmüthigkeit bey allen Abwechslungen unsers äusserlichen Zustandes; Geduld unter vielen und langen Leyden; Unterwerfung unter den göttlichen Willen; unzerrüttetes Vertrauen auf Gott; Liebe gegen alle Menschen selbst gegen Feinde; steter Eifer für das allgemeine Beste auch unter harten Begegnungen: macht den schönsten moralischen Character aus, der sich denken läßt; wer hierüber von seinem Gewissen ein gutes Zeugniß erhält, ist so glücklich, als man es in diesem Leben werden kann. Daß man etwann um Wahrheit und Tugend

willen verfolgt und mißhandelt worden, ist kein Beweis, daß Gott nicht gütig sey: Wahrheit und Tugend wird den verfolgten Frommen nur um so viel theurer und hochachtungswürdiger; sie sind versichert, daß ihr Leyden sich in ewige Wonne verändern werde.

Anfechtungen der Tugendhaften können allgemeines Gute verbreiten. Denn von seinen Brüdern angefeindeten und verkauften Joseph machte die götliche Fürsehung zum Werkzeuge, dadurch sein ganzes Haus, und eine grosse Menge Menschen, vor der Verhungerung bewahrt worden. Gewiß war schon dieses dem gutmüthigen Manne mehr als Ersatz aller seiner vorigen Leyden! Widerwärtigkeiten setzen das Gute der Tugendhaften in das beste Licht, und machen es exemplarisch; unter schwerer Probe zeigt die Aufrichtigkeit sich liebenswürdig. Man sieht, wie ein Mensch unter ausserordentlichen Bedrängnissen seine Seele mit Geduld faßt, der Wahrheit und Tugend getreu: nein, von der Vortreflichkeit des Guten läßt sich kein stärkerer Beweis geben. Oft wurden dadurch ihre Peiniger selbst bekehrt, und schwache Gemüther zur Standhaftigkeit beym Guten aufgemuntert. Was

zur Fortpflanzung der Tugend vielleicht das meiste beytrug, war dieses, daß man wahrhaft-Fromme sah, welche unter allen Widerwärtigkeiten standhaft beym Guten blieben. Gewiß erweist sich die Fürsehung gegen die Menschen dadurch gütig, daß sie das Leyden einiger weniger (das ihnen durch innerliches Vergnügen reichlich ersetzt wird, und kurz dauert) so ewig gemeinnützig macht.

In der Welt ist mehr Glückseligkeit als Elend; jeder Stand des Lebens hat sein Gutes; Gottes Absichten mit den Menschen gehen auf ihr Bestes, und selbst das, was das beschwärlichste zu seyn scheint, befördert dasselbe. Gesetzt wir wissen nicht, wozu etwas gut sey; deßwegen können wir es nicht sogleich für bös erklären. Wir müssen zugeben, daß man etwas, das in der Folge zu etwas recht Gutem wird, mit keinem Rechte bös nennen könne; um so viel weniger, da unser Verstand nicht zureicht, alle Verhältnisse und Folgen der Dinge einzusehen; was uns das schlimmste zu seyn deucht, kann zur Hervorbringung des Besten nothwendig seyn. Gott, der alles ordnet, ist allwissend; die Harmonie aller Dinge zeugt von seiner Weisheit; alles ist voll Beweisen

seiner Güte; alles, was er thut, muß demnach den besten Endzweck haben; wenn es uns irgendwo anderst zu seyn deucht, so müssen wir glauben, hier sey unser Verstand nicht zureichend. Gewiß thut Gott allemal das, was das beste ist, und die bestmöglichste Glückseligkeit hervorbringt; denn allmächtige Güte kan keinen andern Endzweck haben; weil sie durchgehends das Beste sieht, wählt sie nie das geringere Gute.

Moralisch-böses kömmt nicht von Gott, und er billigt es nicht; doch giebt er es in gewissem Verstande zu; er sah es vorher, und wollte ihm nicht vorbeugen, ob er es gleich hätte thun können; er richtet sein Betragen gegen die Menschen demselben gemäß ein. Wie besteht aber eine solche Zulassung mit seinen moralischen Vollkommenheiten? ists gläublich, daß er sich seiner Macht nicht bedienen wollte, um es zu hinderen? daß er seine Geschöpfe so verderblichen und seiner Absicht entgegenstehenden Versuchungen blos setzen wollte? ja, daß er sie in Umstände setzen wollte, von welchen er vorher sah, sie werden darinn von ihrer Unschuld weichen, und sich zum Opfer seiner Strafgerechtigkeit machen?

Wenn ein mit Freyheit begabtes Geschöpf moralisch-böses thut, so ist es blos eigene Schuld; es mißbraucht seinen ihm von dem weisen und guten Gott verliehenen edelsten Gabe der Freyheit, die zur Ausübung der Tugend, und der daraus entspringenden Glückseligkeit unumgänglich nöthig ist. Gott ist nicht verpflichtet seine äusserste Macht anzuwenden, um dem Bösen vorzubeugen: Er thut stets, was seinen durchgehends harmonischen Eigenschaften angemessen ist; seine Macht handelt nie ohne seine Weisheit; die Behauptung, daß er nur schicklich handeln könne, vergreift sich an seiner Allmacht nicht; und diese setzt seine Güte unter keinen Nothzwang; er verhält sich durchgehends so, wie seine Weisheit es geordnet hat, und der Natur seiner Geschöpfe angemessen ist. Vielleicht ist kein an Verstande eingeschränktes Wesen über die Möglichkeit, moralisch bös zu werden, hinausgesetzt, so daß alle Arten erschaffener und mit Freyheit begabter Wesen, sich in einem Prüfungsstande befinden, bis sie sich durch einen richtigen Gebrauch ihrer Freyheit bewährt erwiesen haben.

Jedes unvollkommene freyhandelnde Wesen muß einen Hang zu besondern Gegenständen haben, die seiner Bedürfniß angemessen sind; so lange dieser Hang in seiner Ordnung bleibt, richtet er sich nach dem Gewissen; oft aber wendet er sich nach einer Seite, von welcher das Gewissen ihn abzuhalten sucht. Hier ist allso eine Versuchung, durch welche das Geschöpf in seiner Tugend könnte befestigt werden; und eben deßwegen muß es sich, einen Theil seiner Dauer hindurch, unter der Möglichkeit zu fallen befinden. Einmal wissen wir Menschen, daß uns dieses hohe Vorrecht der Freyheit zugetheilt worden. Wenn unser Herz uns vorwirft, daß wir unrecht gehandelt haben, so wissen wir, daß wir es aus Wahl gethan, und die uns verliehenen Gegenmittel verschmähet haben. Wenn unser Gewissen uns Beyfall giebt, so macht das; daß wir frey handelten, unser Vergnügen. Unser Geist ist demnach die Ursache des Guten und Bösen; die Fähigkeit haben wir einzig von Gott, der sie uns auch erhält; die besondere Anwendung derselben hängt ganz von uns ab; nur läßt es Gott uns an zureichenden Beweggründen zum Guten nie mangeln; immer bleibt un-

sern Geiste ein natürliches Vermögen, unrecht zu wählen. Allso muß der Sünder sich selbst verdammen.

Sollte aber die Güte Gottes, der den Mißbrauch vorhersah, den die Menschen von ihrer Freyheit machen und sich allso ins Unglück stürzen würden, ihn nicht anhalten, ihnen die Gelegenheit dazu zu entziehen? — Gottes Vorherwissen hat keinen Einfluß in künftige Ereignisse; sie entstehen nicht, weil sie vorhergesehen worden; weil sie entstehen werden; sah Gott sie vorher. Gott sieht das künftige, gegenwärtige, und vergangene gerade so, wie es ist, und in den Ursachen; das nothwendige als nothwendig, das freye als frey. Man kann etwas Lasterhaftes vorherwissen, ohne an der Schuld Theil zu nehmen; man kann es verabscheuen, und mit dem Schuldigen Mitleiden haben.

Ja eigentlich war es in Gottes Macht, allem moralischen Bösen vorzubeugen. Er hätte moralisch-handelnde Wesen erschaffen können, die vollkommener als der Mensch gewesen wären, einsichtsvoller, die Beweggründe zur Tugend in einem so starken Lichte sehend, daß Versuchungen

auf sie kraftlos gewesen wären; ja er hätte ihnen keine Freyheit geben, oder ihnen wenigstens alles entziehen können, das der Freyheit ein Fallstrick seyn könnte. Die Frage aber ist, ob Güte und Weisheit dieses erfordert hätte; oder ebender, ob wir kurzsichtige Geschöpfe sagen können, es bestehe mit der Weisheit und den moralischen Vollkommenheiten Gottes nicht, Geschöpfen Freyheit zu ertheilen, und moralische Neigungen, so daß sie zur Sünde können verführt, und durch eigene Schuld unglücklich werden? Wir können gewiß nicht beweisen, ein solches Geschöpf könne sich nicht in den Plan Gottes schicken; es könne nicht etwas zur Verschönerung und Harmonie des Ganzen beytragen, und um Gottes Vollkommenheiten noch herrlicher an den Tag zu legen. Wen wir auch den Zustand der Menschen als etwas betrachten wollen, das mit der übrigen Welt keinen Zusammenhang hat, so wird er doch immer etwas bleiben, darinnen das Gute der Gefahr mißbrauchter Freyheit mehr als die Wage hält: der Mensch genießt viel gutes, und er kann, bey richtiger Anwendung seines Vermögens zu vieler Glückseligkeit gelangen, ob er gleich stets in Gefahr

steht, aus eigener Schuld durch mißbrauchte Freyheit moralisch bös und unglücklich zu werden. Ein solcher Zustand ist gewiß immer dem Nichtseyn vorzuziehen; wir müssen ihn deßwegen für etwas Gutes erkennen, zum Preise des gütigen Gottes, obgleich Gerechtigkeiten dabey sind, und Einige darinn unglücklich werden.

Alte Philosophen suchten den Ursprung des Bösen allso anzugeben: es gebe keine Geschöpfe ohne Unvollkommenheit; Irrtümer frey-handelnden Wesen beweisen nicht, daß es Gott an Weisheit und Güte mangle; ihrer Natur nach müssen sie unrecht handeln können; der Mensch müsse verschiedene Neigungen haben, und zugleich Freyheit, verschiedentlich zu handeln; wenn ihm das moralische Böse zu etwas unmöglichem hätte müssen gemacht werden, so würde die Allmacht nicht ihn, sondern etwas anderes an seine Stelle haben erschaffen müssen.

Gott leitet das moralisch-Böse, das er zugiebt, so ein, daß es etwas Gutes verursacht. Freylich müssen wir nicht Böses thun, damit Gutes daraus entstehen möge, Gott aber kann

sich unsrer Abweichungen vom Guten bedienen, seine Weisheit und andere seiner Eigenschaften herrlich zu offenbaren, und allgemeine heilsame Wirkungen hervorzubringen. Preiswürdig würde der Monarch seyn, der bey Ausschweifungen seiner Unterthanen solche Vorkehrungen machte, dabey sogar sein Mitleiden mit den Uebertretern zur Beförderung des allgemeinen Bestens diente. Und dieses thut Gott gewiß durchgehends.

Gottes vollkommene Reinigkeit, und Verabscheuung des Bösen würde nie so bekannt geworden seyn, wenn nie etwas Böses gewesen wäre; noch seine unparteyische Gerechtigkeit, die jedem moralischen Wesen nach seinen Werken vergilt; noch seine Güte, Geduld, und zum Verzeichen geneigte Barmherzigkeit. Ja, die Menschen haben ihren Zustand sehr verschlimmert, aber bey allen ihren Sünden bleiben sie Gegenstände der göttlichen zum Mitleyden erhöhten Güte; Gott ladet sie zur Busse ein, um sie glücklich machen zu können; und dieses dient gewiß zur Verherrlichung Gottes.

Leidenschaften und Schwachheiten, durch welche Verbitterungen und Zwistigkeiten entstehen, verschaffen unmittelbare Gelegenheiten zur Ausübung der herrlichsten Tugenden: Vertragsamkeit, Sanftmuth, Vergebung erhaltener Beleidigungen. Diese sich so verschiedentlich äussernde Tugend des Wohlwollens stärkt sich durch ihre Uebungen, und verschafft allso stets grössere Glückseligkeit. Moralische Unvollkommenheiten und das Elend der Menschen geben allso der frommen Liebthätigkeit Raum, und befördern allgemeines Wohlseyn. Es war demnach Gott nicht unanständig, Böses zu erlauben.

Es ist keine vernunftwidrige Vermuthung, daß das, was auf dieser Erden vorgeht, dem ganzen Systeme verständiger Geschöpfe nützlich seyn könne; solchen, welche auch in andern Welttheilen den allgemeinen Schöpfer preisen. Die Ereignisse in dem einen Theile können einen obgleich von uns uneingesehenen Einfluß auf die übrigen haben, so daß alle besondere Einrichtungen zusammen genommen ein vortrefliches moralisches System ausmachen. Weil wir das Ganze nicht einsehen, steht es uns nicht

zu, einen Theil zu tadeln, oder zu behaupten, die Erlaubniß des Bösen unter den Menschen könne nicht einen nothwendigen Theil der ganzen moralischen Einrichtung ausmachen. Und dieses gilt auch von der endlichen Bestrafung des Bösen, die von Gott nach der genausten Richtschnur der Gerechtigkeit, Weisheit, und Güte, wird zugetheilt werden.

Also ist Gott nicht der Urheber des moralischen Bösen; er verordnete es nicht, sondern mißbilligte es immer; die Schuld ligt einzig an den Geschöpfen. Er, der es von Ewigket her vorhersah, führte doch diesen Plan der Schöpfung und Fürsehung aus, als wirklich den besten, obgleich darinn das moralisch-Böse etwas unvermeidliches war. Alle Einwürfe kurzsichtiger Sterblicher beweisen nicht, daß Unterdrückung der Unschuld, Tyranney, Geitz, Stolz, Zorn, Aberglauben, u. s. w. zuletzt nicht einen guten Erfolg haben können. Die Weisheit und Güte des Allmächtigen läßt uns hierüber nicht im Zweifel. Das Elend der unverbesserlichen Sünder in der andern Welt wird nicht grösser seyn, als die öffentliche Ordnung, und das allge-

meine Beste der vernünftigen Schöpfung, es erheischen.

§ 14.

Güte bedeutet hier so viel als Wohlwollen, oder eine Geneigtheit, Glückseligkeit mitzutheilen. Sie muß etwas freywilliges und selbstgewähltes seyn. Unendlich gütiger, als ein Geschöpf es seyn könnte, ist Gott, und zwar gegen alles, das von seiner Weisheit für einen Gegenstand der Güte erkannt wird. Die ächte practische Religion besteht eigentlich in einer Nachahmung der göttlichen moralischen Vollkommenheiten. Wenn die H. Schrift von Gott sagt, daß er gütig sey, so nimmt sie dieses Wort gütig in eben dem Verstande, wie man von Menschen sagt, daß sie gütig seyen; d. i. er sey geneigt, seinen Geschöpfen Gutes mitzutheilen. Von ihm kömmt alle gute und vollkommene Gabe. Die Ueberzeugung, daß er diese Eigenschaft im höchsten Grade besitze, pflanzt uns Vertrauen ein, und muntert uns zur Nachahmung auf.

Wir müssen uns aber wohl hüten, Gott etwas von menschlicher Schwachheit beyzulegen. In dem Menschen befinden sich Wohlwollen und

Eigenliebe; sie sind etwas verschiedenes; jedes hat seine besonderen Endzwecke. Wir können daraus den Schluß machen, Gott habe uns sowohl zur Glückseligkeit als zur Nutzbarkeit bestimmt. Unser Verlangen nach Glückseligkeit wird durch Begierden und Leidenschaften angefeuert; und damit unser Wohlwollen gegen Andere desto wirksamer sey, wird es durch verschiedene Instinkte in Bewegung gesetzt: z. E. den Eltern ist eine starke Liebe gegen ihre hülfsbedürftigen Kinder eingepflanzt; und durch ein reges Mitleyden gegen Bedrängte werden wir angespornt, ihnen beyzuspringen.

Freylich aber befindet sich ein grosser Unterschied zwischen der Güte Gottes und der Güte der Menschen; Gottes Wohlwollen hat nichts von Schwachheit oder Unruhe in sich, wie sichs selbst bey den besten Menschen befindet. Er liebt uns weit zärtlicher als eine Mutter das an ihrer Brust liegende Kind, ohne das geringste Aengstliche derselben; wenn von der Inbrunst seines Mitleydens die Rede ist, so ist der Verstand, sein stetes Wohlwollen habe eine weit grössere Wirkung, als man von dem zärtlichsten Mitleyden eines Menschen erwarten könnte.

Die Güte des Menschen wird durch besondere Zuneigungen gegen gewisse Personen eingeschränkt; wir sind zu unvermögend, unsre Güte gegen alle und jede Menschen gleich stark seyn zu lassen. Der uneingeschränkte Gott ist gütig gegen alle, die der Güte nicht unwürdig sind. Vollkommen liebenswürdig ist allso diese göttliche Eigenschaft. Sein unendliches Wohlwollen richtet sich nach seiner unendlichen Weisheit, und stiftet durchgehends Glückseligkeit; es ist nicht zu zweifeln, daß selbst das Leyden eines Geschöpfs sowohl das allgemeine Beste befördere, als auch das Beste des Leydenden selbst.

Es heißt, daß das Feuer nothwendig brenne, daß die Sonne nothwendig hell mache; wir Menschen besitzen eine Freyheit zu handeln, doch besitzen nicht alle Kräfte unsrer Natur eine solche Freyheit: in unserm Verstande entstehen Wahrnehmungen, die nicht von unsrer Wahl abhangen. Auch in Gott müssen wir einen Unterschied zwischen seinen natürlichen und seinen moralischen Eigenschaften erkennen: er ist nothwendig unermeßlich, ewig, allwissend, aber auf eine freye Weise gerecht und gütig,

so wie er es zu seyn wählt; daher bemächtigen sich diese seine Eigenschaften unsrer Liebe, Lobpreisung, und Bewunderung. Und doch ist es aus einer andern Ursache so unmöglich, daß Gott nicht gerecht und gütig seyn könnte, als unmöglich er unwissend, schwach, und vergänglich seyn kann.

Wenn wir Gott so ansähen, daß er nothwendig gütig seyn müßte, so würde alle ächte Frömmigkeit, Ehrfurcht, und Dankbarkeit gegen ihn verschwinden; da er bey seinem Wohlwollen vollkommen weise und gerecht ist, können wir nichts als schickliches von ihm erwarten. Weil Gott gegen alle Gegenstände der Güte vollkommen gütig seyn muß, so folgt daraus, daß er diesorts nicht blos nach seiner Allmacht handle, welcher nichts widerstehen kann; er sieht auf die, welche der Glückseligkeit fähig sind, und die er, um sie glücklich zu machen, erschaffen hat. Als der beste Vater der Menschen theilt er ihnen, zur Beförderung ihrer Glückseligkeit, nicht nur Belohnungen sondern auch Strafen zu. So wie sich in allen Werken Gottes eine holde Verschiedenheit befindet, indem Einige einen höhern und Andere

einen niedrigern Grad zur Vollkommenheit haben, dabey sich seine weise Oberherrschaft äussert: allso macht seine Fürsehung, in Absicht auf Gaben und äusserliche Vorrechte, einen Unterschied unter den Menschen; und doch ist er gegen alle gut, und wird jeden nach der Anwendung seiner erhaltenen Fähigkeiten richten.

Wir können uns nicht vorstellen, daß Gott ungütig seyn könnte. Die besten Menschen trachten, sich und Andere glücklich zu machen; von Gott läßt sichs nicht denken, in seinem Thun und Lassen habe er die Absicht, dadurch einem Mangel seiner Glückseligkeit abzuhelfen; was könnte er für sich für einen Vortheil von einem Geschöpfe erwarten? Die Absicht alles dessen, das er ausser sich thut, kann allso keine andere als Güte seyn.

Ja, er hat Wohlgefallen an der Glückseligkeit und dem guten Betragen seiner Geschöpfe, und das Gegentheil mißfällt ihm. Dieses kann uns auf den Gedanken bringen, Gottes Vorhersehen dieser beyder einander entgegen gesetzten Dinge habe ihn auf den Entschluß gebracht, das Eine zu wählen, und zur Abwendung des Andern alles aufzuwenden, d. i. nicht nur um des

Besten seiner vernünftigen Geschöpfe willen zu wirken, sondern auch um seines eigenen Vergnügens willen. Gesetzt es sey so: ist er deßwegen weniger gütig, weil seine Güte ihm Vergnügen macht? eines Eigennutzens kann man ihn, den sich selbst Allgenugsamen, nicht beschuldigen. Ja, ihm ist es bewußt, daß die Menschen recht oder unrecht handeln, glücklich oder elend sind: er wird aber dadurch nicht so gerührt, wie es der beste der Menschen wird: ruhig in sich bleibt er immer bey allen Veränderungen der Dinge, so wie er sie vorhergesehen hat; nichts kann ihn weder zur Trauer noch zur Freude überraschen, noch zum Zorne bringen; das Uebel ist für ihn nichts unerwartetes, und so auch das Gute nicht. Nein nicht die Erlangung einer Glückseligkeit von Geschöpfen, sondern um ihnen Gutes mittheilen und sie dadurch glücklich machen zu können, war der Beweggrund, daß er sie werden ließ.

Ja, Gott thut alles um seiner Ehre willen, so wie es seiner würdig ist, und um seine Vollkommenheiten in einer herrlichen Harmonie durch alle seine Werke kund zu machen. Nie wirkt eine seiner Eigenschaften einzeln: die Werke seiner Allmacht zeugen zugleich von seiner unendlichen

Weisheit; sein Betragen in der moralischen Welt zeugt sowohl von seiner Güte als seiner Gerechtigkeit; allso wird er durchgehends verherrlicht. Bey allem dem aber bleibt es bey dem, daß er bey der materialischen und der vernünftigen Schöpfung nichts als Wohlwollen zum Endzwecke gehabt habe; und folglich, zu Offenbarung seiner Macht und Weisheit, Glückseligkeit mitzutheilen.

Ferne muß immer der Gedanke seyn, als ob Gott etwas in sich habe, das ehrsüchtigen Absichten schwacher Sterblicher ähnlich wäre. Gut ist es, daß wir ehrbegierig sind; Tugend und das gemeine Beste werden dadurch befördert; immer zeugt es aber von Mangel und Abhänglichkeit, und Gott muß davon frey seyn. Etwas herrliches ists um uneigennützige Güte; liebenswürdig ist die blosse Absicht, Gutes mitzutheilen; allso müssen wir uns Gott vorstellen. Ja, er will, daß die Menschen ihn verehren; er will es aber nicht um seinetwillen, sondern blos zu ihrem Besten; sie finden dabey das höchste Vergnügen, dessen sie fähig sind.

In diesem Verstande heißt es von Gott, niemand sey gut, als er. Es giebt wirkliche Güte in einigen Geschöpfen; aber das einzige ewige Wesen ist wesentlich und unveränderlich gut, und die Quelle aller Glückseligkeit. Eingeschränkte Wesen suchen sie bey Gott, und erhalten sie von ihm, der sie im vollen Maasse besitzt, und sie aus blossem Wohlwollen gewährt.

Alle verständige Geschöpfe sind verpflichtet, Gott zu preisen. Vernunft und eingepflanzte Dankbarkeit halten uns hiezu an. Wir schätzen einen Wohlthäter hoch, wenn wir gleich keinen Vortheil von ihm ziehen; nie genug können wir den allgemeinen Wohlthäter schätzen, dem wir unser Daseyn, allen unsern Besitz, und unsre ganze Hoffnung zu verdanken haben. Er bleibt mitleydig gegen uns, wenn er gleich freygebig gegen Andere ist; er besorgt uns stets so, als ob er sonst nichts zu besorgen hätte; und doch wird keines seiner Geschöpfe verabsäumt; billig vereinen sich die Menschen in Lobpreisung ihres gemeinschaftlichen Vaters. Man macht sich nur deßwegen eingeschränkte Begriffe von der Güte Gottes,

weil

weil man eigennützig ist, und sich vor Andern ein Vorrecht auf Glückseligkeit zu haben beredet: der Wohlwollende freut sich, wenn es recht Vielen wohlgeht, und preist die Barmherzigkeit Gottes, der sich Aller erbarmt, als der Liebhaber aller Meuschen; freudig und mit aufrichtigem Herzen bringt er das Opfer der Danksagung; Gottes Liebe erwiedert er mit ungeheuchelter Gegenliebe, und bezeugt es mit seinem ganzen Thun und Lassen.

Gottes Güte erheischt zugleich unsre Ehrfurcht. Der Aufrichtige fürchtet sich, den zu beleidigen, der so unaussprechlich gütig ist, und er wird allem feind, das Undankbarkeit gegen denselben verräth. Eine schändliche Niederträchtigkeit ist es, dem zuwider zu leben, der auch Sündern so viele Huld erweist. Durch nichts werden wir allso mehr zum Gehorsam gegen Gott angehalten, als wenn wir ihn lieben und fürchten; ohne dieses läßt sichs nicht tugendhaft, nicht Gott angenehm seyn. Thöricht ist demnach der Uebertreter der göttlichen Gebote, die uns nur deßwegen gegeben sind, damit wir durch ihre Beobachtung glück-

lich werden mögen. Wer sündiget, der schadet nur sich, nicht Gott: Hiob 35. 6.

Gottes Güte ist billiger Weise der Gegenstand unsers Zutrauens, und die Grundlage unsrer Hoffnung. Nur Gottes Unveränderlichkeit ist uns Bürge für unser zeitliches und ewiges Wohlseyn; wir müssen aber nie vergessen, daß seine Güte durch Weisheit geleitet ist; daß es widersinnig wäre, wenn ein Mensch für sich mehr Wohlthaten fordern wollte, als es mit dem allgemeinen Besten bestehen könnte. Dieses aber macht unsre Hoffnung nicht zu etwas unzuverlässigem: Gott, der alles um des Besten willen thut, muß uns nothwendig liebenswürdig seyn; wir müssen ihm unsern Beyfall gewähren; nein, um des Besten des ganzen willen kann Gott nicht besondere Menschen unerträglich unglücklich machen. Wenn Gott Lasterhafte so glücklich als Tugendhafte machen sollte, so würde dieses die Grundlage der Tugend untergraben, der ächten Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe; unbußfertig-Ruchlose haben sich demnach nicht auf Gottes Güte zu verlassen, der durch Weisheit angehalten wird, zur Sicherheit des Ganzen die

Uebertreter zu strafen. Wenn wir getreulich unsre Pflicht erfüllen, und unser Herz uns nicht verdammt, dann ist unsre Zuversicht auf Gott fest gegründet, der zuletzt die Frommen beglücken wird.

Der Unbußfertigen Vertrauen auf Gott besteht nicht mit dem, das Vernunft und Schrift uns von Gottes Weisheit und Gerechtigkeit lehrt, die ihm nicht gestatten, Fromme und Ruchlose stets auf die gleiche Weise zu behandeln. Die einzigen Gegenstände der Macht sind mögliche Dinge; die einzigen Gegenstände der Weisheit sind schickliche Dinge; also sind die einzigen Gegenstände der göttlichen Güte die aufrichtig-Tugendhaften. Da sich Gottes Vollkommenheiten durchgehends harmonisch erweisen, handelt die Allmacht nie den moralischen Eigenschaften zuwider, noch widersprechen diese einander; Gottes Güte verunehrt seine Gerechtigkeit nie. Wehe denen, die in der Sünde verharren, weil Gott gütig ist! Jud. 4. Pred. 8. 11. 5. Mos. 29. 19, 20. Röm. 2. 4, 5.

Wir müssen nie müde werden, der göttlichen Güte nachzuahmen: sie verherrlicht selbst

die übrigen Eigenschaften Gottes, und wird billig im Menschen für das vortreflichste gehalten; er hat nichts schätzbarers in sich, als die Wohlthätigkeit. Schätzbar ist der Gerechte, aber noch liebens- und lobenswürdiger der Gute, Röm. 5. 7. Dieser, der Glückseligkeit ausbreitet, fühlt innerlichen Frieden, und sieht der Ewigkeit freudig entgegen, wo es die Nachahmer Gottes unaussprechlich gut haben werden.

§. 15.

Psalm 89. 15.

Gerechtigkeit und Gericht ist deines Stuhles Festung.

Gerechtigkeit, eine der vornehmsten moralischen Tugenden, besorgt das allgemeine Beste der Menschen, indem sie durchgehends Ordnung, Frieden, und Sicherheit befestigt. Gott hat sie zu einem wesentlichen Theile seines Naturgesetzes gemacht, und wir zählen sie mit Recht unter die moralischen Vollkommenheiten Gottes. Ob die Menschen gleich ihn nicht

von Rechtswegen zu etwas anhalten können, wie sie es untereinander zu thun befugt sind, so richtet er sich doch immer nach den moralischen Beschaffenheiten der Menschen. Dieses ist die Grundlage der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Hiob 34. 10-12.

Gottes Gerechtigkeit ist seine weislich geordnete Güte gegen alle und jede seiner mit Verstande begabten Geschöpfe. Ein menschlicher Beherrscher ist gerecht gegen seine Unterthanen, wenn er, nach seiner besten Einsicht, die allgemeine Sicherheit und Glückseligkeit befördert, die er zu seinem Hauptendzwecke macht; und auch nur aus dieser Absicht, nicht aus Zorn über vermeynte Majestätsbeleidigung, schreitet er zu Bestrafungen. Wenn man diesem nachdenket, so kann man sich einen desto richtigern Begriff von Gottes Gerechtigkeit machen, sowohl im Belohnen als im Bestrafen.

Gott wird nicht, wie etwann die Menschen durch Schwachheiten und Leidenschaften irre gemacht; wenn er es nöthig findet, zu einer scharfen Strafe zu schreiten, so bleibt er da-

bey so ruhig und wohlwollend, als wenn er Gnade und Barmherzigkeit ertheilt.

Strafe bleibt Strafe, wenn gleich Güte sie zutheilt. Um so viel mehr Ehrfurcht verdient Gott, als Richter, in dessen moralischem Charakter Gerechtigkeit und Güte unzertrennlich sind, so daß keine ohne die andere etwas fordert oder gewährt. Der oberste, gerechte, und weise Beherrscher der Welt hat bey *allem* seinem Betragen gegen vernünftige Geschöpfe den Beyfall seiner moralischen Güte. Wenn er gleich nicht, während ihrer Prüfungszeit, in Belohnen und Strafen als Richter verfährt, so wissen wir doch, daß er es einmal thun werde; und demnach ist seine Gerechtigkeit für uns ein Gegenstand der Hochachtung und Ehrfurcht; sie ist uns ein herrliches Muster, wie auch wir am allgemeinen Besten durch unser Betragen arbeiten sollen. Um so viel nöthiger ist es, daß wir uns von der göttlichen Gerechtigkeit einen richtigen Begriff machen.

Es läßt sich nicht denken, daß Gerechtigkeit und Güte in einem verständigen Wesen getrennt seyn könnten: Der Gütige müßte sehr

unverständig seyn, wenn er nicht wüßte, daß unparteyische Gerechtigkeit das sicherste Mittel zur Beförderung des allgemeinen Besten sey; und wenn Gerechtigkeit nicht gütig ist, so verartet sie in Tyranney.

Wenn Tugend und Religion nicht blos unbedeutende Wörter seyn sollen, so muß man einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, oder moralischem Guten und Bösen, annehmen: sollten wir nun im Zweifel seyn können, ob das verstandigste Wesen gerecht oder ungerecht sey? Wenn ein Mensch von der Richtschnur des Rechtens abweicht, so schreiben wir es einem Mangel an Verstande oder an Macht zu, oder einer verdorbenen Leidenschaft: da sich nichts dergleichen in Gott befindet, verkehrt er gewiß das Recht nie. Wie könnte er, der uns Gerechtigkeit einschärft, selbst ungerecht seyn? Hiob 34. 13 = 18.

Die Gerechtigkeit eines Regenten besteht darinn, daß er seinen Unterthanen gesetzmässige Belohnungen und Strafen zutheilt; die Gerechtigkeit Gottes, des obersten Beherrschers besteht darinn, daß er den Menschen nach ihren Werken vergilt, dabey er alle ihre Nei-

gungen, Absichten, Beweggründe, in Betrachtung zieht.

Gott hat die leblose Natur so eingerichtet, daß sie einen Einfluß in lebendige Geschöpfe hat; diese empfinden Vergnügen und Schmerzen, die ihnen von sinnlichen Gegenständen verursacht werden; sie werden dadurch angetrieben, sich ihrer Bestimmung gemäß zu verhalten. Bey moralisch-handelnden Wesen ist Vergnügen mit der Tugend, und Schmerzen mit dem moralischen Bösen verknüpft. Wir können uns allso vorstellen, die göttliche Gerechtigkeit sey durchgehends thätig; wo die Fürsehung Gottes die moralische Rechtschaffenheit durch natürliches Gute segnet, oder Laster und Ruchlosigkeit mit irgend einer Art von Schmerzen und Widerwärtigkeit bestraft. Zur rechten Hand der Weisheit, oder der frommen Tugend, ist langes Leben, und Ehre und Reichthum zu ihrer linken, Spr. 3. 16. Mässigkeit, Fleiß, und die gesellsaftlichen Tugenden, zeugen Gesundheit, Ruhm, und Reichthum, die das Leben verlängern und beglücken; Krankheit, Armuth, Schande, und zuweilen frühzeitiger Tod, sind Wirkungen der

Wollust, Trägheit, Betrügerey, und Gewaltthätigkeit. Gott, der alles anordnet, kann sich nicht anderst als einen Freund der Tugend und Feind des Lasters bezeugen, und sich dadurch gerecht beweisen. Kaum sind wir uns eines sich in uns regenden Guten bewußt, so fühlen wir in uns ein Vergnügen, und dasselbe vergrössert sich, je nachdem wir das Gute zu Stande bringen. Innerliche Schande, und marternde Gedanken, befinden sich in jedem, der Böses thut, wenn es je nicht bis zu einer gänzlichen Verstockung bey ihm gekommen ist.

Doch auch dieses ist wahr: die besten Menschen sind in dieser Welt nicht immer die glücklichsten, obgleich die Tugend beglückt; Krankheit, Armuth, Tadel, treffen oft die Guten wie die Bösen, ja zuweilen wird die Religion von Ruchlosen verfolgt; auch hat etwann der Lasterhafte mehr innerliche Ruhe, als der Tugendhafte; nicht selten steht der Fromme durch Unbedachtsamkeit sich selbst vor dem Glücke, und der Gottlose macht sich zum Leyden unempfindlich: Wir haben hieraus den Schluß zu machen, Gott werde sich erst in Zukunft

vollkommen als ein gerechter Richter erweisen. Wir müssen uns daher wohl hüten, aus einzelnen nicht zusammenhangenden Ereignissen ein Urtheil über das Betragen Gottes zu fällen; eine unvollkommene Einsicht kann uns leicht verleiten, seine Weisheit, Gerechtigkeit, und Güte zu verkennen. Oft scheint uns etwas sehr anstössig, und nachwerts zeigt sichs in einem ganz andern Liechte. Wenn der ganze Plan der göttlichen Fürsehung seine Erfüllung erreicht hat, werden alle diesortigen Schwürigkeiten gehoben seyn; mittlerweil können wir versichert seyn, daß der Fromme es gut haben werde, wenn der von Gott für nöthig gefundene Prüfungsstand zu Ende seyn wird. Inzwischen läßt Gott es uns an Mitteln zur Tugend nicht fehlen, läßt uns aber Freyheit über die Anwendung.

Wie, wann, und mit welchen Feyerlichkeiten Gott sein gerechtes Gericht halten werde, würde uns ohne die Offenbarung unbekannt seyn. Es ist uns auch nur überhaupt gesagt, die Frommen werden glücklich, und die Gottlosen unglücklich seyn. So lang unsre Seele sich in dem gegenwärtigen Zustande be-

findet, muß ihre Einsicht in einen künftigen etwas sehr unvollkommenes seyn. Wie verschieden sind nicht die Begriffe und Beschäftigungen eines Kindes und eines Mannes! Wir finden 1. Cor. 13. 11, 12. daß dieses zu einer Vergleichung mit unserm gegenwärtigen und künftigen Zustande dienen könne. Dieses ist gewiß, daß Gottes Gerechtigkeit einem jeden sein Loos in der Ewigkeit nach seinem Verhalten in dem gegenwärtigen Prüfungsstande bestimmen werde. Unparteylichkeit ist etwas so wesentliches bey einem Gerichte, daß das Ansehen der Person eben so viel als Ungerechtigkeit ist; und der gerechte Gott ist zu weise und zu mächtig, als daß er Belohnung und Strafe nicht genau nach dem Verdienen einrichten sollte; und parteyisch kann er nicht gegen Geschöpfe seyn, von denen er weder Vortheil noch Nachtheil erwarten kann; seine Einsicht und Macht schützt ihn vor jeder Schwachheit im Beurtheilen.

Die H. Schrift erklärt sich oft und viel aufs deutlichste, daß Gott die Person nicht ansehe, daß kein Christ im Zweifel seyn kann, ob Gott einem jeden sein Endurtheil nach der genausten

Gerechtigkeit fällen werde, oder nicht; er sieht nicht auf das Aeusserliche eines Menschen, oder eines Volkes; nicht auf Religionsbekenntniß, persönliche Schönheit oder Ungestaltheit, hohen oder niedern Stand, Reichtum oder Armuth, Gelehrtheit oder Ungelehrtheit, ob man Christ, Mahometaner, oder Jud gewesen sey; wer ihn fürchtet und recht thut, wird ihm angenehm seyn, Ap. Gesch. 10. 34, 35. alle Uebelthäter wird er verwerfen. Die H. Schrift lehrt auch, Glückseligkeit oder Elend in der andern Welt werde genau nach dem guten oder bösen Verhalten in der gegenwärtigen abgemessen seyn, 2. Cor. 9. 6. je nachdem der Mensch seine Gaben angewendet hat, wird ihm vergolten werden. 2. Cor. 15. 41, 42. Luc. 12. 44, 48. Hier äussern sich Gottes Güte und Gerechtigkeit gewissermassen auf verschiedene Weise; seine manigfaltige Weisheit und Güte offenbaren sich in sehr verschiedenen Gaben, in deren Zutheilung er sich einer vollen Freyheit bedient, ohne daß jemand ihn darüber zur Rechenschaft ziehen dörfte. Kein Schein von Ungerechtigkeit; sondern viele Weisheit, Macht, und Güte, zeigt sich

darinn, daß er vielerley Arten von Wesen, mit verschiedenen Stuffen zur Vollkommenheit, und Fähigkeiten zur Glückseligkeit, erschaffen hat; oder daß er die Menschen nicht mit den gleichen sondern verschiedenen Gaben ausrüstet, und ihnen mehr oder weniger Vortheile zukommen läßt; seine Gerechtigkeit aber hat eine ganz andere Richtschnur; ihre Zutheilung des natürlichen Guten und Bösen geschicht nach dem Verhältnisse mit dem moralischen Betragen der Menschen, wie die unendliche Weisheit es entscheidet. Wenn man Gott als ein blos willkührlich handelndes Wesen vorstellt, so leugnet man wirklich seine Gerechtigkeit, und sezt der Frömmigkeit und Tugend einen Anstoß.

Für uns ist nichts wichtiger, als das Endurtheil, das uns Gott fällt; unser ewiges Wohl oder Wehe hängt davon ab; es wird uns gezeigt, nach welcher Regel sich Gott dabey richten werde, und folglich, was wir zu erwarten haben. Wir sind nie vergnügter, als wenn wir gegründete Hoffnung auf künftige Glückseligkeit haben; aber Thorheit ist es, wenn man sich dieselbe verspricht, alldieweil

man in der Sünde beharrt; als ob der Allmächtige zu Gunsten eines solchen ungerecht urtheilen würde. Also teuscht man sich selbst, wenn man sich beredet, etwas anders als ein aufrichtiges Herz, und reine Hände, könne Gott gefallen: äusserliche Religionsbekenntniß, parteyischer Gehorsam, Vorsatz künftiger Besserung, u. s. w. Der, welchen sein Herz nicht verdammt, hat sich auf den gerechten Gott zu verlassen, der keinen aufrichtigen Gehorsam vergißt. Nur dieses verschafft uns Vertrauen auf ihn. Freylich ist uns fehlerhaften Menschen die göttliche Gerechtigkeit immer furchtbar, Eph. 1. 17. Doch kann der Aufrichtige ohne Bestürzung dem endlichen Entscheide entgegensehen, Pred. 12. 14.

Wir haben hier, unter den Beschwerlichkeiten unsers gegenwärtigen Zustandes, Geduld zu erlernen. Weil uns die Wege der Fürsehung dunkel sind, scheinen uns einige Ereignisse der Gerechtigkeit zuwider zu seyn; der Gedanke an das letzte Gericht läßt uns die Berichtigung gelassen erwarten, 2. Thess. 1. 6. u. f. Es thut oft den Frommen wehe, wenn Menschen sie ungerecht beurtheilen; hier

lernen sie, ein gerechteres Urtheil erwarten, 1. Cor. 4. 3 -- 5.

Unsre Ehre besteht in der Nachahmung Gottes. Ja, unsre Mitmenschen haben gerechte Ansprüche auf uns, und kein Mensch hat Ansprüche auf Gott; wenn wir Andern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist dieses eigentlich nicht Nachahmung Gottes; doch richtet Gott sich in seinem Urtheile nach dem Verhalten der Menschen, und dieses muß für uns ein starker Beweggrund seyn, uns einer ähnlichen Billigkeit zu befleissen, wenn Gott gleich auf eine ganz andere Weise gerecht ist, als wir es seyn können. Fürsten heissen Götter auf Erden; sie besonders haben ihre Macht nach dem göttlichen Muster einzurichten; wenn sie zu Unterdrückern ihrer Mitgeschöpfe werden, so schänden sie die Quelle, aus welcher ihre Macht herfließt, Spr. 8. 15. Gott duldet ihre Uebertretung zur Prüfung der Tugenden oder Bestrafung der Laster der Menschen. Wenn Gott gegen seine Geschöpfe nie willkührlich sondern stets nach der genausten Billigkeit handelt, soll der ehrsüchtige Sterbliche seine Mitsterblichen unterdrücken,

mit welchen er zugleich vor dem obersten Richterstuhle stehen wird? Gewiß, dergleichen Dinge fordern Gott zur Strafe auf.

Barmherzigkeit, Gnade, Geduld, werden zuweilen sehr nützlich als verschiedene Vollkommenheiten Gottes vorgestellt; wirklich aber sind sie in Gott die nämliche nur nach der Verschiedenheit der Gegenstände geäusserte Vollkommenheit. Die Gnade Gottes ist seine Huld gegen Sünder, darauf sie sich keine Rechnung hätten machen können. Sie haben ihr Daseyn seiner Güte zu verdanken; weil sie aber künftigen Segen nur unter dem Bedinge ihres aufrichtigen Gehorsams zu erwarten haben, so erschüttert das Bewußtseyn ihrer Schuld die Grundlage ihres Vertrauens; hier nun ist fortgesetzte Huld so viel als Gnade, indem das Mitleyden sich ins Mittel schlägt. Die Geduld Gottes ist seine geäusserte Gelindigkeit, bey welcher er die Vollziehung seines Urtheils aufschiebt, damit der Sünder seinem Verderben durch Busse vorbeugen möge. Durchgehends verherrlicht sich das göttliche Wohlwollen.

Gott ist wahrhaft gegen seine mit Vernunft begabten Geschöpfe, sowohl darinn, daß er sie in seinen Offenbarungen nicht teuscht, als auch darinn, daß er ihnen sein Versprechen treulich hält. Die Meynung ist nicht, daß wir uns durchgehends die Dinge gerade so vorstellen, wie sie wirklich sind, und Gott sie sieht; die Begriffe, die wir vermittelst der uns von Gott verliehenen äusserlichen Sinnen erhalten, sind nicht vollständige Vorstellungen der Natur materialischer Gegenstände; wir haben die Fähigkeit nicht, das Wesentliche eines Dinges zu begreifen; folglich reicht unsre von Gott erhaltene Einsicht so weit nicht: allein die Aufrichtigkeit verpflichtet niemanden, Andern alle ihm bekannte Wahrheit zu entdecken (ein unendlicher Verstand könnte es unmöglich thun) nur solche Wahrheit, auf deren Mittheilung sie ein natürliches Recht haben, oder um sie nicht in einen schädlichen Irrtum fallen zu lassen. Gott nun kann gegen seine Geschöpfe eigentlich zu nichts verpflichtet seyn; alles Gute, das sie haben und hoffen, kömmt von seiner blossen Güte; ihre Erwartungen, er werde sie nicht in einen

schädlichen Irrtum führen, noch an ihnen die Absicht seiner Wohlthätigkeit vereiteln, so gerecht sie immer seyn mögen (und zuverlässiger sind sie gewiß, als alles, was sie mit Recht von Mitgeschöpfen zu forderen haben) haben wirklich keine andere Grundlage, als Gottes Güte, so wie er sie gegen Menschen auf eine ihrer Fähigkeit und ihrem Zustande angemessene Weise äussert. Und eine solche Beschaffenheit hat es auch mit seiner Treue, d. i. mit seiner unveränderlichen Güte.

§. 16.

Hiob 11. 7.

Meynest du, daß du so viel wissest, als Gott weis, und wollest alles so vollkommlich treffen, als der Allmächtige?

Es kann für uns nichts wichtiger seyn, als die Erkenntniß Gottes, diese Grundlage der Religion. Aber ist Gott für uns nicht unbegreiflich? verirrt sich nicht unser Geist im Nachdenken so, daß er sich im Dunkeln verliert? wie können wir etwas für wahr hal-

ten, das wir nicht verstehen? ist es nicht weislicher gethan, wenn wir unsern Verstand auf Dinge wenden, die unsre Fähigkeit nicht übersteigen, anstatt daß wir uns bereden, wir verstehen Dinge, die wir nicht verstehen, und dabey wir leicht in Zweifel und Aberglauben fallen können?

Ja, Gottes Natur und Vollkommenheiten übersteigen unsern Verstand, aber nicht so, daß wir gar keinen Begriff von ihm haben könnten; in diesem Falle könnten wir bald in Atheismus gerathen. Wir können unmöglich etwas glauben, von dem wir uns keine Vorstellung machen können; kein Geschöpf, das sich einen Begriff von Vollkommenheit machen kann, ist unfähig, ein durchgehends vollkommenes Wesen zu denken, das ist Gott. O ja, man hat in den Begriff von Gott viel widersinniges gemengt; man kann es aber auf den Entscheid der unverfangenen Vernunft ankommen lassen, ob nicht der Begriff von einem Wesen, dem nichts zur Vollkommenheit mangelt, eben so verständlich sey, als der Begriff von einem eingeschränkten Wesen, von dessen Daseyn, d. i. von dem unsrigen,

wir überzeugt sind. Gewiß muß in uns ein Begriff von einem vollkommenen Wesen ligen, weil wir niedrigere Wesen nach ihren verschiedenen Graden von Vollkommenheit und Unvollkommenheit zu schätzen pflegen, so wie leblose Dinge, Pflanzen, Tiere, Menschen, einander stufenweis übertreffen.

So überzeugt wir aber immer von dem Daseyn Gottes sind, so bleibt uns doch von seiner Natur und seinen Eigenschaften vieles verborgen. Bey menschlichen Kunstwerken kann auch der Unwissendeste das äusserliche und die Wirkungen sehen, und darüber erstaunen, ob ihm gleich das innerliche und wesentliche ganz unbekannt bleibt. Ferner, unsre Sinnen werden der Oberfläche körperlicher Dinge gewahr; durch Vernunft und Beobachtung verstehen wir vieles von ihren Eigenschaften, Verhältnissen, und ihrem Nutzen und Gebrauche; und doch kann kein menschlicher Verstand die innerliche Beschaffenheit derselben ergründen; die grösten Philosophen sind über die Natur und Ursachen des Lebens, des Gefühls, der sich selbst bewegenden Kraft der Tiere, der verschiedenen Schönheit und

Fruchtbarkeit der Pflanzen, ja über das Wesen des gemeinsten unbelebten Körpers, den Ursachen seines Zusammenhangs und seiner Schwäre, so unwissend als der Pöbel: Also kann uns von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes dasjenige bekannt seyn, was uns durch Schöpfung und Fürsehung geoffenbaret ist, ohne daß wir im Stande sind, seine wesentlichen Vollkommenheiten zu begreifen.

Unsre Einsicht kann die ihr gesetzten Schranken nicht überschreiten. Unsre Begriffe haben wir den in die Sinnen fallenden Eigenschaften äusserlicher Gegenstände zu verdanken; wir wissen nur überhaupt ihr Daseyn; wie sie Wahrnehmungen in uns erwecken, wissen wir nicht; unsre Ueberlegung sagt uns, unser Geist müsse ein vom Körper verschiedenes Wesen seyn; aber auch die Wirkung des Geistes auf den Körper bleibt uns ein Geheimniß: also ist uns die innerliche Natur eines jeden aus Materie bestehenden oder nicht bestehenden Wesens verborgen. Gott richtete unsre Verstandeskräfte so ein, daß sie den Endzwecken unsers Daseyns entsprechen kön-

nen; er gab uns Einsichts genug in körperliche Dinge, um sie uns zu Nutzen machen zu können; er ließ uns von sich und von uns selbst so viel wissen, als zu unsrer Bestimmung und Glückseligkeit nöthig ist. Wer aus thörichtem Stolze das Wesentliche der Dinge, und ihre Ursachen, ausgrübeln will, verwickelt sich in schwindlichten Irrtum, und liefert verstandlose Wörter, die er für Wissenschaften auskramt. Verständiger ist der, welcher, mit der Unvollkommenheit seines Geistes in Demuth zufrieden, sich mit demselben nicht in fremde Spheren versteigt, und sich seiner deutlichen Begriffe zu seiner Besserung bedient.

Wenn der Mensch Dingen nachspührt, die seinem Verstande zu hoch sind, so wird ein Verdacht erweckt, Freunde der Religion haben über die Gegenstände ihres Glaubens nur deßwegen eine Wolke gezogen, damit sie desto ehrwürdiger scheinen mögen. Das Beste ist, wir geben auf die eigentliche Beschaffenheit der Dinge genau Achtung; wenn wir sie dann für unsern Verstand zu hoch finden, so erkennen wir unser Unvermögen. Gottes Ewig-

keit und Unermeßlichkeit sind uns etwas unbegreifliches; eine ewige Dauer, die bereits vorbey ist, oder ein nirgends eingeschlossenes, und nirgends ausgeschlossenes Wesen, sind Dinge, die durch unsre vermeynten Erklärungen nur dunkler werden. Wir machen uns einen Begriff von der Dauer, wenn wir auf eine Folge in unsern Gedanken Acht haben, und auf die richtige Bewegung einiger Körper; die Einbildung aber treibt dieses über alle unsere Erfahrung hinaus, um sich einen Begriff von Ewigkeit zu machen, findet aber nur was Ewigkeit nicht ist, nämlich eine Dauer, die sich nicht bestimmen läßt. Da wir vermittelst unsrer Sinnen einen Begriff von körperlichen Entfernungen haben, so treibt es die Einbildung, um Unermeßlichkeit zu denken, immer weiter, denkt aber doch weiter nichts, als eine Entfernung ohne Ende. Also bleibt unser Verstand immer im Dunkeln. Alles dieses aber macht keinen Einwurf wider die göttliche Ewigkeit und Allgegenwart aus; immer müssen wir etwas glauben, das von Ewigkeit her gewesen ist; immer bleibt uns ein Begriff von ewiger Dauer, und ei-

nem unendlichen Raume: die Unbegreiflichkeit dieser göttlichen Vollkommenheiten macht allso keinen Einwurf aus, um dessentwillen wir sie nicht für einen wirklichen und wichtigen Glaubensartikel halten könnten.

Gott ist selbständig, d. i. er hat keinen Ursprung, und sein Daseyn keiner andern Sache zu verdanken; ob dieses gleich eigentlich nur sagt, was Gott nicht ist, so überzeugt doch unsre Vernunft uns, daß sich in seinem Daseyn etwas wesentliches und ihm ganz eigenes befinde. Unsre Gedanken leiten uns immer auf einen Anfang aller uns bekannten Dinge, und folglich auf eine Ursache, von welcher sie abhangen; etwas selbständiges sind sie allso nicht; sie mußten nicht nothwendig entstehen, und sie könnten auch zu seyn aufhören. Solche Dinge sind es, die uns mit Begriffen versehen: wie sollten sie uns zu einem Begriffe von etwas ganz anderm verhelfen können, das keinen Anfang und keine Ursache seines Daseyns hat, das selbständig und unabhänglich ist. Und doch muß jedermann etwas dergleichen eingestehen; wir glauben sein Daseyn, ob es uns gleich

unbegreiflich ist, und richten unser Betragen darnach ein.

Daß Gott Macht besitze, überzeugen uns seine Werke. Wir finden auch in uns eine Thätigkeit, die nicht nur in unserm Geiste wirkt, sondern vermittelst welcher wir auch die Glieder unsers Leibes, und durch sie andere Körper bewegen können. Alles dieses aber hilft uns zu keinem vollständigen Begriffe von göttlicher Allmacht. Wir wissen, daß wir nur eine eingeschränkte Thätigkeit haben; das allervollkommenste Wesen besitzt aber eine Macht, die es keinem andern Wesen mittheilt, und die durch ihre Wirkungen nie erschöpft wird; da nun die Wirkungen der Macht Gottes unsre Einsichten übersteigen: wie sollten wir die Kraft der Ursache selbst begreifen können? Man lese Hiob 26. 5-14. Bey allem diesem haben wir keinen Grund an Gottes Allmacht zu zweifeln, und sie nicht zum Gegenstande unsrer sorgfältigsten Aufmerksamkeit zu machen. Nur ein Thor könnte behaupten, es gebe keine grössere Macht, als seine eigene, oder als er sich dieselbe vorstellen kann. Die Erfahrung überzeugt uns, daß es ganz

verschiedene Kräfte und Wirkungen gebe; wie z. E. die Thätigkeit des Körpers etwas ganz anders als die Thätigkeit des Geistes ist: wenn wir gleich den deutlichsten Begriff von der Stärke eines Gewichts oder einer Triebfeder haben, so verhilft es uns doch nicht im geringsten zur Einsicht, wie der Geist wirkt; wenn ein verständiges Wesen keinen andern Begriff von einer Macht hätte, als von einer mechanischen: würde ihm nicht eine freywillige Handlung ganz unbegreiflich seyn? und doch wissen wir, daß es eine solche giebt. Daß es eine Allmacht gebe, wird man allso nicht deßwegen leugnen müssen, weil sie uns unbegreiflich ist.

Unser Nachdenken wird uns überzeugen, daß es mit Gottes Allwissenheit eine gleiche Beschaffenheit habe: er, der alle Dinge erschaffen hat, muß mit ihrer ganzen innerlichen Einrichtung bekannt seyn, und nichts von ihren Wirkungen kann ihm verborgen bleiben. Ps. 139. 1-5. und 13-17. Gott sieht nicht nur das Thun und Lassen der Menschen, sondern auch ihre Gedanken und Absichten sind ihm voraus bewußt; und doch behalten dabey

die Menschen ihre Freyheit: wer wird sagen, daß er dieses begreifen und erklären könne? Weil es uns wunderbar ist, so ists deßwegen nicht unglaublich; wir sind überzeugt, daß es Leute gebe, die etwas begreifen, von dem Andere sich keinen Begriff machen können: der Blindgebohrne weis so wenig, was sehen ist, als ein endlicher Geist die Allwissenheit begreifen kann. Die Herzen der Menschen beurtheilen, und Zufälligkeiten vorherwissen ist eigentlich Gott eigen; doch befindet sich darüber eine schwache Aehnlichkeit in der Vermuthung die ein Mensch etwann von den Neigungen und dem Betragen Anderer hat, mit deren Gesinnungen nud Umständen er genau bekannt ist: sollte es ein widersinniger Glaube seyn, ein unendlicher Verstand könne etwas, das ein schwacher Mensch errathen kann, gewiß wissen?

Auch bey den moralischen Vollkommenheiten Gottes bleibt uns noch vieles verborgen. Gott hat uns selbst gezeigt, was gut ist, und uns das Gesetz, das herrliche Bild seiner eigenen moralischen Rechtschaffenheit, ins Herz geschrieben; der Mensch kann Gerechtigkeit

und Güte so deutlich von den ihnen entgegenstehenden Lastern unterscheiden, als er vermittelst der Sinnen den Unterschied materialischer Gegenstände entdeckt: man sollte daher denken, wir haben, um uns einen vollständigen Begriff von den göttlichen moralischen Vollkommenheiten zu machen, weiter nichts zu thun, als uns sie ohne die unsrer Tugend anhangenden Schwachheiten zu denken; und doch, wenn wir Gott als vollkommen frey, aber nach einer unveränderlichen Regel handelnd betrachten, werden wir uns in viele Zweifel über Freyheit und Nothwendigkeit verwicklen. Von der Güte, oder Geneigtheit, Andere glücklich zu machen, scheinen wir einen deutlichen Begriff zu haben, und doch, welch ein unendlicher Unterschied zwischen Güte in uns, und Güte in Gott, die sich in ihm gegen noch nicht erschaffene Wesen befand.

Daß Gottes Eigenschaften für uns unbegreiflich sind, berechtigt uns so wenig, ihnen unsre ernsthafteste Ueberlegung zu versagen, als sie ganz wegzuleugnen. Unsre Zuneigung gegen Dinge richtet sich nicht nach der Ein-

sicht in ihre Natur, sondern nach einem Gefühle ihrer Wichtigkeit und Nutzbarkeit: der Geizige hört darum nicht auf, an sein Gold zu denken, weil er die wesentlichen Bestandtheile dieses Metalls nicht ausfinden kann; der Wollüstige fährt immer fort, seinen sinnlichen Vergnügungen nachzuhängen, ob er gleich in der Naturkunde sehr unbewandert ist: weit wichtiger ist es dem Frommen, seine inbrünstigsten Betrachtungen Gott zu wiedmen, ob er gleich Gott nicht ausgründen kann; er hat uns seine ewige Macht und Gottheit geoffenbart, seine Weisheit, Güte, und rechtmässige Oberherrschaft über uns, die uns zum ehrfurchtsvollen Gehorsame gegen ihn verpflichten, und wir sind ohne Entschuldigung, wenn wir hierinn saumselig sind. Griechische Philosophen verirrten sich auf ihrer Jagd nach Weisheit in gefährliche Irrtümmer, und etwann gar in Atheismus selbst, 1. Cor. 1. 21. Der Liebhaber Gottes gelangt, durch Aufmerksamkeit auf die göttlichen Offenbarungen, zu einer Erkenntniß Gottes, die zureichend ist, ihn zu aller Frömmigkeit anzuhalten.

Hiezu werden wir selbst durch die Betrachtung aufgemuntert, daß Gott für uns unbegreiflich ist. Freylich entspringt Andacht nicht aus Unwissenheit, der Mutter des blinden Aberglaubens. Da Paulus den Atheniensern ihren unbekannten Gott bekannt machen wollte, redete er ihnen nicht von der metaphysischen Beschaffenheit desselben, sondern beschrieb ihn als den Schöpfer aller Dinge. Ap. Gesch. 17. Unwissenheit in Absicht auf Gott muß sich nicht bis auf das erstrecken, das Gott selbst vor sich kund gethan hat; sonst würde der Mensch zu jedem vernünftigen Gottesdienste ungeschickt seyn.

Die Ursache, warum wir in Gott nicht alles begreifen können, ist seine unendliche Vollkommenheit; und dieses muß uns um so viel grössere Hochachtung gegen ihn einpflanzen. Bewunderung ist mit Entzückung begleitet. Wir werden dessen, damit wir zu bekannt sind, bald überdrüssig; wir glauben, über dasselbe erhaben zu seyn; das, darinn wir stets neue Vollkommenheiten entdecken, versieht uns mit immer neuem Vergnügen; dieses zeigt, Gott habe die Seele zur Einsicht seiner Herr-

lichkeit geschaffen, indem sie sich blos durch unendliche Vollkommenheit befriedigen läßt: unsre niedrigere Begierden und Leidenschaften, und ihre Vergnügungen, sind etwas so eingeschränktes, als ihre Gegenstände; wenn sie ihre Schranken überschreiten, so werden sie schädlich und beschwerlich; was bey unseren Zuneigungen das Beste ist, will immer höher steigen, und dieses aus keinem andern Grunde, als weil der eigentliche Gegenstand desselben unendlich und ungegreiflich ist. Warum sollten wir den Adel unsrer Natur durch Niederträchtigkeiten beflecken? Was zur Betreibung unsrer niedern Angelegenheiten gehört, müssen wir nach Gottes Verordnung thun, aber es nicht zu unserm vornehmsten Geschäfte oder Vergnügen machen; dieses muß in einer solchen Erkenntniß Gottes, und in einem solchen Umgange mit ihm bestehen, dadurch wir zur künftigen nähern Anschauung desselben vorbereitet werden; unsre Erkenntniß muß immer wachsen, und mit ihr unsre Glückseligkeit: denn kein endlicher Verstand kann sich den Allmächtigen vollkommen bekannt machen. Röm. 11. 33.

§. 17.

Gottes Rathschlüsse, und die Wege seiner Fürsehung, sind uns unerforschlich. Hier sind Atheismus und Religion ganz von einander verschieden; jener findet nichts als Unordnung, diese nichts als Ordnung. Freylich giebt man beyderseits zu, daß sich die Ursache gewisser Ereignisse nicht angeben läßt; der Zweifler glaubt hier triumphieren zu können; der Freund der Religion gesteht seine Unwissenheit. Die Frage ist aber eigentlich, ob der Grund davon in einem Mangel an Weisheit bey dem Anordner aller Dinge zu suchen sey, oder in der Vollkommenheit seiner Weisheit, und unsrer Kurzsichtigkeit.

Hierüber ist vorhin schon vieles angemerkt worden. Was wir Gottes Fürsehung nennen, ist die Anwendung seiner Vollkommenheiten zur Erhaltung und Regierung der Welt. Er ist allerorten gegenwärtig, geschäftig, einsichtsvoll, alle Geschöpfe und ihre Angelegenheiten hangen von ihm ab; hieraus bilden wir unsern Begriff von seiner Oberherrschaft. Wenn es bewiesen ist, daß er vollkommen weise, gerecht,

recht, und gütig sey, so muß sein ganzes Thun diesen Eigenschaften angemessen seyn: leblose Dinge beherrscht er durch seinen unwiderstehlichen Willen; sinnliche Geschöpfe durch eingepflanzte Instinkte; moralische Wesen durch vernünftige einen Einfluß in ihre Wahl habende Beweggründe: allemal aber müssen wir eine Gleichförmigkeit in seinem ganzen Betragen annehmen; denn Weisheit, Billigkeit, und Güte, haben einen unveränderlichen Endzweck. Wirklich ist die Welt bey allen ihren verschiedenen Theilen ein ordentliches System, und steht unter Einem Besorger.

Wir machen daraus den Schluß, alle göttlichen Verfügungen geschehen nach Weisheit, und steter Absicht auf moralische Rechtschaffenheit und Güte. Wenn Paulus die Gerichte Gottes unerforschlich nennt, so setzt er eine Tiefe der Weisheit und Erkenntniß voraus, und nicht eine absichtslose Unwissenheit, und einen Mangel an Ueberlegung. Wenn sichs nicht so verhielte, so würde freylich unser Verstand darinn weder Weisheit noch Güte fin-

den können, denn nichts dergleichen wäre darinn.

Wir schreiben Gott Weisheit, Gerechtigkeit, und Güte zu, weil wir die Kennzeichen derselben in seinen Werken nnd Wegen finden. Wir sehen hier mehr Ordnung als Unordnung, mehr Hang zum Guten als zum Bösen. Es ist nicht genug, daß man sagt, bey aller Verwirrung und allem Bösen in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge könne der weise und gute Gott nachwerts alles berichtigen; denn man muß uns zuvor einen vernünftigen Beweis geben, daß seine Rathschläge sich nach Weisheit einrichten, und daß Güte das Haupttriebwerk seiner Handlungen sey; und dieser Beweis läßt sich nicht bey einer unbekannten Zukunft finden. Ja, wenn wir einmal hierüber beruhigt sind, so sind uns einzelne Unordnungen nicht mehr anstössig, noch die Zulassung etwas Bösens; wir können leicht den Schluß machen, alles dieses werde von einem grössern Guten verschlungen, und in einem künftigen Zustande werde sich durchgehends Ordnung hervorthun: hier aber ist nöthig, daß wir den Fußstapfen einer weisen

göttlichen Absicht so viel möglich nachgehen können. Man muß allso die gegenwärtige Welt nicht so äusserst böse vorstellen, als ob nichts als Verwirrung und Böses sie beherrschete; der unparteyisch-Nadenkende findet schon in den jezigen Wegen der göttlichen Fürsehung und Regierung eine herrschende Weisheit und Güte.

Gefährlicher schweifen die aus, welche meynen, wenn Gott sich nach Weisheit und moralischer Güte richte, so müsse ihr Verstand es durchgehends einsehen. Wir geben denen, die sich also zu Richtern Gottes aufwerfen, folgendes zu überlegen: Obgleich Gott in seinen Werken alles richtig geordnet hat, so ist doch der menschliche Verstand zu stumpf, es durchgehends einzusehen. Verschiedene Theile der Welt hängen so sichtbar von einander ab, daß wir überzeugt werden müssen, sie seyen harmonisch eingerichtet, und der Schöpfer habe sie zu einem ordentlichen Systeme bestimmt. Nun ist er es auch, der den Plan zu allem dem gemacht hat, das gewesen ist, ist, und seyn wird; seine Weisheit zeigt sich in der grossen Verschiedenheit seiner Werke,

die verschiedene Vollkommenheiten, Fähigkeiten, und Endzwecke haben; er hat für alle und jede gesorgt, und zwar für jedes so, wie es einen Theil des Ganzen ausmacht. Hieraus folgt, daß ein menschlicher Verstand den Plan der Fürsehung nicht durchschauen könne, und daß Gottes Gerichte uns nicht anderst als unerforschlich seyn können; besondere Einrichtungen, die zur Beförderung des allgemeinen Besten dienen, können für uns ein ganz widriges Ansehen haben. In diesem Lichte müssen wir die Ereignisse des menschlichen Lebens betrachten, die uns die meiste Mühe machen: wenn es den Ruchlosen in diesem Leben wohl geht, so bildet sich etwann ein Unbesonnener ein, Gerechtigkeit habe die Erde verlassen, und die Schicksale der Menschen seyen in der grösten Verwirrung: wer kann aber sagen, dieses könne keinen guten Endzweck haben? kann der, welcher immer die gleiche Macht hat, eine künftige Zeit nicht für schicklicher zur Strafe finden, als die gegenwärtige? allso verhält sichs auch mit den Trübsalen der Frommen. Alte Schriftsteller haben den Plan der Fürsehung mit einem

Drama verglichen, in welchem eine Hauptabsicht betrieben wird, da aber viele Personen von ganz verschiedenen Charactern auftreten, und sich schicklich betragen; doch so, daß man jeden nicht blos nach ihm selbst beurtheilen muß, sondern nach seiner Beziehung auf den Hauptendzweck; und dieses kann erst dann richtig geschehen, wenn das Ganze sich entwickelt hat.

Also kann die Regierung nicht alle ihre Geheimnisse den Unterthanen entdecken, ohne dem gemeinen Besten Schaden zu thun. Nun kann ein mancher, der nicht im Geheimnisse ist, ihre Maaßregeln für unschicklich halten; wenn man aber überhaupt findet, daß sie sich nach den Regeln der Gerechtigkeit und Gelindigkeit zu richten pflege, so achtet man es nicht für billig, sich zu beklagen, daß man nicht in den Staatsgeschäften alles und jedes deutlich einsehen könne: Auch Gottes Regierung hat ihre Geheimnisse, die nicht jedem schwachen Geschöpfe können entdeckt werden, Hiob. 33. 12, 13. Und wodurch sollte er dazu verpflichtet seyn? Wenn es seine Weisheit und Güte, als eines Gesetzgebers, für schick-

lich finden sollte, nichts von uns als Pflicht zu forderen, ohne uns mit Mitteln zu versehen, die Gründe einzusehen, aus welchen er uns etwas auferlegt (und gemeiniglich beträgt er sich gegen die Menschen allso) folgt daraus, er müsse uns auch die Gründe seiner eigenen Handlungen angeben? Uns gebührt, mit dem zufrieden zu seyn, das er uns entdeckt hat, ohne dem nachzugrübeln, das er sich vorbehalten hat.

Je tiefer man in die Verfügungen Gottes sieht, in desto grösserer Schönheit, Ordnung, und Nutzbarkeit stellen sie sich vor. Stolze Witzlinge bildeten sich oft ein, Gebrechen in der Einrichtung der Natur zu sehen, und neuere Entdeckungen haben die Sache in einem ganz andern Lichte vorgestellt. Wenn man besondere Scenen der Fürsehung betrachtet, die sich auf besondere Personen, Familien, und Völker beziehen, so zeugt der Ausgang von so weisen und gütigen Absichten, daß kein Sterblicher sichs anfänglich so hätte vermuthen können. Dieses erhellt bey den Schicksalen Hiobs, und der Familien Abrahams, Isaacs, und Jacobs, und ihren Nach-

kommen. Und allso würden wir den ganzen geheimnißvollen Entwurf der Fürsehung finden, wenn unsre Fähigkeiten zur Einsicht hinreichend wären.

Wir haben uns allso aufs geflissenste zu hüten, Gottes Werke und Wege zu tadeln, als ob sie deßwegen fehlerhaft wären, weil wir sie so ansehen. Wenn etwas deßwegen nicht unter der Leitung des weisen und gütigen Gottes seyn könnte, weil wir es nicht für weise und gut ansehen, so würde die Welt unter der Herrschaft des blossen Ungefehrs oder eines unabhänglichen Bösen Wesens stehen; und nichts betrübteres und der ächten Religion schädlicheres liesse sich denken; nichts hingegen ist tröstlicher, und zur Tugend und Frömmigkeit aufmunterender, als der Gedanke, daß der vollkommen weise und gute Gott alles aufs beste einrichte.

Ordnung, die Wirkung der Weisheit, hat für uns etwas reizendes, und widerlicher kann uns nichts seyn, als das Gegentheil. Moralisch-Gutes nöthigt uns Beyfall ab; wir können kein Wohlgefallen an jemanden haben, in dessen Betragen wir das Gegentheil be-

merken; ohne dieses entartet selbst Weisheit in häßliche Arglist, und Macht wird zum fürchterlichsten Dinge. Wenn man einen Gott glaubt, der alle Ereignisse nach vollkommener Weisheit und Güte ordnet, so hat man einen Stoff zu den edelsten und angenehmsten Betrachtungen; alles steht in einem liebenswürdigen Lichte; es breitet Frieden und Heiterkeit durch die Seele aus; unruhige Leidenschaften sind gestillt; man nimmt Theil an der allgemeinen Harmonie; und befleißt sich, die alles beherrschende Weisheit und Güte nachzuahmen. Der Gedanke hingegen, daß man in einer zerrütteten Welt lebe, wo Verwirrung herrscht Gutes und Böses auf Gerathwolhin geschieht, ohne eine verständige Leitung: dann muß Abscheu, Verachtung, und Mißfallen entstehen; Gram nimmt das Gemüth ein; man ist unzufrieden mit sich und mit allem; man macht nicht Vergnügen, und empfängt keines; übel steht es um Tugend und Frömmigkeit; die Grundlage alles vernünftigen Vertrauens und Vergnügens ist untergraben; Geduld und Gelassenheit im Unglücke weis sich an nichts zu halten.

Das Evangelium stellt mit Recht den Glauben als einen nothwendigen und höchst wichtigen Grundsatz der Religion vor, ohne welchen mann unmöglich Gott gefallen könne; denn er ist die Haupttriebfeder des aufrichtigen Gehorsams gegen seine Gesetze, und erheischt jenes Vertrauen auf seine Weisheit und väterliche Sorgfalt für unser Bestes, welchen wir eine pflichtmässige Ehrfurcht schuldig sind. Der Glaube ist nicht ein blosser Beyfall, den wir Religionswahrheiten gewähren; blos darinn befindet sich nichts tugendhaftes, weil wir sie nicht anderst als gutheissen können; etwas das Satan selbst mit Zittern thut, Jac. 2. 19. Der Glaube erheischt ein herzliches Vertrauen auf Gottes Weisheit, sein väterliches Mitleiden mit uns, und seine stete Besorgung aller seiner Geschöpfe, als ihres gerechtesten und wohlthätigsten Beherrschers. Der grosse alles in sich begreifende Gegenstand dieses Glaubens, der belebende Trieb eines frommen Lebens, die Hauptstütze unsers Trostes und unsrer Sicherheit, ist die unausforschliche Weisheit und Güte der göttlichen Fürsehung, die wir bisher be-

trachtet haben. Diesen unsern Glauben prüft Gott, während diesem unserm Leben, durch vielerley uns unausforschliche Ereignisse; und wenn er bewährt erfunden worden, so ist er uns köstlicher als Gold. 1. Pet. 1. 17. Darum wird Abraham mit dem Titel eines Freundes Gottes beehrt, und eines Vaters der Gläubigen, weil er Gott glaubte; es ward ihm zur Gerechtigkeit angeschrieben; er hoffte, wo keine Hoffnung zu seyn schien, und verläßt sich auf Gottes Gnade und Wahrheit, da dem Ansehen nach ganz entgegen gesetzte Dinge ihn auf die schärfste Probe setzten. Jzt sind wir wie Kinder, schwach an Einsicht, ohne uns selbst besorgen zu können, ohne daß die mit uns genommenen Maaßregeln uns könnten begreiflich gemacht werden. Einem solchen zarten Alter ist nichts vorträglicher, als ein gänzliches Vertrauen auf seine Anführer. Also leitet Gott uns auf den uns unbekannten Wegen des Lebens; sein Unterricht ist, unsrer Fähigkeit nach, in kurzen und verständlichen Gebotten enthalten; wenn er uns die Geheimnisse seiner Rathschlüsse über uns entdecken wollte, so würde es uns nur ver-

wirren, und uns ungeschickt zu dem machen, das er uns zu thun auferleget hat. Wir können daher nichts bessers thun, als uns seiner weisen Liebe überlassen.

Solcher standhaften Gläubigen giebt es wenige; es giebt Zeiten, darinnen auch der Frömmste wankt. Wenn uns eine Widerwärtigkeit empfindlich trifft, fangen wir an, mit Gott zu rechtigen, und wider die Ordnung in der Welt zu murren. Also vergieng sich selbst ein frommer Hiob, weil er unter Prüfungen kam, die nicht nach der gewöhnlichen Weise der Fürsehung eingerichtet waren; und weil er sich selbst keines Bösen bewußt war. Klägden über hartes Schicksal hört man oft. Ein aufrichtig-Frommer bestrebt sich aber unter Trübsal, sich recht zu überzeugen, dieser Zustand sey zu seinem Heile nöthig, und werde einen guten Ausgang haben; er drückt sich zu dem Ende die Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes tief ein. Wenn ihn etwas in diesem Grundsatze wankend machen will, so denkt er, er sey zu schwach, um Gottes Wege zu beurtheilen. Auf diese Weise ließ Hiob sich von Gott zurechte weisen.

Menschliche Entwürfe sind unzuverlässig, weil Gottes Plan uns unerforschlich ist. Gott regiert die Welt dnrch allgemeine Gesetze, so daß jedermann den ordentlichen Gang der Ereignisse einsehen kann; auf diese Grundlage errichten wir unsre Entwürfe, und unsre Kräfte wenden wir auf die Betreibung derselben an; weiter aber, als bis zu einem niedern Grade der Wahrscheinlichkeit, können wir es nicht bringen: der Feldmann bereitet den Acker, und besäet ihn, zur rechten Zeit, in Erwartung einer reichen Erndte; der Handelsmann legt sein Geld aus, in Hoffnung eines schönen Gewinnes; der Ausgang bleibt aber ganz unbekannt: bey der Ursache der Dinge ist zwischen den Mitteln und dem Ende kein nothwendiger Zusammenhang; und die Vorsätze der öbersten ordnenden Macht bleiben unserm Verstande verborgen. Spr. 19. 21. Pred. 6. 12. Unsre Urtheile über zeitliche Begebenheiten, was uns wirklich gut, oder was überhaupt das beste sey, sind so ungewisse Dinge, als unsre Einsicht in künftige Ereignisse; sie ligen vor uns im Rathschlusse des Allwissenden verborgen.

Wir müssen daher nicht weltliche Angelegenheiten hindansetzen; der Wille Gottes und das Gesetz unsrer Natur erheischen, daß wir unsre Gedanken und Arbeiten unserm und unsrer Mitmenschen Nutzen wiedmen sollen; ängstlich aber sollen wir uns darüber nicht grämen: es geziehmt sich dem Weisen nicht, solchen Dingen gierig nachzujagen, die er zu erlangen keine Hoffnung hat; und sich dem Genusse dessen zu überlassen, das augenblicklich verschwinden kann; noch unmässig dasjenige zu fürchten, das sich nie ereignen kann, oder dadurch sein Bestes kann befördert werden; sich auch nicht zu sehr zu bekümmeren, wenn es sich wirklich einstellt. Allso würden Tugend und Ruhe in Gefahr gesetzt werden. Diese Leidenschaften sollen und können in uns nicht ausgerottet werden; wir können uns ihrer zu unserm Besten bedienen; aber ausschweifen müssen wir sie nicht lassen, damit sie sich nicht solcher Dinge anmassen, die Gott sich vorbehalten hat.

Etwas bey menschlichen Handlungen ist zuverlässig, und Gott hat sich deutlich erklärt, er werde ihm seine Huld schenken, wenn das

Geheimniß der Fürsehung zu seiner Erfüllung wird gekommen seyn; nämlich die Ausübung der Tugend, die in dem künftigen Leben beglückt. Ja, das Gute und Böse, das noch in diesem Leben auf uns wartet, ist uns verborgen; aber das moralisch-Gute ist uns bekannt, denn Gott hat es uns gezeigt, und was er von uns fordere; wir wissen, daß es von unsrer Glückseligkeit unzertrennlich ist. Pred. 9. 11. 1. Cor. 9. 28. Jac. 3. 10. Jes. 32. 17. Wenn Weisheit, Gerechtigkeit, und Güte, die Welt regiert, so können die Freunde dieser Tugenden am Ende nicht unglücklich seyn.

Gottesfurcht ist unsre Pflicht. Wo sich Weisheit, Rechtschaffenheit, und Güte befinden, können wir Ehrerbietung nicht versagen; freylich erweist man äusserliche Achtung am meisten da, wo Macht und Reichtum ist, doch schenkt man herzliche Zuneigung dem Tugendhaften: wie könnte man Gott, der unendlich vollkommen ist, tiefste Ehrfurcht versagen? Hiob 23. 8-14.

§. 18.

Hiob 28. 28.

Er sprach zum Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.

Weisheit muß sich einem verständigen Wesen anpreisen. Was macht Verwirrung und Unordnung so widrig, richtige Ordnung in einem ganzen Systeme hingegen so angenehm? Weil man Weisheit hier findet, und dort nicht. Zufriedenheit mit uns selbst haben wir dann nur, wenn wir wissen, daß wir uns durch Weisheit leiten lassen. Ereignisse, die nicht von unsrer Wahl oder Absicht abhängen, können uns sehr empfindlich seyn; sie sind es aber nicht so, wie Handlungen, die wir vorsätzlich unternommen haben, aber ohne uns bey der Weisheit zu berathen.

So ungleich die Menschen sonst in ihren Meynungen und Unternehmungen seyn mögen, so schmeichelt sich doch jeder, die Vernunft auf seiner Seiten zu haben; der Fromme, der Philosoph, der Staatsmann, der Haus-

hälter, der Geizige, der Wollüstling, jeder hält seine Wahl für die beste, und sein Betragen für das weiseste. Der fröliche Weltmann, der aus Verachtung der Weisheit Profession zu machen scheint, lacht nur über das, welches er für das Uebertriebene derselben hält; er glaubt die gesunde Vernunft, d. i. die Weisheit, stimme ihm bey; er beredet sich, das Vergnügen Anderer sey Träumerey. Der, welcher nichts als zeitlichen Nutzen sucht, glaubt, daß er die Welt wohl kenne, folglich daß er weise sey, und sich blos mit dem Wesentlichen abgebe; eine geistige Wollust überläßt er den Schwärmern, so wie kostbaren Aufwand den Verschwendern. Allso müssen wir uns durch einen Schein von Weisheit beschönen, und wir haben eine solche Achtung für die Vernunft, daß wir nichts ohne Gemüthsunruhe wider sie vornehmen können; wenn Leidenschaften herrschen wollen, müssen sie den Verstand zum Stillschweigen oder ehender auf ihre Seite bringen. Spr. 26. 16.

Die Hauptfrage ist allso hier, ob unsre Absichten und Unternehmungen weise seyen,

oder

oder nicht, d. i. ob sie sich für vernünftige Wesen in unsern Umständen schicken? Schwürigkeit, und Gefahr uns zu irren, muß uns von dieser nöthigen Untersuchung nicht abschrecken; bey Unachtsamkeit ist weit grössere Gefahr.

Je wichtiger eine Sache ist (und die wichtigste ist die Sache der Religion) desto grössere Aufmerksamkeit verdient sie. Gott selbst hat uns befohlen, zu untersuchen, ob wir bey der Religion Weisheit finden, oder nicht; denn ohne Untersuchung könnten wir sie nicht für weise erklären. Man muß nicht sagen, die Religion sey für den menschlichen Verstand zu erhaben, und daher müsse man sie auf Vertrauen annehmen, ohne ihre Gründe zu untersuchen; denn allso würden wir uns jedem Betruge zum Raube hinstellen, und bey der wichtigsten Sache würden wir nicht wissen, was wahr oder falsch sey. Die Vernunft muß jedem sagen, was er als Wahrheit und Weisheit anzunehmen habe; wir haben nur sie zur Entscheidung.

Daß die Furcht des Herrn Weisheit sey, wollen einige nicht zugeben, welche alle Re-

ligion, in ihrer Grundlage und Absicht, für vernunftwidrig ausschreyen. Sie halten sie für nichts als Aberglauben; eine blinde und unvernünftige Furcht vor etwas, das nichts ist, auf thörichtem ohnuntersuchtem Wahne gegründet, von arglistigen Menschen erfunden und fortgepflanzt, um den Pöbel in Furcht zu halten, durch Ueberlieferung auf uns gebracht, und mit den Vorurtheilen der Auferziehung eingesogen, deren sich oft die reife Vernunft nicht mehr entschlagen kann — O ja, Menschen lassen sich oft durch Vorurtheile hinreissen; sie nehmen Meynungen und Maaßregeln an, ohne sie untersucht zu haben; Leidenschaften, Eigenliebe, Gewohnheit, Beyspiele, nehmen sie als Vernunftgründe an; dieses geht aber so weit nicht, daß man eingestehen müßte, die Menschen irren sich in allen und jeden ihrer Meynungen: es giebt eine Wahrheit und Zuverlässigkeit, die jeder Menschenverstand einsehen kann; es giebt Dinge, darüber alle Menschen einstimmig sind; sie müssen sie einsehen, so bald sie ihnen deutlich vorgetragen ist.

Ja, unter dem Titel von Religionsgrundsätzen hat man der Welt viele widersinnige Meynungen aufgedrungen; Arglistige haben sie Einfältigen eingeschwatzt; Aberglauben steckt in manchem, der sich von Gott und Tugend irrige Begriffe gemacht hat; daher sind falsche und der Welt höchst schädliche Religionen entstanden: man hat das Händewerk der Menschen als Gottheiten verehrt; oder leblose Dinge, die weder gutes noch böses thun können, Jes. 41. 23. nach eigenen Lüsten und Leidenschaften hat man sich wollüstige, grausame, habsüchtige, rachgierige Götter gedichtet, und ihnen auf eine unreine Weise gedient. Der Aberglaube hat die Menschen auch zu schüchtern gemacht, ihre eigentlichen Pflichten zu betreiben; er hat eitele Ceremonien eingeführt; er hat Religionsverordnungen, die nur zur Beförderung der Frömmigkeit dienen sollten, zur Religion selbst gemacht; er hat Lieblosigkeit, Zwietracht, Kriege, Verfolgungen, und alles Böse gestiftet.

Aus allem diesem folgt aber nicht, es sey kein Unterschied zwischen Religion und Aber-

glauben. Um hier unparteyisch zu urtheilen, muß man die Hauptgründe der Religion und ihre unmittelbare Absicht in Erwägung ziehen. Wenn sie sich auf zuverlässige Thatsachen oder Grundsätze steuert, denen man nach aufmerksamer Untersuchung beystimmen muß; und wenn sie, als etwas practisches, ein Betragen erfordert, das einem vernünftigen Geschöpfe anständig ist: so ist sie wesentlich von dem Aberglauben verschieden, einem blinden und vernunftwidrigen Wahne, der zu Thaten leitet, die sich der Vernunft durch nichts anpreisen.

Die grossen Grundsätze der Religion sind: das Daseyn, die Vollkommenheiten, und *die* Fürsehung Gottes. Sie sind zureichend erwiesen, wie es jeder Nachdenkende finden muß, der sich von Vorurtheilen frey gemacht hat. Gott ist freylich kein Gegenstand der Sinnen; man muß aber gar keiner Ueberlegung fähig seyn, wenn man die Sinnen zum einzigen Maaßstabe des Glaubens und der Erkenntniß machen will. Noch keiner hat das gesehen, das in ihm denkt, wahrnimmt, glaubt, und Schlüsse macht; und doch glaubt

er nichts so fest, als das Daseyn desselben. Allso giebt die Gottheit sich durch ihre Werke zu erkennen. Wir können von dem Daseyn keines Dinges überzeugt seyn, wenn wir es nicht von dem Daseyn Gottes sind; nicht von unserm Verstande, ohne ihn für verständig zu halten; nicht von Ordnung und Schönheit im Weltgebäude, ohne ihn für weise zu erkennen; nicht von Moralität, worauf es zur Glückseligkeit der Menschen so vieles ankömmt, ohne ihm moralische Eigenschaften beyzulegen: kann es allso um alles dieses nichts als Leichtgläubigkeit und Aberglauben seyn? Vernünftiger handelt man gewiß nicht, wenn man die Religion wegräumt, und den Atheismus an ihre Stelle setzt: dieser will nichts von Gott wissen, sondern nur von Ungefehr oder Nothwendigkeit. Hier haben wir nichtsbedeutende Wörter, denen man doch mächtige Dinge zuschreibt: sie bringen die Bewegung der Körper hervor, und müssen nothwendig etwas von Körpern verschiedenes seyn, da diese sich nicht selbst bewegen können; ja sie verursachen die schnellste, beständigste, und regelmässigste Bewegung grosser Weltkörper,

wovon das Wohlseyn so unzählbarer Wesen abhängt; ihnen hat die Welt so verschiedene Schönheiten zu verdanken; eine ordentliche Gleichförmigkeit bey einer so unendlichen Verschiedenheit der Dinge; ja freywilliges Entschliessen, Freyheit, und Tugend, samt allen ihren liebenswürdigen Früchten: und alles dieses thun sie, ohne zu denken, zu wollen, ohne eine Absicht zu haben! Man darf jeden Vernünftigen zur Entscheidung aufforderen, ob er nicht bey der Lehre von Gott und Fürsehung mehr Vernünftiges finde.

Gewiß hat der Glaube an Gott und Fürsehung nichts gemeines mit Aberglauben; er steuert sich weder auf Ueberlieferung, noch Auferziehung, noch menschliches Ansehen, sondern auf die deutlichsten Beweise; unparteyische Nachforschung muß ihm Beyfall gewähren. Nicht eitele Neugier, bey unsrer Unwissenheit über alle natürliche Ursachen, die Ursache jedes Dinges zu wissen, leitet uns zur Erkenntniß eines Gottes, des mächtigen und weisen Schöpfers, sondern die Ueberzeugung, daß jeder andere Grundsatz nicht nur unzureichend, sondern auch widersinnig und

unmöglich sey. Wenn der Atheismus Gott wegräumt, so bleibt nichts, als eine todte und fühllose Materie; dann findet die genauste philosophische Untersuchung keine andere Kraft, als die Bewegungslosigkeit: gewiß eine herrliche Grundlage, auf welcher man durch Unbesonnenheit das Weltgebäude aufführen läßt! Der fleissigere Naturforscher, der sich mit jeder Kraft der Materie und Bewegung bekannt gemacht hat, findet sich durchgehends zum Glauben einer göttlichen Ueberlegung und Wirksamkeit genöthigt.

Am wenigsten läßt sich der Glaube an Gott und Fürsehung einer natürlichen Furchtsamkeit zuschreiben. Nichts schreckhaftes ist darinn für den Wohlgesinnten, der seine Neigungen in Ordnung hält, sich seines Vermögens bestmöglichst bedient, und das vernünftigste Vergnügen in sich fühlt. Gottesfurcht ist frey von den Aengstlichkeiten abergläubischer Furcht, die das Gemüth verbittert, alles im falschen Lichte zeigt, und das Leben zur Pein macht. Der Fromme redet die Sprache seines Herzens, wenn er sagt, es sey ihm nie leichter, als wenn er ehrfurchtsvoll an Gott denkt, und

er könnte nichts aussinnen, bey dessen Betrachtung er mehr Wonne empfinde; seine Seele finde hier den Mittelpunkt ihrer Ruhe, und sonst nirgends; ihm stellt sich alles in der holdesten Harmonie vor, im liebenswürdigsten Lichte, von vollkommener Vernunft und Güte zeugend; seine Neigungen selbst arbeiten auf der Seiten der Vernunft, seine Leidenschaften sind beruhigt, und freudig nimmt er Theil an allem, das die Welt Gutes hat. Wenn der Gedanke an Gott einen Menschen bestürzt macht, so kömmts daher, daß er sich schuldig weis, und Gott mißfällig seyn müsse; oder er hat sich von Gott den falschen Begriff gemacht, bey seiner Allmacht besitze er nicht auch moralische Vollkommenheiten, und herrsche ohne Gerechtigkeit und Güte. Der Tugendhafte, besser mit Gott bekannt, hat gegen ihn ehrfurchtsvolle Liebe.

Der Aberglaube wirkt nur äusserliche Dinge, die nichts Gutes in sich haben; etwann treibt er zu Gebräuchen an, die zu unrein sind, als daß sie nicht jedermann ärgern, der sich nicht durch eine falsche Andacht hat teuschen lassen; oft feuert er tobende Leidenschaf-

ten an, welche alles in die grausamsten Verwirrungen setzt; bey Gottesfurcht befleißt man sich der Tugend, und thut nichts, als was rein, gerecht, ehrbar, löblich, und liebenswürdig ist, und dessen innerer Werth Beyfall abnöthigt.

Gutes und Böses, Tugend und Laster, sind von einander wesentlich verschieden; um dieses einzusehen, darf man sich nur der gemeinen Menschenvernunft bedienen. Wir nennen etwas wahr oder falsch, wenn es sich unserm Begriffe deutlich als wahr oder falsch vorstellt; wir urtheilen von materialischen Gegenständen so, wie sie sich unsern Sinnen deutlich zeigen: warum sollten wir nicht in der Moral das als ehrbar oder schändlich ansehen, das sich uns deutlich als ehrbar oder schändlich darstellt? wenn man einem Menschen sagt, bey einem sich selbst beweisenden Satze, oder bey seinem Urtheile über den Unterschied der Farben, oder des Lichtes und der Finsterniß, könne er sich irren, so hält er einen solchen Verdacht für etwas widersinniges; und so ist es auch bey der Moral: hier ist man über den Unterschied des Guten

und Bösen eben so versichert. Ja, durch vieles Nachdenken kann man den Unterschied noch deutlicher sehen, man kann neue Bewegründe zur Tugend entdecken, insonderheit was ihre besondere und allgemeine Nutzbarkeit betrift; doch ist der allgemeine Begriff, den man von Unterschiede des Rechtens und Unrechtens hat, etwas so zuverlässiges als irgend etwas, davon unsre Sinnen oder unsre Ueberlegung uns benachrichtigen.

Vergeblich behaupten die Feinde der natürlichen Moral, sie entspringe eigentlich aus menschlichen Gesetzen, und blos den Staatsverfassungen habe man die Begriffe von Recht und Unrecht zu verdanken; jeder Aufmerksame muß einsehen, daß dieser Unterschied weiter herstamme, als aus Gesetzen der Menschen; wir finden dieses deutlich bey solchen Fällen, worüber Gesetze nichts verfügt haben; ja der Mensch hat in sich einen Maaßstab des Rechts und Unrechts, wodurch er alle Verordnung selbst untersuchen und beurtheilen kann.

Giebt es aber nicht viele Menschen, ja vielleicht ganze Völkerschaften, welche von dem nichts wissen, das man anderwerts für

wichtige Theile der Tugend hält? — Die meisten Menschen wissen auch nichts von vielen Sätzen, denen niemand den Beyfall versagen kann, sobald sie ihm verständlich gemacht werden; und allso steht es mit der Wirklichkeit der Tugend, wie es mit den zuverlässigsten Wahrheiten steht. Ja, Vorurtheile der Auferziehung, Gewohnheit, und besonders einer falschen Religion, können in gewissen Fällen die Erkenntniß des Guten und Bösen verderbt und verdunkelt, und Irrtümmer darüber verursacht haben; so wie eine zufällige Zerrüttung in den Werkzeugen der Sinnen, in besondern Fällen, äusserliche Gegenstände falsch vorstellen können: aber so geht es dem ganzen Menschengeschlechte nie.

Daß die Meynungen der Menschen über das moralische Gute und Böse nicht einzig der Ueberlieferung, Gewohnheit, und Auferziehung zuzuschreiben sey, erhellt aus ihrer Dauer und Gleichförmigkeit. Ueber Dinge, die in der sich immer gleichen Natur gegründet sind, stimmen alle Menschen überein; bey Dingen, die aus Einbildung entspringen, oder die von besondern Umständen und Absichten

abhängen, sind Ueberlieferungen und Gebräuche etwas veränderliches; nun läßt sich bey moralischen Sätzen nichts dergleichen wahrnehmen. Nein, Begriffe von Tugend können nirgends das Gegentheil von dem seyn, was sie jetzt durchgehends sind; seinen eigenen Vater zu morden, kann nie so rechtmässig seyn, als einen Mörder zu strafen, oder ihn bey Selbstvertheidigung zu erschlagen. Gewiß, sobald man selbst einem unberichteten Wilden den Character der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Wolthätigkeit, deutlich vorzeichnet, wird er ihm schön vorkommen, und seine Seele wird ihn des innerlichen Beyfalls gewähren; den gegenseitigen wird er verabscheuen.

Die practische Gottesfurcht bezieht sich auf diesen moralischen Unterschied, und richtet sich darnach ein. Der Aberglauben hält sich an Hirngespinste, die niemanden besseren, sondern etwann widernatürliche Grausamkeiten einführen, dawider sich die Seele empört. Man hat oft Aberglauben in Religion gemengt; selbst die christliche ist davon nicht frey geblieben; durch Menschenerfindungen

wurden Frömmigkeit und Tugend geschwächt, dieser einzige gute Entzweck aller Religionsverordnungen: widersinnig aber ist es, deßwegen alle Religion zu verwerfen, als ob darinn nichts als Aberglaube wäre. Was kann vernünftiger seyn, als wenn man, durch unzählbare Beyspiele einer weisen und guten Absicht in der Ordnung der Welt und der Einrichtung der menschlichen Natur, ehrfurchtsvolle Achtung für Gott hat, der sich durchgehends als vollkommen weise, gerecht, und wohlthätig äussert, und sich daher der Gerechtigkeit und Liebe gegen Mitgeschöpfe befleißt, dazu man sich für verpflichtet erkennt, als etwas, davon das allgemeine Beste abhängt? Der Aberglauben hat nichts dergleichen für sich aufzuweisen. Wenn das Christenthum Gottesfurcht fordert, so trennt es sie nie von den wesentlichen Pflichten der Moral, die von ihm eingeschärft werden; es vermengt sie nicht mit äusserlichen Gebräuchen, sondern setzt sie in Beobachtung seiner Gebote, denen zufolge man mässig und gerecht lebt, sich vom Bösen wendet, Gutes thut, und dem Frieden nachjagt; Pflichten zu denen wir ei-

nen steten Ermahner in unsrer Brust haben, und die zur grösten Glückseligkeit der menschlichen Natur abzwecken. Jedermann urtheile allso, ob nicht die Religion unsre ächte Weisheit sey, vollkommen vernünftig, wenn wir uns derselben ordentlich zu dieser Absicht bedienen.

Läßt sich nicht Schwachheit und Thorheit auf der Seiten der Feinde der Religion finden? Jeder, der aufmerksam die menschliche Natur betrachtet hat, muß wissen, daß die Neigungen oft die Beurtheilungskraft schwächen; wo sich Eigennutzen oder Leidenschaft einer Wahrheit widersetzt, verkennt und leugnet man diese bald, wenn ihre Beweise auch noch so stark sind. So gehts den Unglücklichen, die im Unglauben so weit gekommen sind, daß ihnen auch schon der Gedanke an moralische Rechtschaffenheit zuwider ist; dem Sinnlichen nachhängend, verlieren sie nach und nach das Gefühl für die Schönheit der Tugend, die jedem unverdorbenen Herzen höchst ehrwürdig ist; zuletzt beschwatzen sie sich, sie sey nichts als ein leerer Schatten. Nein, noch kein unverdorbener Geist ist durch

Vernunftschlüsse bewogen worden, Mässigkeit, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit, Wohlwollen, zu verachten. Nur unmenschliche Leidenschaften gewöhnen, eine solche Sprache zu führen. Wenn man dieses nicht Vorurtheile nennen kann, so vertausche man Menschlichkeit und Religion, die Hauptzierde unsrer Natur, für die Ehre, ein Freydenker zu seyn.

Allso steigt man stufenweise zum Atheismus. Wenn man einmal der Tugend herzlich feind ist, so wirft man Furcht vor Gott und Glauben an ihn weg. Wo ist der moralisch-Rechtschaffene, der sich je zum Bestreiter der Gottheit und Fürsehung aufgeworfen hat? Kein Wunder, daß geschworene Feinde des Gerechten und Guten unendliche Güte und Gerechtigkeit nicht anderst als mit Schauer und Abneigung ansehen können, einen so verdrüßlichen Gegenstand wegwünschen, und jeden Tand ergreifen, der sie beredet, es sey nichts um ihn. Die unverfangene Vernunft entscheide, wo die Wahrheit lige, und welcher Seiten man unrühmliches Vorurtheil und schwache Leichtgläubigkeit zur Last legen könne.

Der Gottsfürchtige, der Christ, mache seiner Bekenntniß Ehre durch die Reinigkeit und Einfalt eines vernünftigen Gottesdienstes, und besonders durch die Unschuld und tugendhafte Einrichtung seines Lebens. Abergläubische Verfälschungen der Religion haben Lasterhaften Anlaß zu Lästerungen gegeben; nur zu bedauern ists, wenn Freunde der Religion solche Anlässe lieferen. Wir müssen uns eines vernünftigen Gottesdienstes befleissen; nur dieser ist dem angenehm, der will, daß man ihm im Geist und in der Wahrheit diene. Röm. 14. 17. 1. Cor. 8. 8. 1. Tim. 1. 5. Jac. 1. 27. Wenn nicht die Weisheit der Gottesfurcht unsre Gesinnung und unser Betragen belebt, so taugen alle unsre Begriffe von Gott und der Religion nichts. O wenn man diese Regel annimmt, in wie manchem äusserlichen Bekenner herrscht nicht eine böse Weisheit! 2. Cor. 1. 12. Jac. 3. 15. Man lacht über fromme Einfalt und göttliche Lauterkeit; nach irdischen Grundsätzen richtete man Thun und Lassen ein; alle nur ersinnliche Fallstricke legt man den Frommen. Aufs beste müssen wir es uns daher angelegen seyn lassen, uns Hochachtung gegen

gen Gott und seine Regierung einzupflanzen, die ein stetes Bestreben hervor bringt, seine moralischen Eigenschaften nachzuahmen, seine Gebote zu halten, und weislich das Böse zu meiden. Dann haben wir Ueberzeugung in uns, troz allem ruchlosen Gespötte, daß die Furcht des Herrn ächte Weisheit sey, wesentlich vom thörichten Aberglauben verschieden; wir werden zu Beförderern der Religion werden, der Ehre Gottes, und unsrer und der gemeinen Wohlfahrt.

§. 19.

Weisheit, sagt man besteht in Aufsuchung des Endzwecks der Natur, und unsrer Glückseligkeit, durch die besten und wirksamsten Mittel, die wir in unsern Umständen ausfinden können: wie kann denn Weisheit in einer Religion seyn, die dem Gebrauche unsrer Freyheit so viele Schranken setzt, und uns den Genuß mancher Dinge versagt, deren unsre Natur fähig ist?

Dieser Einwurf hat eine schlechte Grundlage. Man hat es noch nie bewiesen, die

Zur Religion oder Gottesfurcht gehören auch die Gesellschaftlichen Tugenden. Friedfertigkeit, Liebthätigkeit, Treue, Gerechtigkeit, verschaffen ihrem Besitzer Hochachtung, und ein vergnügungsvolles Leben. Die gegenseitigen Laster haben eine gegenseitige Wirkung. Dieses sind Wahrheiten, die selbst dem Ungläubigen den Beyfall abnöthigen. Man giebt es für Epikurs Lehre aus, Tugend sey des Menschen höchstes Gut; und die höchste Glückseligkeit befinde sich bey dem vernünftigen moralischen Vergnügen. Allso muß auch ein Atheist zum Behufe der Religion zeugen, welche die Begierden und Leidenschaften in die Schranken der Tugend weiset.

Frömmigkeit ist die einzige wahre Grundlage eines ächten Vergnügens. Der Mensch ist mit edlen Kräften versehen, dadurch er es an Einsichten und Genusse weit bringen kann; dabey aber ist er abhänglich und schwach; er kann durch vieles beschädigt werden; er besitzt viele Vortheile, die er nicht seiner Macht oder Klugheit zu verdanken hat, so wenig als die Abwendung einer manchen Gefahr; er ist sichs bewußt, daß seyn Daseyn vor kurzem

angefangen habe; das Beyspiel täglich Sterbender, seine hinfällige Leibesbeschaffenheit, und unzählbare Ereignisse, denen er blosgesetzt ist, und wider die er nicht gesichert ist, sagen ihm, er habe nicht für lang auf sein Leben zu zählen; demnach ist er über die Zukunft so ängstlich, daß ihm dadurch das Leben verbittert wird.

Nun, sorgt der Fromme, oder der Ungläubige, besser für die Beförderung seines wahren Wohlseyns? Die Religion lehrt, die ganze Welt sey mit Gutem Angefüllt; wir haben unser Daseyn und alles unser Vermögen einem unendlich weisen und gütigen Gott zu verdanken, welcher alles auf eine ihm gemässe Weise beherrsche und besorge. Welch Gutes läßt sich nicht von ihm hoffen? Man hat zu erwarten, alles werde aufs beste angeordnet seyn; wenn wir gleich nicht alle Ursache der Dinge begreifen können, und die Absicht besonderer Ereignisse, so ist doch wirklich alles so, wie es seyn sollte, d. i. aufs vernünftigste und billigste geordnet, zur größten Glückseligkeit der ganzen verständigen Schöpfung. Was könnte sich des Menschen Herz edlers

wünschen? muß es ihm nicht wahre Freude machen, so daß er getrost der Zukunft entgegen sehen kann?

Atheismus breitet Greuel und Verwirrung über die ganze Natur aus, Hiob 10. 22. Er sagt uns, ein ungefehrer Zusammenlauf verstandloser Atomen, oder ein blindes absichtloses Verhängniß, habe uns das Daseyn gegeben; auf dasselbe sind wir über Hoffnung und Furcht gewiesen. Hier ist kein Raum für Hoffnung oder Dankbarkeit gelassen; hier ist keine Aufmunterung, uns unsrer Verstandeskräfte zu bedienen, um einen löblichen Entwurf zu machen, oder zu betreiben. Mit welchem Vergnügen könnte der Mensch sich an Betrachtung der Ordnung ergötzen, oder dieselbe zu beförderen trachten, wenn er glaubte, unendliche Verwirrung beherrsche die Welt? Wenn wir fragen, was beym Sterben aus uns werde, so giebt man uns den Trost, wir werden für immer ins Nichts zerfallen. Aber wie sind wir auch dessen versichert? ist künftige Fortdauer nicht so möglich, als Zernichtung.

Die Menschen sind jetzt in einem Stande der Prüfung, und ihnen wird dereinst nach ihren Werken vergolten werden. Wenn dieser Religionssatz wahr ist, so ist er für uns von der äussersten Wichtigkeit. Es kann nie Weisheit seyn, sich in die Gefahr eines künftigen unaussprechlichen Elendes zu stürzen, um hier ein von der Tugend versagtes Vergnügen zu geniessen, oder einer zeitlichen Ungemächlichkeit auszuweichen. Aller Trost und alle Beschönung des Ungläubigen besteht in dem Wahne, künftige Belohnungen und Strafen seyen politische Erdichtungen, schwermerische Träumereyen. Aber, welche Versicherung dient ihm hier zur Beruhigung? Ist keine Möglichkeit, daß er sich irren könnte? ist kein Raum zum Zweifel? Nein, in dem Begriffe von einem künftigen Zustande ligt kein Widerspruch. Die Fortdauer unsers Daseyns läßt sich so wohl denken, als sein Anfang; ja noch leichter. Einige haben es für widersinnig angesehen, den Uebergang aus dem Nichts in das Daseyn anzunehmen; und doch weis jeder Mensch, er habe zu seyn angefan-

gen; er gründet sich hierüber fest auf sein eigenes Bewußtseyn.

Wir haben keinen Anstand die Fortsetzung unsers Daseyns zu denken; wir wissen es aus der Erfahrung; und niemand hat Bürgschaft darüber, daß er zu seyn aufhören werde, wenn er stirbt. Wir wissen von dem Tode weiter nichts, als daß wir sehen, der Leib höre auf, belebt zu seyn; hieraus aber folgt nicht, auch das Denken, und alle seine Verrichtungen, werde aufhören; die Erfahrung zeigt, daß die Kraft des Denkens unvermindert bleibe, wenn gleich ein vorhin belebtes Glied verlohren gegangen ist; und wo ist die Gewißheit, daß diese Kraft nicht in ihrer Särke bleiben werde, wenn der Leib seine Gestalt ändert, und in Staub zerfällt.

Wenn man die Gerechtigkeit künftiger Strafen ansicht, als mit Güte nicht bestehend, so verkennt man ein Moralsystem, und eine die Welt beherrschende Gerechtigkeit und Güte; etwas, aus welchem man überhaupt die höchste Wahrscheinlichkeit künftiger Vergeltungen gezogen hat, als welche sich hier nicht so richtig wahrnehmen lassen. Was ich hier dar-

über anmerken will, ist dieses, daß man sich auf diese Weise überzeugen könne, dem Ungläubigen, der einen künftigen Zustand leugnet, fehle es an Zuverlässigkeit.

Wie sollte sich allso der Ungläubige bey seiner wankenden Vermuthung verhalten? Er müßte alles reiflich überlegen. Die Grundsätze der Religion stellen einen künftigen Zustand als etwas höchst wichtiges vor; die Einwürfe der Ungläubigen sind nicht gegen seine Wichtigkeit gerichtet, sondern seine Wahrheit oder Glaubwürdigkeit. Es muß ihnen zuweilen einfallen: schrecklich würde es für uns seyn, wenn wir in die Hände eines allwissenden, allmächtigen, gerechten Richters fallen sollten, der alles Verborgene ans Licht bringt; hingegen, unaussprechliche Herrlichkeit würde den Gottsfürchtigen für ewig zugetheilt werden. Gesetzt ein Mensch sehe eine Möglichkeit vor sich, daß er bey einer gewissen Unternehmung seinen Ruhm, sein zeitliches Vermögen, sein Leben, verlieren könnte, welchem Unheile er doch noch vorbeugen könnte; und unter gewissen nicht äusserst beschwerlichen Bedingnissen sey es möglich, grosser Vor-

theile gewähret zu werden: was würde die Klugheit ihm rathen? Gewiß würden kleine zeitliche Vergnügungen ihn nicht abhalten, gewisse Unbequemlichkeiten zu übernehmen (bey welchen er allemal noch vieles zeitliche Gute geniessen könnte) um sich eine tröstlichere Aussicht zu verschaffen. Man überlege nun, ob die Ausübung der Tugend (und mehrers wird nicht gefordert) dieses Leben so unglücklich mache, daß man ihrer sich lieber entschlagen, und die mögliche Gefahr eines ewigen Unheils übernehmen sollte? Jedermann baut sich zuweilen seinen Lebensplan auf Ungewißheiten, und Wahrscheinlichkeiten haben Einfluß in unsre wichtigsten Unternehmungen, ja oft sehr unwahrscheinliche Vermuthungen: wenn dieses zuweilen geschieht, warum nicht durchgehends? warum sollten wir bey Möglichkeiten diesseits oder jenseits des Grabes einen solchen Unterschied machen?

Gewiß läßt sich allso das Betragen ruchloser Zweifler nicht aus Klugheit herleiten. Ihr Schluß ist, wenn ein künftiger Stand der Vergeltung ungewiß sey, so verdiene er keine Achtung; gewiß ist es weiser gethan, sich vor

einer doppelten Gefahr vorzusehen, und Maaßregeln zu befolgen, die bey jedem Falle Sicherheit versprechen, und dabey man keinen beträchtlichen Schaden zu befürchten hat. Doch hier geht es wie im gemeinen Leben; man ist oft wie blind, und läßt sich durch Vorurtheile und böse Gewohnheiten vom Guten abziehen, alldieweil man den Selbstbetrug durch falsche Vernunftgründe zu bedecken sucht; Gesundheit, guter Name, Haab und Gut, werden einer thörichten Leidenschaft aufgeopfert, und der Thor schminkt sich mit falscher Farbe. Gewiß handelt der weiser, der mässig, gerecht und gottselig in dieser Welt lebt.

Eben so falsch ist das Vorgeben, durch Frömmigkeit werde ein Mensch gehindert, ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu seyn. Die Religion schärft nicht nur Gottesfurcht sondern auch Menschenliebe ein, Matth. 22. 37-40. Es ist nichts um Liebe gegen Gott, wenn sie nicht mit Gerechtigkeit und Dienstfertigkeit gegen die Menschen verbunden ist. Durch kein stärkeres Band könnten die Menschen mit einander verknüpft werden; wo dieses fehlt, lebt jeder einzelne

Mensch für sich selbst, als von keinem andern abhängend; Großmuth, allgemeines Wohlwollen, Patriotismus, Aufrichtigkeit, Dankbarkeit, und insonderheit die sich für alle übrigen verbürgende Gottesfurcht, werden für Hirngespinst gehalten, Träume eines zerrütteten Kopfes, oder arglistige Erfindung. Wer kann glauben, solche Grundsätze begünstigen die bürgerliche Gesellschaft besser, als die Religion?

Wenn man nachsucht, was der Atheismus hierüber in die Welt hinein geschrieben hat, wird sich folgendes zeigen: Die ursprüngliche Freyheit des Menschen besteht in einer zügellosen Macht, allen seinen Neigungen zu entsprechen, ohne auf den Nutzen oder die angemaßten Vorrechte Anderer zu sehen; wenn Einer über alle übrigen tyrannisieren, und darinn sein Vergnügen finden könnte, so würde er sich durch Hirngespinste der Billigkeit und des Gewissens davon nicht abschrecken lassen. Unmöglich ist aber dieses, weil die Menschen einander an Stärke ungefehr gleich sind; wenigstens eine gewisse Anzahl derselben zureichend ist, einem Einzeln zu widerstehen,

und seine Herrschaft zu vereiteln. Allso kann schlimmers nichts seyn, als der Stand der Natur; und die Menschen waren genöthigt, sich desselben so bald möglich zu entschlagen. Er konnte nichts als stete Streitigkeit und Verwirrung zeugen; nirgends war man vor Betrug und Grausamkeit des Eigennutzes sicher. Schwachheit und Gefahr nöthigten allso die Menschen, um ihrer Sicherheit willen, sich zusammen zu thun; jeder that Verzicht auf seine angebohrenen Rechte; sie vereinigten ihre Stärke in der bürgerlichen Regierung; jeder überließ derselben alles, darauf er Anspruch machen konnte, sein Vermögen, sein Leben, sein Gewissen.

Nun, was ist von diesen Grundsätzen zu halten, von welchen man geprahlt hat, sie seyen die gröste Sicherheit der bürgerlichen Macht, und durch sie des öffentlichen Friedens? Die Verehrer derselben sehen sich allso genöthigt, ihre Zuflucht zu einer Art moralischer Verpflichtungen zu nehmen, mit welchen ihre Grundsätze doch unmöglich bestehen können. Es heißt, Rechte, deren man sich einmal entschlagen habe, könne man nicht

muth in ihren Herzen Raum findet; und bey einem solchen Grundsatze wird der Staat zu etwas sehr schwankendem: Versuche wider die öffentliche Ruhe, und die sie schützende Macht, finden keine andere Hinderniß, als die Gefahr, nicht durchzudringen; sonst verschwindet jede Bedenklichkeit; und weil es gelingt, muß es recht seyn; mit Ehre, Gewissen, Vaterlandsliebe, kann man nur Thoren schröcken; der Verständige verachtet sie. Man kann jeden Nachdenkenden urtheilen lassen, ob man durch solche Grundsätze das allgemeine Beste sicher stelle.

Die Religion aber (fährt man fort) schwächt und zerstört die bürgerliche Staatsverfassung dadurch, daß sie das Gewissen in der Brust eines jeden Unterthanen auf den Richterstuhl setzt — Wir könnten zeigen, wie verächtlich hier die Menschen behandelt werden (nur einige am Steuerruder ausgenommen) wenn wir nicht mit Leuten zu thun hätten, die sich, um des Eigennutzens willen, alles Gefühls von Ehre, Freyheit, und Tugend, entschlagen haben. Die Religion, die jedem Menschen das Gewissen zum Rich-

ter anweist, schwächt dadurch die bürgerliche Macht nicht: das Gewissen dringt auf das, was recht ist, und befördert dadurch den Gehorsam gegen Gott, und seine Statthalter auf Erden. Was gewinnt die bürgerliche Macht, wenn das Gewissen weggeräumt ist? setzt der Atheismus nichts an seine Stelle, das eben so gefährlich seyn könnte? O gewiß; denn er überträgt die höchste Gewalt der Willkühr, Lust, Leidenschaft, kurz, der eigennützigen Selbstliebe, vor welcher selbst die Vernunft sich beugen muß. Hats die bürgerliche Macht hier besser, als beym unparteyischen Gewissen?

Also zeigt die Gottesfurcht, oder Religion, sich durchgehends als Weisheit; sie ist nicht auf Vorurtheil sondern auf die edelste Vernunft und Wahrheit gegründet, und ihr Endzweck ist die gröste Glückseligkeit der Menschen in dieser und jener Welt.

Wir finden hier die Ursache des so vielen Uebels in der Welt. Man klagt über Unglück, Krankheit, Armuth, Beschämung, Landplagen, u. s. w. jeder sucht darüber eine Ursache nach seiner Denkungsart, entwe-

der blos bey äusserlichen Ereignissen, oder selbst bey der Bestimmung der Fürsehung. Gewiß aber ist die allgemeinste Ursache des natürlichen Uebels das moralische Uebel; Elend ist die Folge der Ruchlosigkeit. Nur müssen wir uns hüten, allemal diejenigen für die grösten Sünder zu halten, auf welche die schwerste Trübsal fällt, Luc. 13. dieses wäre oft ein thörichtes und liebloses Urtheil. Die Meynung ist nur, die Sünde habe viel Unheil in die Welt gebracht; Gott bedient sich desselben zu seinen Absichten in diesem Prüfungsstande; und auch hier sind seine Wege unerforschlich.

Die H. Schrift stimmt hier mit der Natur der Dinge und mit der Erfahrung überein. Sie lehret nicht nur überhaupt, daß die Furcht des Herrn der Anfang und die Vollkommenheit der Weisheit sey; daß Gott fürchten, und seine Gebote halten, die ganze Pflicht und Glückseligkeit des Menschen ausmache; sondern auch, daß sie der sicherste Weg zu aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt sey; daß das allgemeine Beste der Gesellschaft

durch nichts so sehr befördert werde, als durch die Religion.

§. 20.

Matth. 22. 37.

Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe.

Je mehr ein Mensch Gott und seinen Werken nachdenkt, desto wichtiger wird ihm die Frage: welche Achtung bin ich ihm schuldig? Durch verschiedene Gegenstände werden wir verschiedentlich gerührt; einige erwecken Verlangen, andere Freude, andere Abscheu; und jedes wieder auf verschiedene Weise: z. E. das Verlangen nach Essen, und das Verlangen nach Tugend; der Abscheu vor leiblichen Schmerzen, und der Abscheu vor moralischer Schändlichkeit. Alles ligt in unsrer Natur, und wir können es so wenig ausrotten, als wir es darein gebracht haben; nur stärken oder schwächen können wir es, so daß eines die Oberhand über das andere erhält. Wenn

Sinnen oder Nachdenken uns etwas vorstellen, so entsteht natürlicher Weise eine gewisse Neigung darnach in uns, die wir weder hinderen, noch änderen, noch auf einen verschiedenen Gegenstand übertragen können, z. E. die Begierde nach Essen kömmt jeder Ueberlegung oder Wahl vor; und wir können sie nicht gerade so einer andern Sache zuwenden. Es giebt eine Hochachtung gegen etwas moralisch-Vortrefliches, die der Seele eben so natürlich ist, und die wir keinem andern Gegenstande wiedmen können. Ja, Eigennutzen, Hoffnung auf Glückseligkeit, Furcht vor Elende, können Wirkungen auf unser Gemüth machen; aber Zuneigung zu etwas kann nur aus den erkannten Eigenschaften desselben entspringen.

Nicht alle natürliche Neigungen sind von gleicher Wichtigkeit. Hunger und Durst sind Begierden des Menschen; leibliche Vergnügen oder Schmerzen sind seine natürlichen Gefühle, deren er sich nicht entschlagen kann; wenn er der Ehrlichkeit, dem Wohlwollen, der Treue nachdenkt, so ist es ihm eben so natürlich, ihnen seine Zuneigung zu wiedmen,

und das Gegentheil zu verabscheuen. Wirkliche Zuneigungen nur allein auf sinnliche Dinge einschränken, und alle übrigen für Hirngespinste halten, kann blos aus tummer Unachtsamkeit herkommen. Wir wissen zuverlässig, daß etwas der Gegenstand unsrer innigsten Liebe sey, ob wir es gleich weder sehen, noch hören, noch fühlen; wir wissen, daß wir von Vernunft, Weisheit, Ordnung, Güte, Gerechtigkeit, so deutliche Begriffe haben, als von irgend etwas, das in die Sinnen fällt, und daß es auf unsre Seele eben so wohl wirke, obgleich auf eine verschiedene Weise; wie wir diesen Begriffen hauptsächlich nachsinnen, so hängt auch unsre vornehmste Glückseligkeit davon ab; ohne sie würde es um uns nicht besser stehen, als um die Tiere. Wenn es andere uns unsichtbare vernünftige Wesen giebt, die auch moralische Eigenschaften besitzen, so sind sie gleichfalls Gegenstände unsrer Zuneigung; hauptsächlich das vortreflichste aller Wesen, vollkommen an Erkenntniß, Weisheit, Rechtschaffenheit, und Güte, hat den gerechtesten Anspruch auf unsre innigste Achtung; diese wiedmet sich ihm von

selbst, wenn wir von seinem Daseyn und seinen Eigenschaften fest überzeugt sind. Es kann Leute geben, welche ihre Zuneigung gegen gewisse Dinge Liebe nennen, sich von der Liebe zu Gott aber einen verwirrten Begriff machen, und sie blos für Schwermerey halten; wenn wir uns aus den Werken Gottes seine Eigenschaften vorstellen, und auf ihre Eindrücke auf uns merken, so werden wir verstehen, was uns gegen Gott obligt, wie es der Heiland in den Worten fordert, die wir unsrer diesmaligen Untersuchung vorhergesetzt haben.

Wir unterscheiden zwischen dem Schönen und Ungestalteten, Ordnung und Verwirrung; das Eine gefällt uns, das Andere nicht; kaum ist jemand so unwissend und unerfahren, daß er nicht in einigen Dingen mehr Ordnung, Uebereinstimmung, und Harmonie finden sollte, als in andern; wer einen feinen Geschmack hat, findet solche Schönheiten so liebenswürdig, daß sie ihn mehr als alle sinnlichen Vergnügungen entzücken. Woher dieses? Es kömmt aus unsrer natürlichen Einrichtung. Unser Nachdenken darüber weiset

uns auf den Urheber dieser Dinge, der noch vortreflicher seyn muß. Wenn wir ein feines Kunstwerk eines Menschen betrachten, so macht es uns ein Vergnügen; und wem wiedmen wir dann eigentlich unsre Zuneigung? gewiß dem verständigen Künstler.

Wenn wir uns von den Werken der Menschen zu den Werken der Natur erheben, so finden wir alles unvergleichlich schöner, und doch, bey der unendlich grössern Verschiedenheit der Theile, vollkommen übereinstimmend. Entzückt wird man bey der Betrachtung des Himmels, der weiten See, grosser Gebirge, Wälder, oder irgend eines Theils der leblosen Natur, wenn man gleich nicht an die Nutzbarkeit derselben denkt; und dieses Gefühl entsteht aus der Betrachtung der Regelmässigkeit der Gegenstände, d. i. der geäusserten Weisheit des Schöpfers. Man bedenke zugleich, wie diese Werke sich gemeinschaftlich verhalten; die uralten Berge auf ihren unbeweglichen Grundlagen; die Wipfel hoher Bäume sich in der flüssigen Luft bewegend, eine Menge schwacher Bewohner sicher beherbergend; Thäler mit Gras und Frůch-

ten bewachsen, zur Nahrung der Menschen und Tiere; dem stürmenden Weltmeere unüberschreitliche Gränzen gesetzt; Gestirne, ihre alten Entfernungen beybehaltend, mit holden Einflüssen die Erde segnend: hier steigt der Begriff von Ordnung, und erheischt noch grössere Bewunderung. Wie wenig ist dieses noch gegen das ganze Weltall, wo alles, was sich von uns bemerken läßt, vollkommen harmonisch ist! Wenn wir die Werke der Natur stückweise betrachten, so ist alles, die Verschiedenheit, die Einrichtung jedes Theiles, die ganze Anordnung, zum Erstaunen. Die Erde enthält eine zahllose Menge belebter Wesen, da die geringsten der Kunst unnachahmlich sind; die Feinheit der Einrichtung ist durchgehends dem menschlichen Verstande zu schwer; er dringt nicht bis zu den geheimen Triebfedern der Bewegung; alles eingerichtet, sich seiner Kräfte zu bedienen. Der Fleiß des Nachdenkens durchdringt Welten über Welten, da sich unsre Einbildungskraft verliert, obschon durchgehends die gleiche Ordnung herrscht. Gewiß hier finden wir Anmuth im Unbegreiflichen; groß ist

unsre Ehrfurcht vor dem Schöpfer dieses weisheitsvollen durchgehends harmonischen Werkes.

Noch herrlicher preist sich uns die moralische Welt an. Eine Menge abhänglicher Wesen mit Verstande begabt, mit Vermögen freywillig zu handeln; Bilder der geistigen Natur des Schöpfers; jedes für sich ein sich selbst bewußtes Wesen, an Würde und Vollkommenheit die ganze leblose Natur übertreffend; alle aufs beste geordnet, nach ihren besondern Fähigkeiten; durch Wohlwollen sich gesellschaftlich verbindend; durch Neigung und Willen das allgemeine Beste betreibend. Herrlich ist diese grosse Familie im Himmel und auf Erden, diese Haushaltung, von ihrem Vater aufs weiseste und holdeste besorgt. Wie liebenswürdig derselbe! in ihm sucht und findet jede entzückende Hochachtung ihren Mittelpunkt. Je genauer wir alle Theile seiner Werke durchsuchen, desto herrlicher zeigt sich uns alles; und also ist es auch hier: wenn wir der Einrichtung eines einzelnen verständigen Geschöpfes nachsinnen, seiner verschiedenen und sich auf einander beziehenden Kräfte

und Neigungen, die alle harmonisch den Endzwecken seines Daseyns entsprechen, so ists ein erstaunliches Werk; wenn wir die verschiedenen Stuffen der Verstandeskräfte der Menschen bedenken, alle unter der Leitung des Vaters der Lichter, und die noch ausgedehntern Fähigkeiten höherer Geister, alle auf verschiedene Weise die Gesätze ihrer Schöpfung befolgend, und verschiedener ihnen angemessenen Wonne geniessend: wer kann den grossen Schöpfer ohne Bewunderung denken, und sich des innigsten Lobens enthalten?

Alle unter die unzählbaren Wesen im Himmel und auf Erden zertheilten Schönheiten, und die Harmonie des Ganzen, sind Wirkungen des weisen und mächtigen Schöpfers; alle zerstreuten Strahlen des Verstandes, die sich in verschiedenen Stuffen in allen Ordnungen vernünftiger Geschöpfe befinden, sind Ausflüsse dieser einzigen reinen und ewigen Lichtesquelle: kann des Menschen Herz hier gleichgültig bleiben? Gewiß nicht; der Aufmerksame fühlt in sich gegen diesen unvergleichlichen Gegenstand eine unvergleichliche Hochachtung entstehen; sich über eingeschränkte

Wesen hinaufschwingend, sucht er weiter, verliert sich aber in Wonne bey der Betrachtung des unendlichen unbegreiflichen Vollkommenen.

Gottes Güte macht ihn uns liebenswürdig. Wer gütig ist, theilt gern Glückseligkeit mit; er ist nicht nur unsers Beyfalls, er ist unsrer Zuneigung versichert; etwas, das wir dem eigennützig Boshaften und Schadenfrohen gewiß nicht wiedmen können. Die Beweise des Daseyns Gottes sind zugleich Beweise seiner Güte; seinen Werken ist nicht nur Weisheit und Macht, sondern auch Wohlthun, eingedrückt; beyde ligen in seiner Natur. Welch eine erstaunliche Verschiedenheit des Guten, das er Menschen und Tieren zutheilt! wie wunderbar ist nicht die todte Natur zum Nutzen aller Lebendigen eingerichtet! Durch Freygebigkeit bemächtigt der Schöpfer sich unsrer Zuneigung. Jedes abhängliche Wesen, vielerley Dinge bedürftig, sucht seinen Begierden aus Eigennutzen Genügen zu verschaffen; der unabhängliche und allgenugsame Gott kann nur aus Wohlwollen handeln; im eigentlichen Verstande ist allso nur er gut; und die

in ihm vollkommene Güte zeigt sich jedem Geiste, der etwas ähnliches mit ihm hat, liebenswürdig; entzückender ist ihm kein Gedanke.

Wie ists möglich, daß wir Gott nicht lieben? — Ein mancher geräth beym Gedanken an Gott in eine knechtische Furcht; er hat sich ihn stets als einen willkührlich-handelnden Herrn vorgestellt, der bey Zutheilung von Gutem und Bösem auf nichts als auf seinen Willen sieht; der rechte Begriff von unendlicher Güte, durch vollkommene Weisheit geleitet, und stets die gröste und ausgedehnteste Glückseligkeit zum Gegenstande habend, erweckt in uns das dankvollste Gefühl, und ist die wirksamste Aufmunterung zum aufrichtigen Gehorsame. Es ist ein schwacher Einwurf, Sünder werden hiedurch zur Sicherheit verleitet: nur der, dessen Herz verdorben ist, kann sich Gottes Güte so vorstellen, als ob sie blindlings Glückseligkeit austheile; jeder Nachdenkende findet, die oberste Güte habe Tugend und Glückseligkeit mit einander verbunden; Beschämung und Reue folgt auf die Beleidigung der Güte; und wo man

Busse erwartet, muß Hoffnung nicht abgeschnitten werden.

Alles, was der Mensch Vorzügliches besitzt, hat er der Güte Gottes zu verdanken: Verstand, dadurch er mit unendlich verschiedenen Gegenständen bekannt wird; natürliche Neigungen, die ihm sehr vielerley Vergnügen verschaffen; moralische Fähigkeiten, samt einem Gefühle der Vorrechte seines Zustandes; alles, dadurch ihm sein Leben versüsset wird, theils durch eigene Erfindungen, theils vermittelst seiner Mitgeschöpfe; und die noch weit grössere Glückseligkeit, die er in einem künftigen Leben zu erlangen hofft. Nun ist der Undankbare von jedermann als ein Unmensch verabscheut; und gewiß verdient Gott unsre beste Dankbarkeit; in ihm finden wir den edelsten Gegenstand unsrer Zuneigung, und unsers Vergnügens; so daß es sich richtig sagen läßt, wir lieben Gott um unsrer selbst willen.

Alle moralischen Eigenschaften Gottes vereinigen sich in seiner Güte, der Triebfeder seiner Handlungen. Da sie sich nach den verschiedenen Umständen seiner vernünftigen Ge-

schöpfe verschiedentlich äussert, so machen wir uns davon verschiedene Begriffe. Bey einem unvollkommenen menschlichen Character können wir das Gerechte von dem Guten unterscheiden; da wir nun dieses Gott zueignen, so haben wir in etwas verschiedene Begriffe von seiner Güte, und von der Rechtschaffenheit oder Heiligkeit seiner Natur, seiner Heiligkeit, und seiner Wahrheit; alles dieses, mit unwandelbarer Güte vereint, macht seinen wahren moralischen Character aus, und ist der Gegenstand unsrer Zuneigung.

Wir pflegen einen Unterschied zu machen zwischen dem großmüthigen Patrioten, dem dem treuen Freunde, dem gerechten Richter, dem gütigen Wohlthäter, und den gerade entgegenstehenden Charactern, wie wir sie in den Geschichten finden; gegen die Einen können wir unsre Hochachtung, und gegen die Anderen unsre Verabscheuung, nicht zurückhalten, wenn wir sie gleich nicht persönlich kennen, und nicht der geringste Anschein ist, daß wir je etwas mit ihnen zu thun haben werden; wenn wir mit dergleichen Leuten bekannt sind, so wird der wahre Tugendhafte

unsrer Zuneigung versichert seyn, wenn gleich Aberglauben oder Parteylichkeit ihn noch so sehr angeschwärzt haben.

Gesetzt nun, das allerrechtschaffenste und gütigste Wesen stehe in einer genauen Bekanntschaft mit uns; wir haben täglich Gelegenheit, sein Betragen zu bemerken, die Äusserungen seiner liebenswürdigen Eigenschaften; und ihm ist unser ganzes Thun und Lassen bekannt; alles das unsrige haben wir von seiner Güte, und jede unsrer Bedürfnisse hängt von ihm ab; er ist unser unmittelbare Oberherr, und unser gegenwärtige und künftige Zustand, samt allen seinen Veränderungen, steht ganz unter seinem Verfügen: ohne Zweifel ist dieses Wesen der Gegenstand unsrer höchsten Zuneigung, Ehrfurcht, und Liebe.

Wir sind begierig, einem solchen Wesen nachzuahmen; bey unsern moralischen Fähigkeiten kann es anderst nicht seyn. Man denke sich den liebenswürdigen Character der Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treue, in einem unsrer Bekannten; unsre Seele wird wünschen, demselben gleich zu seyn. Merentheils hat das Beyspiel einen

starken Einfluß in uns. Auch bey der Religion kömmt vieles darauf an; wie wir uns Begriffe von Gott machen, sind unsre Neigungen und unser Thun und Lassen beschaffen. Hievon zeugt die Geschichte aller Zeiten, und aller Religionen. Richtige Vorstellungen von Gott, einem vollkommen heiligen, gerechten, und gütigen Wesen, haben schon manchen bewogen, menschliche Tugend auf die Höhe ihrer Vollkommenheit zu treiben; so wie irrige Meynungen von den Eigenschaften erdichteter Götter durch Nachahmungsbegierde die Moral ihrer Verehrer verdorben haben; und ihre Laster verstärkten sich. Hier haben wir allso ein Mittel, die Aufrichtigkeit unsrer Liebe gegen den wahren Gott zu prüfen, und eigene Schuld ists, wenn wir uns teuschen. Eph. 5. 1. 1. Pet. 1. 15 = 17.

Wenn wir Gott aufrichtig lieben, so wird es uns ein Ernst seyn, seinen Beyfall zu erhalten. Kinder machen sichs zum Hauptgeschäfte, ihren Eltern zu gefallen, Dienstboten ihrer Herrschaft, Unterthanen ihren Gebietern; ja auch der Freund sucht sich seinem Freunde gefällig zu machen. Wenn Men-

schenliebe in uns ist, so kann es uns unmöglich gleichgültig seyn, ob wir den Beyfall unsrer Mitmenschen haben, oder nicht. Wir schätzen den Beyfall Anderer nach dem Verhältnisse der Weisheit und Tugend derselben. Nicht nur Menschen, sondern auch verständige Wesen einer höhern Ordnung, sind Gegenstände unsrer Hochachtung; wenn wir annehmen, daß sie auf uns Acht haben, so ist es uns auch an ihrem Beyfalle gelegen: wie viel mehr denn am Beyfalle des uns vollkommen kennenden Gottes! Nun sind seine Gebote uns ins Herz geschrieben; wenn wir darauf Acht haben, so wissen wir, was ihm, unserm grossen Beherrscher und Richter, in unserm moralischen Betragen angenehm ist, oder nicht; wir lernen dabey, daß unser Herz ruhig seyn könne, wenn es voll Liebe gegen ihn ist.

Wer Gott liebt, unterwirft sich vertrauensvoll den Verfügungen seiner Fürsehung. Dieses, bey der Haltung seiner Gebote, macht den Character der ächten Frömmigkeit aus, der steten Quelle innerlicher Heiterkeit und Freude. Abweichungen davon lassen uns sein

Mißfallen fürchten; sie beweisen, daß wir nicht vollkommen in der sich durch Früchte des Gehorsams und der Gelassenheit äussernden Liebe seyen, die jede Furcht vertreibt.

Gott, dem wir die höchste Zuneigung schuldig sind, ist nicht ein unmittelbarer Gegenstand unsrer Sinnen, Hiob 23. 8, 9. Unsre Vernunft überzeugt uns von seinem Daseyn, und seinen Eigenschaften; danu leitet die Natur der Sache unsre Neigungen auf ihn. Man redet uns von einem verdienstvollen Manne, den wir nicht kennen; wir fühlen Hochachtung gegen ihn, aber noch grösser würde sie im Umgange mit ihm werden; und gesetzt, wir haben eine wahrscheinliche Vermuthung, ein Freund sey so nahe, daß er alle unsre Worte und Handlungen bemerken könne: würde nicht unser Bestreben seyn, uns der Achtung gemäß zu betragen, die wir für seinen Character haben? Nun, wenn wir von der Gegenwart des auch selbst unsre Gedanken kennenden Gottes überzeugt sind: was kann vernünftiger seyn, als ein Betragen, das sich seines Beyfalls getrösten kann?

Vermuthlich werden wir in einem künftigen Zustande auf eine ganz andere Weise zur Bekanntschaft mit Gott und seinen Vollkommenheiten gelangen. Der Geist des Menschen kann Fähigkeiten zur Wahrnehmung ganz neuer Gegenstände haben, von denen wir uns jetzt keinen Begriff machen können. Warum sollten wir nicht vermuthen dörfen, Gott werde dann, samt seinen herrlichen Eigenschaften, der unmittelbare Gegenstand der Anschauung unsers Geistes seyn, so daß wir nicht mehr nöthig haben, durch Vernunftschlüsse langsam von den Wirkungen auf die Ursache zu kommen, sondern wie wir jetzt mit Gegenständen der Sinnen, oder unsrer eigenen Wirkungskraft bekannt sind? Die H. Schrift nennt dieses "ihn von Angesicht zu Angesicht sehen" und "ihn so kennen wie er uns kennt;" sie bedient sich dabey auch vergleichungsweise des Unterschiedes zwischen der Kenntniß der Kinder und der Erwachsenen. Wenn der unendliche Inbegriff der göttlichen Macht, Weisheit, und Güte, der Urheber aller Dinge, und aller Glückseligkeit, die Seele in ihrem vollen unbewölkten Schim-

mer bescheinen wird, so wird er sie mit unaussprechlich-herrlicher Freude erfüllen, und der eigentliche Gegenstand ihrer höchsten Zuneigung seyn, der Mittelpunkt ihrer Ruhe, ihr letzter Endzweck, die Fülle ihrer Glückseligkeit.

Mittlerweil gehört dunkele Erkenntniß, schwächere Zuneigung, unvollkommener Genuß, zu unserm gegenwärtigen Vorbereitungsstande auf einen erhabenern Zustand. Ohne Murren über die Fügungen der Fürsehung, müssen wir unsre Gegenwärtigen Fähigkeiten und Vortheile so benutzen, wie es die Erreichung ihres eigentlichen Endzweckes erheischt. Weil wir Gott nicht anschauend kennen, *sondern* durch Ueberlegung und Vernunftschlüsse, so müssen wir uns dieser Mittel getreulich bedienen. Der Geist kann seine Gedanken und seine Aufmerksamkeit auf besondere Gegenstände richten, und sich noch anderer Mittel bedienen, dabey er durch Beobachtung und Erfahrung zur Erkenntniß derselben gelangen kann: im gegenwärtigen Falle wird wohl unsre vornehmste Pflicht das seyn, was Gott von uns fordert. Weil Neigungen in unsrer

Natur sind, die sich zu ihm wenden, wenn er uns bekannt ist; und weil wir mit Fähigkeiten und Mitteln versehen sind, ihn kennen zu lernen: so ist wohl unsre unleugbare Pflicht, uns durch geflissene Anwendung unsrer Vernunft dieser Fähigkeiten und Mittel zu bedienen.

Die Ausübung wahrer Frömmigkeit, die in der Liebe zu Gott begriffen ist, ist immer unserm deutlichen Begriffe von seiner Natur und Eigenschaften angemessen, zu dem wir vermittelst unsrer Vernunft gelangen: demnach forderte die Sache der Religion von uns, daß wir für den freyen und unverfangenen Gebrauch der Kräfte unsers Verstandes besorgt seyn sollen. Unsre Sinnen, ohne die Ueberlegung, verschaffen andern Gegenständen unsre Zuneigung; die Einbildungskraft, welche oft unsre Beurtheilungskraft irre führt, erhitzt die Neigung; und die Leidenschaften, welche die Seele in starke Bewegung setzen, und ehender des Zurückhaltens als des Antreibens benöthigt sind, scheinen eigentlicher zum Behufe des tierischen Lebens, und unsers gegenwärtigen Zustandes, bestimmt zu seyn,

als den erhabenen Geistesgeschäften, und den grossen Endzwecken unsers Daseyns: aber die ächte Andacht, die sich ganz auf den Verstand gründet, richtet sich stets nach seinem stillen und Bedachtsamen Gange; und die Regel nach welcher wir ihre Aufrichtigkeit zu beurtheilen haben, ist nicht hochfahrende Geistesentzückung, sondern eine standhafte Uebergebung in den Willen Gottes, und ein steifer Vorsatz, uns ihm in allem unserm Thun und Lassen gefällig zu machen; denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.

§. 21.

Psalm 62. 8.

Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus: Gott ist unsre Zuversicht.

Wenn wir unser Vertrauen auf jemanden setzen, so erwarten wir Gutes von seiner Geneigtheit gegen uns, und wir zweifeln nicht, daß er zureichendes Vermögen besitze, etwas zu unserm Vortheile zu thun, daß wir ohne

ihn nicht erhalten könnten; auch sind wir versichert, daß es ihm an hiezu erforderlicher Einsicht und Weisheit nicht fehle. Wenn ein Mächtiger uns abgeneigt ist, so fürchten wir uns in dem Verhältnisse der Ueberzeugung, die wir von der Grösse seiner Macht haben; wenn wir ihm gleichgültig sind, so können wir fürchten, aber wenig hoffen. Wenn wir versichert sind, daß jemand es wohl mit uns meyne, aber ihn für schwach oder unwissend halten, so kann uns, dieses zwar einiges Vergnügen machen, giebt uns aber keine Hoffnung, einen Vortheil durch ihn zu erhalten. Wohlmeynenheit, mit Vermögen und Weisheit verknüpft, macht den vollkommenen Character aus, der zum Gegenstande unsers Vertrauens dient. Alles dieses finden wir unendlich vollkommen bey Gott: bey ihm ist ewige Stärke; er kann alles thun, das ihm zu thun gefällt; seine Einsicht faßt alle Dinge in sich, mit allen ihren Umständen und Verhältnissen, das künftige nicht ausgeschlossen; er ist gegen alles gut, und barmherzig gegen alle seine Werke. Die so vielen Segnungen in der Welt sind keiner andern Ursache zuzu-

schreiben, als seinem Wohlgefallen; kein lebendes Geschöpf auf Erden, in der Luft, und in den Wassern, wird von ihm unbesorgt gelassen; jedes findet nach seiner Fähigkeit und Lust. Die Einrichtung des Menschen zeugt deutlich von seines Schöpfers Güte; und dieses thut auch seine Täglich den Menschen besorgende Fürsehung. Es würde der vollkommensten Güte nicht gemäß seyn, parteyisch zu handeln, und blos aus Eigensinne diesem Gutes zu erweisen jenem aber bey den gleichen Umständen nicht. Jeder, der sich selbst nachdenkt, wird finden, daß er zu einem Denkmahle der göttlichen Freygebigkeit und väterlichen Fürsorge diene, und dadurch aufgemuntert werde, sich in Zukunft auf die göttliche Güte zu verlassen. 1. Pet. 4. 19.

Da Gott das Beste aller und jeder Geschöpfe besorgt, so sind besondere Unbequemlichkeiten nicht zu vermeiden. Wer nimmt es einem Fürsten übel, wenn er einige seiner Unterthanen, die zu Rebellen oder Verräthern geworden, ihres Vermögens und Lebens beraubt? Seine durch Weisheit geleitete Güte sebst bewegt ihn dazu, weil sie auf

das allgemeine Beste sehen muß. Der Nachdenkende wird finden, daß es auch so in dem grossen Reiche Gottes sey, wenn Einige darinn leyden müssen. Ein endlicher Verstand sieht nicht, gleich dem unendlichen, die Verhältnisse und Folgen aller Dinge ein; unmöglich können wir allso alles in der göttlichen Regierung begreifen; wenn einige Geschöpfe sich in Widerwärtigkeiten befinden, so können wir leicht dabey die Güte Gottes verkennen, die mit unendlicher Macht und Weisheit vergesellschaftet, alles mögliche Gute betreibt. Er, der Allgütige, Allmächtige, Allweise, Allwissende, thut allemal das, welches überhaupt das Beste ist.

Hierauf gründet sich unser Vertrauen auf Gott, und unsre freudige Hoffnung. Es ist wahr, hier haben wir nicht Bürgschaft, daß allen und jeden unsrer Begierden werde entsprochen werden; hier ist nicht besondere Glückseligkeit, die von der Ordnung in der Welt und dem allgemeinen Besten verständiger Wesen getrennt ist, der Gegenstand der Hoffnung; doch ist das ausgedehnteste Gut der schicklichste Gegenstand des ernstlichsten

Verlangens; die Erwartung desselben macht Vergnügen, und wir sind voll Hochachtung gegen den, der es zu Stande bringt, etwas, das uns zum Vertrauen auf ihn auffordert. Der Verständige und Redliche wünscht allgemeine Sicherheit und Glückseligkeit, und gewährt dem, von dessen Güte und Klugheit er dieses erwartet, seines Vertrauens, wenn er gleich seinen Privatnutzen dem allgemeinen nachsetzen muß: in dem Menschen ist nicht nur Eigenliebe gepflanzt, sondern auch gemeine Liebe; und nicht nur wenn jene sondern auch wenn diese befridigt wird, macht es ächte Freude. Wir sind Glieder nicht nur einer besondern Gesellschaft, sondern auch der ganzen moralischen Welt, der grossen Familie Gottes im Himmel und auf Erden; und kein grosseres Vergnügen sollten wir haben, als wenn wir bedenken, daß Gott sich am Steuerruder aller Ereignisse befinde, und sie so leite, daß daraus für die ganze Welt die gröste Glückseligkeit entstehe. Ps. 17. 1. und 93. 1. und 65. 6. Er sorgt nicht für jedes Geschöpf so besonders, und von den übrigen unabhängend, als ob es der einzige Gegenstand sei-

ner Aufmerksamkeit wäre; indem er auf alle und jede sieht, befördert er das Wohlseyn des ganzen Systems, und theilt das gröste Maaß der Glückseligkeit dem Ganzen mit; und darüber freut sich jeder Rechtschaffene. Dem Vater einer Familie, dem Beherrscher einer bürgerlichen Gesellschaft, steht es nicht zu, zu Gunsten Einiger die Ubrigen zu vernachlässigen.

In der Regierung vernünftiger Geschöpfe sieht Gott auf ihre moralischen Einrichtungen und Handlungen, und er hat Glückseligkeit und Tugend in eine gewisse Verbindung gesetzt. Er liebt die Rechtschaffenheit, und haßt das Laster; er ist selbst vollkommen heilig, frey von jedem moralischen Bösen, wahrhaft, gerecht; er liebt das Gute, wo er es immer findet, und wird es belohnen; Ruchlosigkeiten verabscheut er. Wenn wir unser Denken auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge einschränken, so läßt sich die Frage aufwerfen, ob die Tugend in dieser Welt ihre eigene Belohnung sey? Auch in diesem Gesichtspunkte läßt sichs behaupten, der Vortheil sey auf der Seiten der Tugend; und Gott

habe sich nirgends in seinem Gebiete unbezeugt über die Vortreflichkeit und Wahlwürdigkeit der Tugend gelassen, und daß er sie seines Beyfalles gewähre. Wenn man aber der Menschen ganzes Daseyn zusammennimmt, und die Regierung Gottes über sie, so muß jeder, der nicht Atheist ist, bekennen, Rechtschaffenheit sey der sicherste Weg zur Glückseligkeit, und Gott werde, früher oder späther, alle die belohnen die ihn suchen. Wie unser diesmalige Zustand an Tugend unvollkommen ist, so ist er es auch an Glückseligkeit. Die Meynung dieses Satzes ist nicht, zwischen diesen beyden Dingen befinde sich ein genaues Gleichgewicht; die Erfahrung *zeigt* uns nicht, der äusserliche Zustand der Menschen sey gerade so beglückt, als ihre Tugend es verdiene; zuweilen preiset man die Verächter, die Gottlosen nehmen zu, versuchen Gott, und es gelingt ihnen alles, Mal. 3. 15. Diese Bemerkung wird oft dem Ruchlosen zum Fallstricke, und dem Frommen zur starken Versuchung. Um jetzt nicht davon zu reden, daß sich auf Seiten der Unschuld und Aufrichtigkeit ein grosses Gegengewicht befinde, eine

grössere und wesentlichere Glückseligkeit, als man je von einem äusserlichen Stande in dieser Welt sich zu versprechen hätte: So unordentlich und der Tugend abgünstig die äusserlichen Dinge gegenwärtig scheinen mögen, so stehen sie doch unter der Leitung der göttlichen Fürsehung; Gott überläßt die Welt nicht dem Zufalle, oder der Willkühr niedriger Wesen; er steht allem vor, und durch seine Dazwischenkunst ordnet er alle Ereignisse so, daß sie den Endzweck seiner moralischen Regierung beförderen. Wenn man allso bey dem Betragen der Fürsehung Schwürigkeit findet, und das Glück der Ruchlosen, und die Trübsalen der Frommen, zu einem Einwurfe wider die Billigkeit und Güte der göttlichen Regierung macht, als ob sie parteyisch wäre, und man sich nicht stets auf Gott verlassen könnte, so ist die Antwort diese: Wir befinden uns noch in einem Prüfungsstande; aus Liebe züchtigt Gott seine Kinder, und zu ihrem Nutzen; er läßt Widerwärtigkeiten über die Menschen kommen, und besonders über seine getreusten Knechte, um sie zu demüthigen, zu bewähren, um ih-

nen am Ende Gutes erweisen zu können; durch solche Prüfungen wird die Tugend aufs herrlichste geübt; und allso wird Gutes aus dem Bösen gebracht, zum Preise der göttlichen Weisheit und Güte; sehr oft befreyt die Fürsehung Gottes den Frommen aus seiner Trübsal; und zuletzt wird er ihn über alle hinaussetzen. Allso beweisen die zeitlichen Leyden der Frommen nicht, Gott achte nicht auf ihr Betragen, und kein Zusammenhang befinde sich zwischen Glückseligkeit und Tugend.

In Absicht auf uns selbst, und unsre eigene Glückseligkeit, müssen wir unser Vertrauen auf Gott nach seinem Character eines *weisen* moralischen Beherrschers der Welt, und daher unser Betragen nach seinen Gesetzen, einrichten; nur alsdann haben wir uns vieles von seiner Güte zu versprechen, und uns auf seine Huld zu verlassen, wenn wir aufrichtig und getreu unsre Pflichten abstatten, und seine Heiligkeit nachahmen. Da sichs Gott bey seiner Regierung zur Regel gemacht hat, die Glückseligkeit moralisch-handelnder Wesen mit der Tugend zu verknüpfen: wie könnten wir

auf jene zählen, wenn nicht unser Gewissen uns über diese ein gutes Zeugniß giebt? Dieses ist nicht nur den ersten Grundsätzen der natürlichen Religion gemäß, sondern auch die H. Schrift lehrt, ohne Gutesthun können wir unser Vertrauen nicht auf Gott setzen. Die schwersten Trübsalen müssen uns nicht abhalten, unsre Zuversicht bey der göttlichen Barmherzigkeit zu suchen, deren wir versichert sind, wenn Aufrichtigkeit in uns ist. Wenn der Mensch sich selbst unbereute Laster vorwerfen muß, so fühlt er natürlicher Weise ein Mißtrauen gegen Gott in sich; wenn er sich auf den Beyfall desselben Rechnung machen, und solche Hulderweisungen von ihm erwarten wollte, die er nur seinen aufrichtigen Knechten erweist, so hiesse dieses, stolz den Richter der Welt beschimpfen, und ihn einer Ungerechtigkeit verdächtig machen; als ob er selbst seine Geschöpfe in der Ruchlosigkeit stärken wollte. Dieses ist aber nicht so zu verstehen, als ob das Bewußtseyn der geringsten moralisch:n Unvollkommenheit unsre Hoffnung auf Gott vereitelte: wenn er mit seinen Knechten nach der Schärfe verfahren

wollte, so würde niemand vor ihm gerechtfertigt stehen; wenn aber unser Herz uns nicht wegen vorsetzlichen, unbereuten, und unverlassenen Uebertretungen verdammt, so daß wir Knechte der Sünde wären; im Gegentheile, wenn es von der Aufrichtigkeit unserer Absicht und unsers Lebens zeugt, obgleich in unsern Pflichtabstattungen noch einige Gebrechen sind, einige hier nicht ganz zu vermeidende sündliche Schwachheiten, und wir stets über sie wachen, und an ihrer Verbesserung arbeiten: so können wir mit Zuversicht glauben, er, der gerechte und gütige Richter, werde uns nicht zu den unbußfertigen Uebelthätern zählen; das Christentum läßt uns hierüber nicht im Zweifel seyn.

Wenn der Mensch den äusserlichen Schein der Dinge zur Grundlage seiner Begierden und Hoffnungen macht, so achtet er wenig auf die Huld Gottes, die gleich ihm etwas unsichtbares ist; dem hingegen, der glaubt, daß Gott der Vergelter derer sey, die ihn suchen, zeigt sich alles in einem ganz andern Lichte. Gottes Beyfall ist etwas wesentliches und wichtiges; über kurz oder lang bringt er

grosse

grosse Wirkungen hervor, welche die Glückseligkeit der menschlichen Natur zur Vollendung bringen; und die Erwartung derselben unterstützt das Gemüth bey gegenwärtiger Trübsal auf das kräftigste. Dieses Leben hat vielerley Vergnügungen, welche von der göttlichen Güte herkommen, aber in deren Austheilung nicht auf den besondern Character der Menschen gesehen zu seyn scheint; in Absicht auf dieselben läßt der Fromme es in Demuth auf das göttliche Wohlgefallen ankommen, dem es am besten bewußt ist, was jedem Menschen vorträglich sey oder nicht, Ps. 84. 12, 13. Kein Mensch weis, was für besondere Ereignisse noch in dieser Welt auf ihn warten, wessen er sich noch werde zu erfreuen haben, oder welchen Gefahren er ausweichen werde; wir wissen nicht, in wie weit diese Dinge mit unsrer Glückseligkeit zusammenhängen, und folglich, auf welches derselben wir unser Vertrauen setzen könnten. Genug für den Frommen, daß der unendlich weise und gute Gott es weis, was für jeden das Beste und Nöthigste ist. Ps. 34. 10, 11.

Das ordentliche und fromme Vertrauen auf Gott beruhigt und befreyt den Menschen von allen quälenden Sorgen dieser Welt; nicht nur in Absicht auf das künftige Leben, wo das Ende des Glaubens Glückseligkeit seyn wird, sondern auch schon hier ist allso derjenige beglückt, der seine Zuversicht auf Gott setzt: er ist fest überzeugt von allen grossen Grundsätzen der Religion, und besonders von der grossen Glückseligkeit, die den Frommen in Zukunft bereitet ist; und sein Gewissen sagt ihm, seine Hoffnung darauf sey gegründet; er läßt sich alles gefallen, was Gott für das Beste für ihn erkennt; wenn er gleich für eine Weile mit Beschwerden zu kämpfen hat, so faßt er doch allemal seine Seele in Geduld, und wird nicht durch Unzufriedenheit gemartert. Jes. 26. 3. Ps. 42. 6, 12. und 112. 10.

Wenn wir die Wirkungen des Vertrauens auf Gott recht einsehen wollen, so müssen wir seinen Einfluß in die Grundsätze der menschlichen Handlungen erwägen. Wenn wir das Leben des Menschen als ein Bestreben nach

noch nicht erhaltenem Guten ansehen, so müssen wir einigermaassen der Zukunft versichert seyn, um dadurch die sich in unsrer Natur befindende Thätigkeit in Bewegung zu bringen; gesetzt nun, wir haben uns an kein verständiges Wesen zu halten, welches alle Ereignisse in der Welt ordnet, so haben wir auf folgende Dinge zu sehen: der gewöhnliche Lauf der Dinge, oder was wir die Gesetze der Natur zu nennen pflegen; z. E. die Abwechslungen der Jahreszeiten; die Fruchtbarkeit der Erde; Kunst, oder Fleiß, dadurch man sich die gemeinen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten anschafft; Grundsätze, nach welchen man sich gegen Andere beträgt, und die auf gesellschaftliche Zuneigung, Billigkeit, Treue, und Wohlmeynenheit gegründet sind, auch in das gesellschaftliche Leben einen grossen Einfluß haben, obgleich ihre Wirkung etwas sehr eingeschränktes ist: Nun, nach diesen und dergleichen Dingen richtet man seinen Plan ein; jeder zieht seinen Eigennutzen zu Rathe: wie klein ist aber dabey nicht die Wahrscheinlichkeit eines gewünschten Erfolges? Dieser allgemeine Lauf der Dinge, wie

ihn jeder zu seinem besondern Vortheile zu benutzen sucht, ist grossen Ungewißheiten unterworfen; besonders gehört hieher, daß niemand der Fortdauer seines Lebens versichert ist, worauf er doch alles ankommen läßt. Und doch begnügt man sich damit bey Aufmunterung zur Thätigkeit, weil man auf nichts Zuverlässigeres fussen kann. Wenn wir hingegen annehmen, ein wohlmeynender, unendlich weiser, und allmächtiger Gott, leite alle Ereignisse der Welt, besorge jedes seiner Geschöpfe, ordne die kleinsten Umstände der Dinge, samt allen ihren Folgen: so entsteht in uns ein zuversichtliches Vertrauen; wir sind zwar nicht einer jeden besondern Ereigniß versichert, deren Einsicht Gott sich vorbehalten hat, und müssen uns darüber blos mit der Wahrscheinlichkeit begnügen; aber freudig und muthig, und mit aller gebührenden Ehrfurcht gegen Gott, gehen wir zu Werke, weil wir wissen, daß wir unter seiner Obhut und Leitung stehen. Bey der Hoffnung auf Reichtum, Ehre, und andere zeitliche Vortheile, kömmt es auf Klugheit und Fleiß an; Tugend und Frömmigkeit ver-

schaffen uns diesorts keine Zuverlässigkeit, Pred. 9. 2. Was aber überhaupt das Bestreben nach Glückseligkeit betrift, das sich in jedermann befindet, und das nicht von besondern Ereignissen abhängt, so fährt dabey nur der sicher, der aufrichtig Gott fürchtet, seine Gebote hält, und sich auf seine Güte verläßt.

Unser Vertrauen auf Gott äussern wir hauptsächlich durch das Gebet. Alle Völkerschaften haben erkannt, daß man Gott verehren müsse; die Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur trieben sie zum Gebete; ob sich gleich viele einen sehr unrichtigen Begriff von Gott und seinen Eigenschaften machten, und ihn, durch ihre vermeynten Gottesdienste mehr schändeten, als ehrten; insbesondere verkannten sie die Natur und den Endzweck des Gebets, wie auch die Weise der Abstattung desselben, worein sie widersinnige und unsittliche Gebräuche mengten, und wobey sie nichts weniger als die gebührende Andacht haben konnten.

Im Gebete will man Gott nicht über Dinge benachrichtigen, als ob sie ihm noch unbewußt wären. Man beschimpft den weisesten Menschen nicht, wenn man ihm Dinge vorträgt, die ihm noch unbekannt sind; denn einem endlichen Geiste ist es unmöglich, alles zu wissen; insonderheit hat jeder Mensch geheime Mängel und Wünsche, die ihm allein bekannt sind, bis er sie eröffnet. Gott aber ist allwissend, sein Verstand ist unendlich, er dringt in das Verborgene der Herzen der Menschen. Im Gebete können wir ihm eigentlich nichts entdecken. Man überlasse den Heiden solche Meynung von ihren Götzen. 1. Kön. 18. 27. Vor einem solchen Wahne hat unser Heiland seine Jünger gewahrnet. Matth. 6. 7, 8. Wenn wir beten, so müssen wir nicht zweifeln, alle unsere Bedürfnisse, Umstände, Gedanken, seyen Gott von Grundaus bekannt.

Haben wir beym Gebete die Absicht, in Gott ein Mitleyden gegen uns oder Andere zu erwecken, daran es ihm sonst gefehlet hätte, und ihn allso zu bewegen, seine Rath-

schlüsse zu änderen, und um unsers Flehens willen etwas zu thun, dazu er sonst nicht geneigt gewesen wäre? Dieses ist der Endzweck, und oft der Erfolg, wenn wir Menschen ernsthaft wegen etwas anligen; ob es aber gleich an ihnen recht und lobenswürdig ist, wenn sie sich allso erbeten lassen, so zeugt es doch von einer Unvollkommenheit, die wir Gott unmöglich zuschreiben können. Freylich pflegt auch selbst die H. Schrift die Güte Gottes so vorzustellen, als ob sie dem menschlichen Mitleyden ähnlich wäre; es ist aber eine figürliche Redensart, die sich nicht buchstäblich verstehen läßt: in ihm gehen keine Gemüthsbewegungen vor, wie in uns beym Mitleyden, und um welcher willen wir etwann unsre Maaßregeln und unser Betragen änderen. Gott ist wirklich unendlich gütig; Güte aber ist in ihm nicht Leidenschaft, oder eine plötzlich entstehende Neigung, die durch äusserliche Anlässe erregt wird; sie ist etwas ruhiges, das sich stets nach der höchsten Vernunft richtet, und in seinen Maaßregeln unveränderlich ist.

Wir bitten allso Gott nicht in der Absicht, in welcher wir Menschen bitten; diese wollen wir bereden, Meynung und Betragen zu änderen; wenn wir dieses gar nicht erwarten könnten, so wäre es vergeblich, uns bittend an sie zu wenden. Mit dem Gebete zu Gott verhält sichs wie mit dem Vertrauen auf ihn; betend erklären wir uns, daß wir fest glauben und hoffen, Gott werde immer das thun, was das beste überhaupt ist, und zur grösten Glückseligkeit aller verständigen Wesen gereicht, so wie sichs für ihn schickt, ihren weisen und huldreichen Beherrscher und Vater; in Absicht auf einzelne Menschen, werde er stets die Tugendhaften beglücken, und sie, nach dem Verhältnisse ihrer Busse, Aufrichtigkeit, Frömmigkeit, Mässigkeit, Gerechtigkeit, Liebthätigkeit, früher oder späther beseligen. So wie sie sich dieser Eigenschaften bewußt sind, so ist ihr Vertrauen auf seine Huld; und durch das Gebet äusseren sie, was sie von ihm erwarten. Die Meynung ist aber nicht, als ob unser Gebet nicht weiter gehen dörfte: wir können unser Anligen Gott sehr umständlich vortragen, Phil. 4. 6. Dieses ist

aber die allgemeine Richtschnur bey diesem Theile unsers Gottesdienstes: allemal müssen wir uns in unserm Gebete an das halten, das uns Gott hierüber geoffenbart hat, weil wir nie Gott-gefällig beten, wenn wir es nicht nach seinem Willen thun. Wir haben nicht die Freyheit, ihn um Dinge anzusprechen, die unsre unordentlichen Neigungen und Begierden befriedigen könnten; hier ist uns nicht Hoffnung auf Erhörung gegeben. Wir haben uns nicht zu beklagen, daß wir in unserm Gebete so eingeschränkt sind: was er will ist immer das Beste überhaupt, und besonders für die, welche ihn lieben.

Also aber (könnte man sagen) ist das Gebet etwas ziemlich unbedeutendes, und hülft wenig; denn, was nutzet es uns, wenn wir Gott feyerlich ansprechen, er solle nach seinem Wohlgefallen thun, oder wie seine Weisheit es für das schicklichste halte; etwas, das er gewiß auch ohne unser Bitten thun wird? — Das Gebet ist wichtig, weil wir darinn unser Vertrauen auf Gott äusseren, unsre zuversichtliche Erwartung, daß er durch die schicklichsten und kräftigsten Mittel das

gröste Gut zu Stande bringen werde; daß er mit jedermann so handeln werde, wie derselbe nach dem Verhältnisse seiner Tugend glücklich kann gemacht werden. Hier zeigt sich allso die beste Gesinnung, in deren wir gegen Gott stehen können, die beste Grundlage des wahren gegenwärtigen Vergnügens, und der ewigen Glückseligkeit; das Gebet stärket uns in einer solchen Fassung; weun wir dieses Gott feyerlich darlegen, so hält es uns an, in diesen guten Vorsätzen zu verharren. Die Betrachtung Gottes und seiner Eigenschaften, seiner steten Gegenwart bey uns, seiner alles leitenden Fürsehung, und daß er jedem nach seinen Werken vergelten werde, hält zu Religion und Frömmigkeit an. Alles dieses schwebt uns beym Gebete vor, da wir im gemeinen Leben durch so viele Dinge davon abgezogen werden. Wenn wir mit Verstande für uns oder für Andere beten, so sehnen wir uns darinn hauptsächlich nach aufrichtiger Frömmigkeit, der ächten Ehre und Vollkommenheit unsrer Natur; wir gewöhnen uns an das Gute. Unser darinn geäusfertes Verlangen gefällt Gott, und wir kön-

nen auf seinen Beystand uns verlassen. Beym Gebete werden wir stets geschicktere Gegenstände der Huld Gottes, indem wir uns dabey durch seinen Geist dazu einrichten lassen.

Die Unveränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse benimmt den Menschen ihre Freyheit nicht, noch den Gebrauch ihres Vermögens, dem Endzwecke ihres Daseyns zu entsprechen. Niemand sagt: der Ausgang der Dinge steht unter der Herrschaft der Fürsehung, deßwegen haben wir nicht nöthig, selbst etwas zu thun, sondern wir müssen das erwarten, das nothwendig geschehen muß; die Fruchtbarkeit der Erde hängt von dem Willen der obersten Ursache ab, deßwegen haben wir sie nicht zu bearbeiten nöthig; der Mensch hat auf Erden seine bestimmte Zeit, und so sind es unsre Tage, deßwegen sind alle unsre Bemühungen zur Erhaltung unsrer Gesundheit und unsers Lebens überflüssig. Gottes Weisheit regiert die Geschöpfe nach den verschiedenen ihnen verliehenen Kräften und Fähigkeiten; leblose Dinge verhalten sich nach der Einrichtung seiner Allmacht; was Geschöpfe thun, welche eine Freyheit zu handeln empfangen

haben, ist eben so gewiß ein Mittel der Fürsehung zur Erhaltung ihrer Endzwecke, als es bey jenen die nothwendigen Bewegungen sind; die Freyheit des Menschen in der Anwendung seiner Fähigkeiten, nach der Anleitung seines Instinkts und seiner Vernunft, ist ein eben so nothwendiges Mittel zur Glückseligkeit und Schönheit der moralischen Welt, als es der stete Kreislauf der himmlischen Körper zur Ordnung des sichtbaren Systems ist. Wenn die Menschen gleich Frömmigkeit der Tugend freywillig und nach ihrer eigenen Wahl ausüben, so lassen sich doch, nach der göttlichen Verordnung, und der unveränderlichen Natur der Dinge zufolge, die Endzwecke unsers Daseyns, und unsre Glückseligkeit, eben so wenig ohne sie erhalten, als die Gewächse der Erde ohne die Sonnenhitze zur Vollkommenheit können gebracht werden. Ja, Gott ist willig, die Menschen glücklich zu machen, aber zu ihrem Genusse der Glückseligkeit sind moralische Eigenschaften in ihnen erfordert; wenn sie sich derselben nicht bedienen, so sind sie unvermeidlich unglücklich. Nun, wenn die Nothwendigkeit der Frömmigkeit

und Tugend, der Liebe und Furcht Gottes, des Vertrauens auf ihn, und des Gutesthuns, einmal eingeführt ist, ob sich gleich an den göttlichen Rathschlüssen nichts ändern läßt: so sind auch die Mittel der Frömmigkeit und Tugend, im Verhältnisse ihres Einflusses und ihrer Nutzbarkeit, nothwendig; und wir haben gefunden, daß zu diesen Mitteln auch das Gebet gehört. Kurz, Gott wird stets thun, was am schicklichsten ist, wir mögen ihn darum bitten oder nicht; oder irgend einen Theil unsrer Pflicht erfüllen oder verabsäumen; aber zur Erlangung der Huld Gottes, und der unsrer Natur angemessenen Glückseligkeit, kömmt es hauptsächlich auf unsre Eigenschaften an, die wir durch nichts besser äusseren und zugleich stärken können, als durch das inbrünstige Gebet, welches sich mit Verstande aus einem reinen und aufrichtigen Herzen ergießt.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

X . IV. 87

WIS 362/

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abernethy, John

Von dem Daseyn und den Vollkommenheiten Gottes

Basel 1781

Dogm. 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397569-2
VD18 15340252